

Ph. Sp.

300. acb

Ph. Sp. 300 26 Ganser



Das Weltprinzip

und

die transcendente Logik.

Dargelegt von

Anton Ganser.

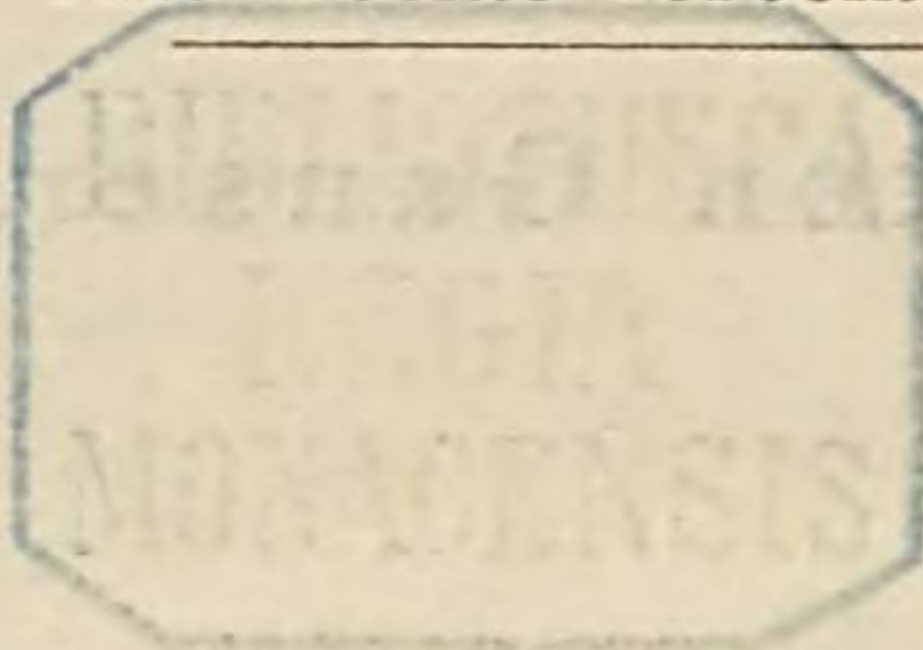


Leipzig.

Verlag von Wilhelm Friedrich.

1897.

Alle Rechte vorbehalten.



Druck von Oscar Brandstetter, Leipzig.

Vorrede.

Das nachstehende Werk verfolgt das Ziel, jenen Menschen, welche überhaupt zu denken Neigung haben, über die innere Logik des Daseins einer Welt die möglichsten Aufschlüsse zu geben. Dafs eine richtige Weltanschauung, richtige Begriffe über Seiendes und Sein, von denkbar gröfster Wichtigkeit sind, wird niemand bezweifeln, der nur einigermaßen die Geschichte der Menschheit kennt, und infolgedessen auch jene mehrtausendjährigen geistigen Kämpfe zu beurteilen vermag, welche die Menschheit immer bewegten.

Es hiefse „Eulen nach Athen tragen“, wollten wir über die Wichtigkeit der Erkenntnis des Weltprinzipes viele Worte verlieren, ebenso über die vielen, vielen Versuche, diese Erkenntnis festzustellen. Wir müssen über diese Dinge hinausgehen und wollen nur über einen Begriff jene Bemerkungen machen, die wir hier notwendig finden, um nicht mißverstanden zu werden.

Der Ausdruck „transcendental“, den wir auch dieser Logik beilegten, beruht auf dem Umstande, dafs nicht nur allein die höhere Logik als solche, sondern auch die Erfahrung, die wir verstandesmäfsig machen können, auf die Einheit aller jener Faktoren hinweist, aus denen Welt und Welten werden, und dafs das Prinzip alles Seins (also aller Welt

und Welten) wirklich ein innerlich einheitliches Etwas ist. Auch jeder Leser wird, wenn er etwa alle physischen und psychischen Erscheinungen aufgelöst denkt in dieses einheitliche Etwas, sofort zur Erkenntnis gelangen, daß es überhaupt so ein Etwas auch geben muß, nachdem es doch Welten giebt und weil Etwas, was da ist (und Welt und Welten sind da) nie zu nichts, umgekehrt aber auch aus nichts nie Etwas (und daher auch keine Welt) werden kann.

Dieses Etwas nun, welches unter allen Umständen als vorhanden gedacht werden muß, und welches mit oder ohne Weltprozeß immer da ist, und immer da gewesen sein muß, können wir sofern „transcendental“ nennen, als aus ihm der Weltprozeß, welcher uns in seiner Art stets als ein Prozeß von Veränderungen erscheint, hervorgeht, und weil wir ungeachtet aller Vielseitigkeit in den Veränderungen doch zur Erkenntnis gezwungen sind, daß dem Prozeß der Veränderungen ein innerer, einheitlicher Grund vorausgeht, von dem die Welt der Vielheit die Folge ist.

Der Ausdruck „transcendental“ bedeutet in diesem Werke demnach, daß den Erscheinungen der Vielheit (die wir mit dem Sammelnamen „Welt“ benennen) ein innerlich einheitliches, unveränderliches Etwas zu Grunde liegt, welches zwar nicht etwas anderes sein wird und sein kann, als dasjenige ist, welches wir im Prozesse finden, doch aber diesen erst bewirkt. Den einheitlichen Grund alles Seins nennen wir also „transcendental“ in dem Sinne, daß in der Einheit die Vielheit begründet ist, die Einheit also die Quelle ist, aus der die Vielheit hervorgeht.

Die vorliegende Arbeit soll den Abschluß bilden von den früher von mir erschienenen philosophischen Schriften, betitelt:

„Die Entstehung der Bewegung“,

„Das Ende der Bewegung“,

„Alles reale Sein entsteht als Akt eines intelligenten Willens“,

„Die Wahrheit“,

„Die Freiheit des Willens“,

„Schule und Staat“,

„Der reine Gottesbegriff“,

in denen ich — insbesondere in dem Werkchen: „Die Wahrheit“ — auf die Wichtigkeit einer höheren oder transcendentalen Logik hinwies. Sie verfolgten alle den gleichen Zweck: die Erkenntnis der Wahrheit zu fördern, soweit diese menschlichem Empfinden und Denken zugänglich ist; dann aber auch darzulegen, daß es nur eine Wahrheit giebt und geben kann, und daß das Selbstbewußtsein des entwickelten und denkenden Menschen, welches immer nur ein Bewußtsein sein kann von dem, was empfindet, d. h. sich als seiend wahrnimmt, vollkommen ausreicht zur Erkenntnis des Weltprinzipes und der inneren Logik seines Seins.

Es wäre hier vielleicht am Platze, über andere, ähnliche Anschauungen und Werke Einiges zu sagen; wir unterlassen dies, weil es zu weit führen würde, und nur über Kantische Meinungen wollen wir einige Bemerkungen schon hier machen. Kant, obschon ein phänomenales Denkgenie, ist ungeachtet seiner umfassenden Kritiken in den wichtigsten und entscheidendsten Punkten jeder philosophischen Anschauung nie recht ins Reine gekommen, weil er seine Ziele meistens überschoss, die wichtigsten Begriffe oft verschiedenartig auffaßte, hauptsächlich aber, weil er nie zur logischen inneren Einheit des Seienden vordrang, oder wenn doch, schon auf der nächsten Seite wieder in Zweifel stellte, was er soeben bewiesen hatte. Seine „transcendentalen“ Meinungen gründen sich meistens auf die Erfahrungen des „innern Sinnes“, dessen Vorhandensein er selbst zugab und bewies, dann aber doch wieder meinte, daß diese rein subjektive Erfahrung auch

objektiv in ihren Gründen nachgewiesen werden müsse — was aber nicht möglich sei. Letzteres Verlangen ist aber unrichtig und unlogisch, weil, wenn wir beim „absoluten Subjekt“ (wie er sich z. B. in seinen Prolegomenen, § 46, S. 82, Ausg. Hartenstein 1867 ausdrückt) angekommen sind und dort etwa fanden, daß ihn ihm (dem „Ich“) das letzte erkennbar Reale zum Bewußtsein seiner selbst gelangt, wir nicht mehr berechtigt sein können, unsere dort gefundenen eigenen Eigenschaften, als gewöhnliche Accidenzen irgend einer empirischen Erscheinung aufzufassen und weiter zu fragen, woher diese Eigenschaften kommen.

Solche Accidenzen können, sobald wir aus ihnen erkennen, daß alle Realität, welche immer nur Empfindung eines Seienden von sich selbst sein kann, nur mehr als logische Attribute des Seienden überhaupt aufgefaßt werden, hinter denen, sowie sie das Sein des Seienden erklären, überhaupt nichts mehr zu suchen ist. Giebt uns aber das volle Bewußtsein vom Sein keinen Nachweis über die innere Logik vom Seienden und Sein, so können wir uns füglich überhaupt alle Denkbemühungen ersparen: wir werden dann nie wissen, was wir und die Welt sind. Dann giebt es überhaupt keine transcendentalen Dinge, eigentlich überhaupt nichts, was als real betrachtet werden kann. Auch die Erkenntnis, daß z. B. Raum und Zeit reine Formen unserer Erkenntnis und als solche uns angeboren sind, wäre wertlos für eine Erkenntnis der Wahrheit, denn wir könnten wieder fragen: Giebt es in Wirklichkeit ein Succession und eine Ausdehnung? Nur in der Erfahrung, kann man da antworten, und wenn die Bedingungen, unter denen wir Erfahrung machen können, nicht zugleich als feststehend für jede Realität eines Seienden erkannt werden können, so nützen uns auch diese Formen nichts!

Wir kommen noch, besonders im Nachtrage zur transcendentalen Logik, auf Kant zu sprechen. Hier aber werfen wir folgende Frage auf:

„Wie überhaupt muß ein Ding beschaffen sein, welches real, also ein wirkliches Ding sein soll?“

Diese Frage ist in unserem Wissensdrange tief berechtigt und begründet; es ist die Frage einer höheren oder transcendentalen Logik, und sie zu beantworten ist das Ziel, welches die nachstehende Arbeit verfolgt.

Graz, 1897.

Der Verfasser.

Sein und Seiendes.

Die neuere, monistische Philosophie sagt: „Alle Naturkräfte sind Wille!“ Die Naturwissenschaft fragt: „Wo ist der Beweis?“ Wir antworten nun auf diese Frage mit folgendem: Der Mensch, resp. seine Empfindung ist die lebendige Antwort auf diese Frage. Abgesehen davon, daß eine strenge Logik zu verlangen berechtigt ist, daß jede Erscheinung ihren zureichenden Grund in sich habe, — wir meinen damit einen solchen, der auch uns thatsächlich als zureichend für unser Dasein erkennbar werden kann — sagt uns die Entwicklungsgeschichte der Natur selbst, daß jede Bewegung aus Empfindung entspringt und in Empfindung sich auslöst. Unser Gefühl, sowie wir dasselbe zum Vollbewußtsein bringen, sagt uns, daß unsere Thätigkeit eigentlich immer nur einerseits auf die Erhaltung unseres eigenen Wesens, andererseits auf die Herbeiführung solcher Veränderungen gerichtet ist, welche uns, unserem innersten Wesen, angenehm sind. Hieraus schliessen wir, und zwar mit vollkommenem Rechte, daß alle Bewegung, soweit sie unserem Urteile unterliegt und zugänglich ist, nur ein Streben ist zum Sein und zur Erhaltung dieses Seins, und eben dieses in unserem innersten Wesen vorhandene und begründete Streben nennt die monistische Philosophie einen Willen zum Sein.

Der nächstliegende Beweis für diese Behauptungen, resp. Erkenntnisse dieser Philosophie ist für uns in der Art und Weise aller Funktionen der Erscheinung „Mensch“ selbst ge-

legen. Von dem Augenblicke der Zeugung an laufen alle Funktionen des werdenden Individuums auf die Erhaltung und Fortbildung desselben hinaus, und der Umstand, daß die Empfindungs- und Bewußtseinsschwelle scheinbar sehr hoch liegt, daß das Bewußtsein der Empfindung als Selbstbewußtsein erst in hohen oder späteren Entwicklungsstadien des Individuums auftritt, ändert nichts an der Thatsache, daß sich ein Individuum von dem Momente der Zeugung als solches entwickelt. Aber selbst beim einfachsten chemischen Prozeß findet schon Bewegung statt, und wenn auch die primären Erscheinungen im Entwicklungsprozesse der Natur weder selbst verstandesmäßig urteilen, noch selbst reden können, um etwas zu sagen, warum sie Bewegung herbeiführen oder entwickeln: resp. warum sie sich bewegen, so ist die Bewegung doch da und einen zureichenden Grund muß sie haben.

Wenn wir nun einerseits sehen, daß es auch in der sogenannten anorganischen Natur Bewegungen giebt, die durch das Aufeinanderwirken verschiedener Kräfte veranlaßt werden, und wenn wir andererseits genau beobachten und beurteilen, welche Wirkung z. B. jener Vorgang mit sich führt, den man „Assimilierung“ nennt (nämlich Erhaltung des Lebens, also Empfindung und Bewußtsein), so können wir doch daran nicht mehr zweifeln, daß zwischen dem, was wir in uns Menschen z. B. ein „Ich“ nennen, und jenen Naturkräften, welche im chemischen Prozeß Bewegung und Veränderungen hervorbringen, ein äußerst enger Kausalzusammenhang vorhanden sein muß, daß also auch in den sog. chemischen Elementen ein zureichender Grund vorhanden sein wird, ganz ähnlich wie ein solcher in jener Erscheinung in der That vorhanden ist, die unser Selbstbewußtsein „Ich“ betitelt. Die Naturkräfte sind eben Wille, was schon Schopenhauer genügend bewiesen hat.

Wenn im chemischen Prozeß Moleküle, die aus Atomgruppen bestehen, Affinität zeigen, d. h. Neigung zu einer X-Verbindung, die, tritt die Gelegenheit ein, sofort hergestellt

wird — sollen wir da dem Molekül, ja sogar dem Atom, welches das Molekül bildet, nicht das Vermögen einer Selbstthätigkeit zuschreiben? Wir sind gezwungen, dies zu thun, wenn wir logisch urteilen wollen. Fragen wir aber um den wirklichen Grund einer solchen Thätigkeit, so können wir nur an ein Streben denken, welches nach einer Veränderung geht, und der Grund eines solchen Strebens kann nur eine dunkle Vorstellung sein, die den Drang zu einer Formbildung hervorruft. Diese erscheint dann in Wirklichkeit als ein Akt eines Willens, der eine, wenn auch noch so dunkle Vorstellung realisiert, d. h. die Form annimmt oder bildet. Schon dem primären Atom müssen wir logischerweise eine Art „Ich“ beimessen, wenn wir auch über seine Empfindung keine unmittelbaren Nachrichten haben. Aus einer einzelnen Kraft (z. B. aus Bewegung allein) wird man nie Empfindung, Bewusstsein direkt ableiten oder erklären können, weil zu diesen Erscheinungen Dinge gehören, d. h. mitwirken müssen, welche rein geistiger Art sind und nie in physisch-mechanischer Art ihr Dasein äußern können. *) Es sind dies das Vorstellungsvermögen und das Wahrnehmungsvermögen (Perception), welche den Willen oder die Energie anregen zur Formbildung (auch zur Bildung der dynamischen Gegensätze, welche — wir geben dies zu — notwendig sind zur Wahrnehmung), welche aber nicht selbst Form werden: nie und nirgends! Überdies ist auch bei dem Vorhandensein einer einzelnen Kraft (z. B. Wärme) der dynamische Gegensatz nicht vorhanden. **) Die Thatsache

*) Die Bewegung als solche — wir meinen Ortsbewegung — kann wohl Ursache von mancherlei Veränderungen werden, die wieder Ortsveränderungen sein werden; als letzte Quelle der Veränderungen überhaupt kann Bewegung nie betrachtet werden.

**) Die einzelnen Kräfte untereinander bilden oder sind selbst ein polarer Gegensatz, deren Polgrenzen die Schwere und die Wärme sein werden. Die übrigen Kräfte dürften nur Formen aus diesen beiden sein; das, was die Wissenschaft Molekül (oder auch Atom) nennt, ist jedenfalls schon eine Form aus beiden, und mehr als fraglich erscheint es uns, ob es z. B. wirkliche Repräsentanten der Schwerkraft und der

nun, daß auch die kleinsten Repräsentanten des Seienden, jenes Etwas, welches man Energie, die Philosophie aber Wille zum Sein nennt, zur Selbstthätigkeit angeregt werden können, liefert den vollständig genügenden Beweis, daß sie erstens ein Vermögen zur Thätigkeit überhaupt besitzen, und zweitens, daß in ihnen ebenso oder ähnlich, wie in uns selbst, ganz ähnliche Faktoren enthalten sein müssen, welche es in höherer Entwicklung zur selbstbewußten Empfindung bringen.

Wir finden in uns in der That als zureichenden Grund unseres Seins die Empfindung vom Sein im selbstbewußten Ich, und da wir diesen Grund in uns finden, zwischen uns und den notwendig vorauszusetzenden kleinsten Repräsentanten des Seienden (der Energie oder des Willens) offenbar ein sehr naher Kausalnexus besteht, so sind wir vollberechtigt, diesen für uns zureichenden Grund auf jenes Etwas selbst zu übertragen, aus dem eben alles wird.

Wir bewundern gewissermaßen solche, denen diese Erwägungen keine genügenden Beweise liefern; welche z. B. den zureichenden Grund irgend eines Seins oder das Dasein irgend eines Seienden etwa in zufällig vorhandenen Dingen finden wollen, welche zufällig solche Eigenschaften besitzen, daß aus ihnen Empfindung und Bewußtsein des Individuums hervorgehen können. Manche — und zu solchen zählen auch wir — sind weniger genügsam; solche begreifen, daß alle Energie nur ein intelligenter Wille zum Sein sein kann, und daß der

Wärme giebt, anders ausgedrückt, ob es wirkliche Körper, und wirkliche (selbständige) reine Ätheratome giebt. In letzter Instanz tritt da der Begriff „Potenz“ auf, unter dem in richtiger Art nur Bestrebungen gedacht werden können, in denen die Fähigkeit enthalten ist, in sogenannte Körper und Ätheratome auseinander zu treten. Weder Körper noch Ätheratome sind aber an sich substantielle Wesenheiten, sondern dasjenige, aus dem etwas Reales werden kann. Dieses Etwas nennt die Philosophie den Willen zum Sein, der als solcher nur als unendlich und daher als Kontinuum gedacht werden kann, oder als Willensatom = ∞ kleiner Punkt, der aber nie absolut nichts, sondern eben — Potenz ist.

zureichende Grund zum Wollen dieses Willens die Empfindung vom Sein ist, mit der stets auch ein Gut verknüpft ist. In diesem Falle ist aber der intelligente Wille autonom, d. h. er setzt sich selbst, ist selbst Grund seines Daseins und braucht nach einem andern nicht mehr zu fragen.

Es wäre nun höchst wünschenswert, wenn auch die gesamte Naturforschung diesen Gedankengang und diese letzte aller möglichen Einsichten schon jetzt zu den ihrigen machen würde, weil von dieser Anerkennung und von dieser einzig möglichen, richtigen Grundanschauung viele und äußerst wichtige Folgen abhängig sind. Vor allem erwähnen wir hier diesbezüglich die Möglichkeit einer dauernden Versöhnung zwischen induktiver Forschung und reiner Logik (echte Philosophie), dann zwischen der Forschung und jenen Geistesmächten, welche die Empfindung nebst Offenbarung und Tradition als die alleinigen Quellen der Wahrheit betrachtet wissen wollen (die Religionen), und endlich würde — was das Folgenschwerste wäre — die Forschung selbst in der Lage sein, den Weg des richtigen Fortschrittes ungehindert zu wandeln.

Wir — obschon wir einem Teil der Naturforschung resp. manchen zeitweiligen Vertretern derselben den Vorwurf nicht ersparen, daß die Art und Weise ihrer Folgerungen mitunter der wahren und guten Entwicklung der Menschheit eher schädlich als nützlich war und noch ist — sind die Letzten, die den überaus großen Wert der Naturforschung und auch ihrer Methode verkennen wollten. Die volle Erkenntnis der Kausalität oder der Natur überhaupt ist und bleibt zweifelsohne eines der schönsten und idealsten Ziele menschlicher Forschung, menschlichen Strebens! Wer wollte das leugnen? Wir meinen aber, daß diese Forschung nicht jene Erkenntnis zu hindern brauchte, welche als reine Logik den zureichenden Grund auch mit Rücksicht auf unsere eigene Empfindung und auf unser Vollbewußtsein von dieser aufzuweisen sucht, und welche ihn in der That aufweist.

Das wirklich Seiende ist jenes Etwas, welches, um zu sein, Attribute haben muß, die es zu einem realen Sein befähigen, und die Energie kann nur die Potenz selbst sein eines Seinkönnenden. *) Fassen wir die logischen Eigenschaften eines Seienden nun als Attribute auf oder als es selbst: immer wird das Realseinkönnende einen Willen haben müssen zum Sein und als innere Eigenschaft das Vorstellungs- und Wahrnehmungsvermögen, weil es ohne diese und eben diese Attribute nichts Realseiendes sein könnte. Der Name des Seienden thut nichts zur Sache selbst, und eigentlich ist derselbe vollständig gleichgiltig, so wie der Begriff feststeht. Dieser — oder sagen wir die Erkenntnis — ist die Hauptsache und knüpft sich an die Einsicht, daß jedes (oder irgend ein) Realisierendes die notwendigen Attribute haben muß. Ob wir dieses wirklich Seiende dann „intelligenten Willen“, „Substanz“, „Energie“ oder wie immer anders benennen, ob wir etwa auch sagen, die Attribute sind das Seiende — — das Seiende, sowie es als ein logisches gefaßt wird, ist von seinen Attributen nicht zu trennen und diese nicht von ihm. Die Frage (die so oft aufgeworfene) nach dem Träger des Seins ist absolut überflüssig, so wie man richtig erkannt hat, daß ein logisches Etwas, welches empfindungs- und bewußtseinsfähig sein muß, selbstverständlich auch die Fähigkeiten besitzen muß, um überhaupt zu sein.

Sein heißt, sich selbst empfinden und sich seiner selbst bewußt werden können. Dieses „sich“ aber ist immer und überall die subjektive Vorstellung des Willens von sich, also ein „Ich“, und wer diese Thatsache begreift, der wird auch

*) Für dieses Seinkönnende mangelt der Wissenschaft die konkrete Anschauung und daher auch der Nachweis für das Kontinuierliche, welches der Logiker entweder als reines Kontinuum auffaßt oder als x -Willensatome, die das Kontinuum bilden. In beiden Fällen aber muß der Logiker den Subjektpunkt annehmen, d. h. einen Punkt, in welchem eine Vorstellung den potenziellen Willen zu einer Änderung, resp. Formbildung anregt.

verschiedene andere nicht unwichtige Dinge begreifen, z. B. daß alles Objekt ohne Subjekt gar keinen Sinn hätte (oder, wie Schopenhauer ganz richtig meinte: Alles Objekt sei nur für das Subjekt da), oder daß es eine Irrung oder Täuschung sei, zu meinen, das Objekt könnte auch ohne Subjekt vorhanden sein. *) Er wird ferner begreifen, daß das Objekt (in unserem Sinne also z. B. ein Kraftsystem) nur ein Mittel und zwar ein logisches ist für das Subjekt-Objekt und damit die logische Notwendigkeit vom Vorhandensein einer sogenannten Kausalität eingesehen haben. Er kann aber noch mehr begreifen; nämlich, daß ein einfaches Sein eines Seinkönnenden, nämlich ein Sein des Seienden, in dem es nur zur Empfindung und zum Bewußtsein der Potenzfähigkeit kommen würde, immer leer bleiben würde, wobei an eine Befriedigung des Seienden nicht zu denken ist, weil dieses immer einsam bliebe, ja, er kann begreifen, daß der logischen, inneren Einheit des Seienden der Gegensatz (die Vielheit) ein Bedürfnis ist und sein muß — und alle diese wichtigen Einsichten können schon heute gefaßt werden, ungeachtet dessen, daß uns noch sehr viele Wirkungsarten der sogenannten Energie und ihrer Kausalität vollständig unbekannt sind. Unsere Einsicht reicht aus zur Erkenntnis, was Sein überhaupt ist und sein kann, und hierbei ist es absolut nebensächlich, ob wir die Formen kennen, welche ein Seiendes etwa hier auf Erden noch annehmen kann oder wird entwickeln können, oder ob und wie diese Formen etwa auf der Vega oder auf dem Sirius, oder auch etwa auf einem Planeten, z. B. dem Saturn, beschaffen sein mögen. Immer und überall wird ein

*) Objekt und Subjekt sind immer nur für einander da. In Wirklichkeit ist nur ein Subjekt-Objekt real, und eigentlich sind das, was Schopenhauer u. v. a. „Objekt“ und „Subjekt“ nennen, nur die logischen Attribute des wirklich Realen. Oft wird unter dem „Subjekt“ unmittelbar eine „Seele“ oder das „Ich“ verstanden. Ein reales „Ich“ ist aber nie nur Vorstellung, sondern immer ein Wille mit Vorstellung von sich.

empfindendes und sich seiner bewußt sein könnendes Subjekt-Objekt vorhanden sein müssen, überall wird das Ich da sein müssen, welches weiß, daß es ist.

Wir erinnern uns hier an einen altchinesischen Weisen (Meng-tse), welcher die allgemeine Schwere, von der er jedenfalls auch schon einen Begriff haben mußte, als die Liebe bezeichnete.*) Jedenfalls meinte er die Liebe zum Sein, und da hatte er Recht: denn alle Potenz und alle Energie kann logischerweise nichts anderes sein, als das Streben des Seienden nach innerweltlichem realen Sein, welches nur durch die Wahrnehmung im Schneidungs- oder Durchdringungspunkte möglich wird. Das Tendieren oder Gravitiere (Gravitation) nach so einem merkwürdigen Punkte ist eben das, was Newton (u. a.) die allgemeine Schwere nannte. Der logische Sinn dieser allgemeinen Eigenschaften kann gar kein anderer sein, und wie diese Wirkung überhaupt zu denken ist, werden wir im folgenden noch näher betrachten.

In den vorstehenden einleitenden Bemerkungen wollten wir vor allem einige Thatsachen beleuchten und besonders auf folgende Anschauungen hinweisen, die wir im allgemeinen als logische, d. h. richtige, in sich selbst begründete bezeichnen müssen.

1. Die Energie — wir benützen hier jene Bezeichnung, welche die Naturwissenschaft für jenes Etwas wählte, aus dem alles wird — kann nur als eine einheitliche Potenz aufgefaßt werden.

2. Diese muß aber, soll sie real sein können, innere und

*) Auch Kant verglich einmal irgendwo die Gravitation mit der Liebe. Dennoch heißt es in den „Prolegomenen“ irgendwo, daß wir nie wissen werden, was denn eigentlich z. B. die Schwere in Wirklichkeit ist, Kant übersieht (wie übrigens beinahe überall in seinen Werken), daß das „Subjekt“ immer eigentlich das Attribut „Vorstellung“ ist, die auch in diesem Falle als dunkle Vorstellung vom Sein das Streben des potenziellen Willens nach einem centralen Auslösungspunkte (Centrum) bedeutet, in dem er sich seiner selbst bewußt werden kann.

äußere Eigenschaften haben, weil zur Wahrnehmung physische Gegensätze notwendig sind, die sich — auf einen Punkt beziehend — dort Widerstand leisten und in der Ausgleichung dieses Widerstandes (Schneidung oder Durchdringung, Austausch oder Formbildung) ihr Vorhandensein zu bethätigen vermögen.

3. Zur Wahrnehmung ist die Vorstellung eines Wirkenden von sich notwendig, und eben diese Vorstellung ist das „Ich“ oder ein „Ich“, welches einzig und allein in der aktuellen Thätigkeit der logischen Faktoren real sein kann, in dem aber dann auch die Realität selbst repräsentiert ist.

4. Die Energie besitzt als äußere Eigenschaften (wie wir sie nannten) physische Potenzen, deren Wesen darin besteht, polare Gegensätze auf einen Vorstellungspunkt wirken zu lassen, und als innere Eigenschaft das Vorstellungsvermögen, welches, indem es der physischen Potenz in erster Linie die Vorstellung von sich selbst vermittelt, das Bewußtsein erzeugt.

Wir unterscheiden heute die eine Energie in verschieden benannte „Kräfte“; alle aber wirken ursprünglich polartig und immer vom Punkte aus. Die Schwerkraft, das Licht, die Elektrizität, die Wärme, der Magnetismus, sie sind gewissermaßen nur Formen der einen Energie, die, sich selbst entäußernd, sie bildet in einem Werdeprozeß, dessen Erscheinung unser Ich die Welt nennt. Auch das „Ich“ ist in einer Art ein Schwerpunkt, in welchem ein Gleichgewicht hergestellt erscheint, welches so lange andauert, als die Kräfte dieses Gleichgewicht zu erhalten vermögen. Jedenfalls können wir uns selbst als Repräsentanten oder lebende Form einer Thätigkeit betrachten, welche von dem Einheitlich — Seienden ausgeübt wird, und wenn wir nach dem logischen Sinn dieser Thätigkeit fragen, so sind wir — so scheint es doch wohl — hierzu vollberechtigt. Wenn nun die reine Logik diese Frage wirklich aufwirft und den zureichenden Grund des Weltprozesses wirklich sucht und, nachdem sie ihn gefunden hat, behauptet,

dafs nur mit Hilfe der Erkenntnis dieses Grundes auch eine wirkliche Erklärung des Welten- und auch Menschendaseins gegeben werden kann — so hat diese Logik unbedingt recht.

Sie soll und wird sich nie beirren lassen durch Anschauungen, welche — umgekehrt urteilend — auf den sofortigen Nachweis eines logisch zureichenden Grundes verzichten, meinend, das Vorhandensein einer Energie sei allein Grund des Seins, und die Darlegung der psychisch-mechanischen Wirkungsarten der Energie genüge zu den letzten und wirklichen Erklärungen, welche verlangt werden können.

Wer nur einigermaßen tiefer noch zu denken geneigt ist, der kann und wird zur vollen Einsicht gelangen, dafs jenes Attribut des Seienden, welches „Intelligenz“ oder Vorstellungs- und Perceptions- oder Wahrnehmungsvermögen genannt wird, ein rein geistiges, d. h. nie induktiv untersuchbares Grundvermögen des Seienden ist, ja, sein mufs, wenn andererseits die Wirkungen einer physischen Potenz in irgend einer Art begriffen werden und überhaupt einen Sinn haben sollen.*) Der Wille als physische Potenz braucht dieses innere, intensive

*) In neuester Zeit werden mehrfach Untersuchungen gepflogen — seitens der Philosophie und Psychologie — über die Wirkungen äufserer Einflüsse auf die Sinne; z. B. bezüglich der Zeitdauer, der Intensität etc., welche solche Einflüsse auf die Nerven und deren Thätigkeit bis zur Auslösung ins Bewußtsein ausüben. So interessant und auch lehrreich derlei Untersuchungen gewifs sind, so werden sie zur logischen Erkenntnis des Seienden nichts Entscheidendes beibringen. Die wirkliche Erkenntnis wird immer nur unmittelbar durch persönliche Empfindung und deren richtige Übersetzung in das Bewußtsein von derselben, also durch unmittelbares Denken des Individuums, geschöpft werden können. Zur Erkenntnis, was das „Leben“ wirklich ist, wird nur der unmittelbar beobachtete Akt des lebenden Individuums beitragen und in dieser Beziehung ist der Ausspruch des Sokrates ebenso richtig als kurz: „Erkenne dich selbst!“ Nur derjenige, der seine eigene Thätigkeit wirklich erkennt und begreift, wird auch genau und zwar ganz genau wissen, was das Leben ist: Selbstthätigkeit des eigenen Ichs.

und rein geistige Vermögen, wenn er überhaupt soll „wollen“ können. Dafs endlich die Zusammenwirkung der logischen Attribute immer nur in einem Monon, d. h. in einer Bildung, in welcher beide Attribute in der That thätig vorhanden sind, möglich ist, weil nur in solcher Art die Realität zu erzielen ist, dafs also diese Realität auf einem Prinzipie der Persönlichkeit beruht, kann und mufs als Wahrheit erkannt, nie aber geleugnet werden, und die transcendente Logik hat die Aufgabe, das innerste Wesen des Seienden und daher auch die Logik des Vorhandenseins von Attributen, welche die Realität immer und überall verbürgen, klarzulegen.

Der Begriff: Energie.

Aus dem Vorstehenden ist schon zu entnehmen, als was der Logiker die „Energie“ auffassen kann und mu $\ddot{u}$ s: als jenes Etwas, aus dem alles wird.*) Wenn die Naturwissenschaft heute von Bewegung und kinetischem Atom spricht, und mit beiden Begriffen rechnet, so sagt der Logiker: Beides ist in gewisser Art richtig, allein die Energie als solche mu $\ddot{u}$ s als eine logische Einheit aufgefa $\ddot{u}$ st werden, in der alle Analysis und alle Synthesis der wissenschaftlichen Forschung zusammenf $\ddot{u}$ hrt, da sie von ihr ausgegangen ist. Letzteres — die Stimmung der Rechnung meinen wir — wird daher nur m $\ddot{o}$ glich sein, wenn der Ansatz richtig war, oder, anders ausgedr $\ddot{u}$ ckt, wenn der Grundbegriff ein richtiger gewesen ist. Einen solchen richtigen Grundbegriff aufzustellen, ist nun eben die Aufgabe einer transcendentalen Logik als der Lehre von einem Seienden, welches sein kann. Es mu $\ddot{u}$ s sich demnach darum handeln, zu bestimmen, was das Sein ist, und zu bestimmen, wie ein Seiendes beschaffen sein mu $\ddot{u}$ s, **um sein zu k $\ddot{o}$ nnen**. Da es nun nur Ein logisches Seiendes geben kann, so mu $\ddot{u}$ s vor allem die Energie, aus der eben alles wird, als eine innere Einheit aufgefa $\ddot{u}$ st und begriffen werden.

*) Wir stellen uns hier auf den Standpunkt des Physikers (im weiteren Sinne des Wortes), der in der „Energie“ als solcher das Seiende als das Weltenerzeugende sieht und sehen will, der also mit dem Begriff „Energie“ das Weltprinzip selbst bezeichnet wissen will.

Hat man diese Einsicht erst gewonnen, tritt sofort die zweite auf: Alle Verschiedenheiten jener Erscheinungen, welche die Wissenschaft „Energie“, oder „Kraft und Stoff“, oder die Philosophie Substanz oder Modi der Substanz etc. genannt hat, müssen aus dieser Einheit und ihrer Wirkungsart abgeleitet werden können. Denn betrachten wir z. B. die Wärme als Ursache von Veränderungen, die Energie aber als real seiende innere Einheit des Seienden, so muß — obigen Folgerungen gemäß — die Wärme als entstanden aus der allgemeinen Energie oder als in ihr enthalten gedacht werden. Betrachten wir die Wärme als Bewegung, die Elektrizität als eine andere Form der Bewegung, setzen wir anstatt des Sammelnamens Energie für alle Naturkräfte den Begriff „Bewegung“, so müssen wieder die Ursachen der Verschiedenheiten der Bewegung erklärt werden. *) Sagen wir aber etwa, es giebt nur eine Bewegung und die Verschiedenheit der Wirkungen hängt von der Textur des Bewegten ab, so müssen wieder die Verschiedenheiten in den bewegten Körpern erklärt werden, diese aber doch auf die verschiedenen Entwicklungen dessen zurückgeführt werden, aus dem eben alles genommen wird. Nehmen wir etwa weiter an, daß die Bewegung unentstanden sei, insofern sie jedenfalls als Potenz in dem Einheitlich-Einen ewig vorhanden war und ist, so müssen wir doch, — da es Veränderungen giebt — wieder annehmen, daß im Prozeß irgendwann und irgendwo ein Beginn der Entwicklung stattgefunden haben werde. **) Nur im

*) Wenn wir hier wieder — immer im Sinne der modernen Naturforschung — die Bewegung mit dem Begriff „Energie“ = Weltprinzip identifizieren, so geschieht dies nur, um uns den naturwissenschaftlichen Begriffen einigermaßen zu accomodieren; denn in Wahrheit ist alle Bewegung nur Folge eines ewigen und zwar selbst eigentlich unbewegten Bewegers, nämlich des Willens zum Sein, der immer derselbe bleibt, so sehr die Formen des Seins verschieden zu werden vermögen.

**) Oder immer wieder stattfinden wird, wenn dem Beginne die Auflösung oder das Ende gefolgt ist. „Anfang“ kann im logischen Sinne nur als der Beginn einer Entwicklung aus einem Primär-

Zustände der absoluten Einheitlichkeit des Seienden könnte an eine relative Ruhe gedacht werden, in welchem Zustande die Potenz selbst in sich gebunden, resp. ihre innere Gegensätzlichkeit in einem Gleichgewichtspunkte (Schwerpunkt) ausgeglichen ist, oder in welchem in x-Monons (Willensatomen) durch die immer gleichmäßige (stete) Auslösung der Gegensätze in den Vorstellungspunkten der Monons der Gleichgewichtszustand erhalten wird.

Schon Clausius (der Mathematiker) hat behauptet, daß, ist die Wärme erst einmal in der Welt zur gleichmäßigen Verteilung gelangt (ausgeglichen), diese, die Welt, zur absoluten Ruhe = Tod verurteilt sein werde. Der Gedanke ist in einer Art richtig, und wir zweifeln nicht daran, daß die Mathematik ihn nicht nur bestätigen, sondern direkt auf ihn wird führen müssen. Der Logiker begreift dies aber auch ohne Berechnungen, weil

1. ist das Seiende auch ein innerlich Logisches, es auch ein Ewiges sein muß;

2. weil der Begriff eines Ewigen auch den Begriff der Erhaltung der logischen Kraft oder Energie mit sich führt, dann

3. weil diese Energie-Erhaltung nur möglich ist, wenn ein steter Ausgleich der inneren Gegensätze und der aus ihnen etwa entspringenden (oder werdenden) Differenzen immer wieder stattfinden kann; und weil

zustände des Seienden gedacht werden. Alles „Ende“ kann daher auch nur als Rückkehr oder Auflösung **in** den Primärzustand aufgefaßt werden. Im Primärzustande des Seienden giebt es weder Anfang noch Ende; es ist als solches ewig und unveränderlich. In unseren Werkchen: „Die Entstehung der Bewegung“ und „Das Ende der Bewegung“ haben wir genau dargelegt, was die Begriffe „Anfang“, „Ende“ eigentlich zu bedeuten haben. Sofern der Wille zum Sein als Grund (resp, letzte Ursache) aller Bewegung aufgefaßt und erkannt wird, kann es weder einen eigentlichen Anfang noch ein wirkliches Ende der Dinge geben, wohl aber einen Entwicklungsbeginn, in welchem Sinne wir auch s. Z. „Die Entstehung der Bewegung“ geschildert haben.

4. gäbe es irgendwo eine Potenz oder Kraft, welche eine dauernde Veränderung im logischen Gleichgewicht hervorzubringen vermöchte, von einer „Erhaltung“ der Energie nicht mehr die Rede sein könnte.

Eben diese Erwägungen aber, die auch durch die Mathematik in x -Formen zu beweisen sein werden (weil a eben immer $= a$ ist), führen uns zur weiteren logischen Erkenntnis, daß die Energie (oder die Bewegung, wenn man das Kraftsystem etwa so nennen wollte) als solche allein nicht hinreicht, eine Entwicklung aus Einfachem (dem einfach Seienden, sofern dies nur als das Attribut Wille betrachtet wird) wirklich zu erklären, weil wir in dieser Art immer wieder zu dem Begriff „Ruhe“ kommen, d. h. zu einem Zustande, in dem alle Gegensätze der Energie wieder in den Gleichgewichtszustand kommen, wobei dann die logische Frage nach der Störungsursache dieses Zustandes unbeantwortbar bleibt.

Der eigentliche Grund aller Veränderungen und aller Entwicklung aus Einfachem (oder aus der Willenspotenz im einfachen Zustande des Seins) muß daher ein anderer sein oder nicht nur ein mechanisch-physisches Kraftsystem, und dem Logiker wird es sofort klar sein, daß dieser Grund nur aufgefunden und begriffen werden kann von einem Dinge, in welchem alle Faktoren der Realität thätig vorhanden sind. Wir kennen nun selbstverständlich nur ein einziges solches Ding, und dieses sind — wir selbst, weil in uns das wirkliche Kriterium der Realität — die Empfindung vom Sein — enthalten ist, und weil wir uns dieser Empfindung vollbewußt zu werden vermögen. Wir erkennen in unserem Vorstellungsvermögen jenes rein geistige Attribut, welches nebst dem Willen in einer Form vorhanden sein muß, um diese Empfindung zu ermöglichen. Diese innere Eigenschaft ist aber der logisch-notwendige Gegensatz unserer physischen Beschaffenheit, und diese Erkenntnis zwingt uns zur Annahme, daß das Seiende überhaupt ein Subjekt-Objekt ist, d. h. ein Etwas, welches durch sein Vorstellungsvermögen subjektiv

wirken, durch sein physisch-mechanisches Wesen sich selbst wahrnehmbar werden kann. Das Bewußtsein der Einheitlichkeit beider Hauptattribute eines Seienden tritt immer als Vorstellung vom „Ich“ auf. Ein solches „Ich“ ist der — sozusagen — lebendige Ausdruck des Seienden, die Verwirklichung des realen Seins, im Individuum. *) An dieser Thatsache ist nicht zu mäkeln. Die sogenannten Inten- titäts-Philosophen, zu welchen hauptsächlich Fichte und Schel- ling zu zählen sind, haben vielleicht in mancherlei Art „ge- sündigt“ — — ihre Grundanschauung war aber sehr berück- sichtigungswert, insofern als der eine (Fichte) die Spontaneität des „Ichs“, der andere (Schelling) die Identität aller Gegen- sätze (also auch des Gegensatzes Geist — Materie) in dem „Ab- soluten“ erklärte.

Die „ewige“ Bewegung aber beruht auf dem ewigen Be- dürfnisse des Willens zum Sein, wirklich zu sein, und wenn die Welt wirklich eine ewige ist, so ist sie's eben deshalb, weil das Logisch-Seiende selbstverständlich immer wird „sein — wollen.“

Eine Aufhebung des Willens („Verneinung“ nannte Schopenhauer diesen Akt) ist aber ein innerer Widerspruch und zwar deshalb, weil ein Seiendes, welches etwa heute will und morgen nicht, kein logisches wäre, d. h. weil der zu- reichende Grund des Seienden zum Sein mit dem Nichtmehr- wollen aufgegeben wäre, auch nicht abzusehen wäre, warum

*) Im Ich des Individuums erkennt sich dieses als intelligenter Wille, d. h. als ein Etwas, welches sein will, sich selbst empfinden und sich seiner selbst vorstellig werden kann; es erkennt sich als jenes lo- gische Doppelwesen, welches als Einheit zweierlei Attribute haben muß, um real sein zu können, aus welchen Attributen dann eben jene doppelte Wirksamkeit hervorgeht, welche notwendig ist zum Empfinden und zum Bewußtsein: das Wollen und das Vorstellen! Das „Ich“ ist eigent- lich immer nur gewufste Vorstellung von dem Seinwollenden. Denken wir Wille und Vorstellung als Einheit, so kommen wir zum richtigen Seelen- begriffe. Die Seele ist das in einer Form wirkende Weltprinzip, näm- lich Wille und Vorstellung.

und wieso überhaupt das Seiende einmal zum Wollen bestimmt worden sei. Schopenhauer meinte auch, wir wissen nicht, was der Wille, der sich selbst verneint hat, dann sein werde; dafs er gänzlich ins absolute Nichts verschwinden könnte, das glaubte auch Schopenhauer nicht.

Die reine Logik urteilt da genau so exakt, wie z. B. die Mathematik urteilen kann, welche mit dem Nichts ebenso wenig anzufangen wufste, wie die Naturwissenschaft und die Philosophie. *Ex nihilo nihil fit!* Das wirkliche Nichts giebt es nicht, und in diesem Punkte hatte Aristoteles gewifs recht. $A \text{ ist } = A$ und oA kann nie $= A$, ebenso aber auch a nie $= o a$ sein. Die Mathematik als Gröfsen- und Formenlehre befaßt sich mit dem Inhalt der Gröfsen und Formen nicht; jede Gröfse setzt einen Inhalt voraus, und wer mit dem Begriff Eins wirklich rechnen will und von seinen Rechnungen Anwendung machen will, mufs erst wissen, was diese Eins ist. Wenn Kant meinte, die Mathematik könne nur reine Gröfsenlehre sein und sonst nichts, so wird er Recht gehabt haben. Streichen wir alle Bewegung aus der Welt, so kommen wir zur absoluten Ruhe; töten wir alle Wirkungen in der Natur — wir stehen vor dem Nichts, dem Tode. Beide Begriffe sind aber leer und daher keine realen Begriffe und daher ungeeignet zu irgend einer Erklärung vom Etwas, was wirklich ist. Würde auch ein Ausgleich der Wärme, überhaupt der Kräfte untereinander, Platz greifen — der intelligente Wille als ewige Potenz bliebe noch immer da und daher auch der Grund zur Weltbildung, der immer da sein wird, sowie das Weltprinzip da ist. Gehen wir weiter. Kant sagte in seiner Dynamik: „Eine Kraft wird gemessen durch den Widerstand, den sie zu überwinden vermag. Wo ist aber der Widerstand? Ist die Energie ein einheitliches und zwar physikalisches Prinzip,*) giebt es aber im Weltprozeß verschiedene Kräfte,

*) Wir beurteilen hier den Begriff „Energie“ vom physisch-mechanischen Standpunkte.

so müssen wir annehmen, daß die erste oder primäre Thätigkeit der Energie, die, solange sie nicht thätig ist, oder in sich verharret in einem x-Zustande, auch Potenz genannt werden kann, die sein muß, Gegensätze zu bilden oder in solche auseinanderzutreten, damit durch ihr Aufeinanderwirken jener Widerstand zur Äußerung kommen kann, der aus der Potenz zur realen Kraft führt, der es aber auch ermöglicht, eine etwa in der Potenz vorhandene geistige Fähigkeit zur Wirkung zu veranlassen. Sehen wir indessen von letzterem Umstande vorerst ab, so finden wir schon bezüglich des physischen Begriffes „Kraft“ ein Gesetz, welches für alle Potenz giltig sein muß. Es lautet:

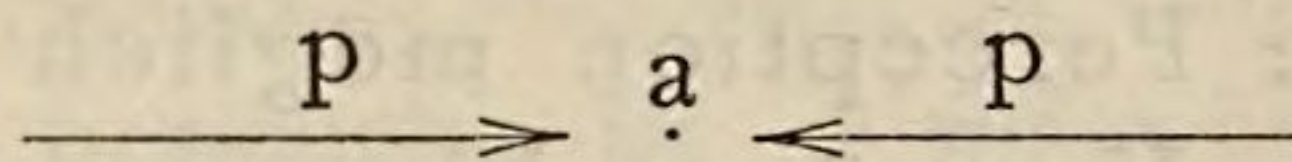
„Ein Vermögen (Potenz) zu wirken, wird zur wirklichen (realen) Kraft, indem es in Gegensätze auseinander tretend, diese auf einen x-Punkt wirken läßt.

Dieses Wirken kann nur ein Streben oder eine Bestrebung sein und soll diese realisiert werden, so wird die Durchdringung im Punkte erforderlich sein.

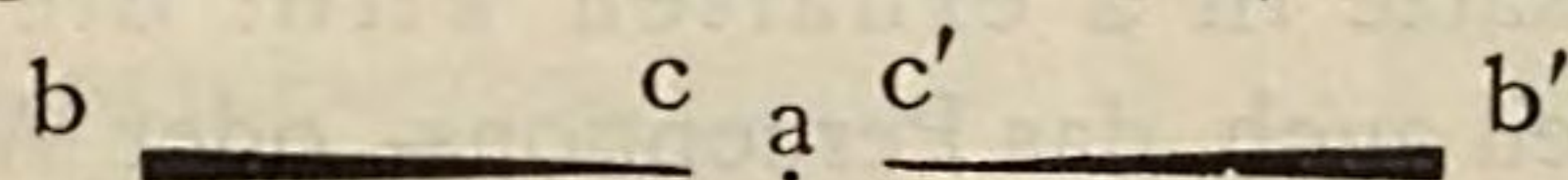
Diese Erklärung des Begriffes „Kraft“ ist ebenso einfach als einleuchtend, und es scheint uns, daß die bisher von der Wissenschaft noch nicht exakt aufgestellte Erklärung über den Begriff „Kraft“ oder über die Frage: „Was ist die Kraft“ hiermit gegeben ist, und zwar durch den Nachweis, daß mit der Vorstellung Kraft immer eine Wirksamkeit gedacht werden muß, wie sie oben beschrieben ist. *) Eine x-Polarität

*) Wir können nicht genug eindringlich auf die Wichtigkeit eines logisch richtigen Kraftbegriffes in der Wissenschaft hinweisen; er sollte gewissermaßen als Probiertein dienen bei aller Hypothesenbildung und Untersuchung. Reale Wirkungen sind — es kann dies ja jeder begreifen, welcher nachdenken will — nur als Gegensatzwirkungen möglich und zu begreifen, und alle physisch-mechanischen Kräfte können nur Relationen unter einander sein, denen zuletzt immer die Polarität der einen Grundkraft zu Grunde liegt. Diese Polarität muß immer auf einen x-Punkt wirken (gerichtet sein), und in der Art und Weise der Auslösung in diesem Schneidungspunkte muß immer die Ver-

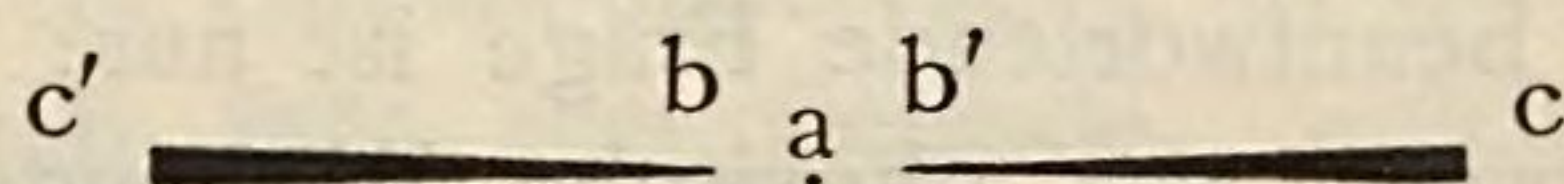
mufs vorhanden sein in der Potenz; sie, die Polarität, ist gewissermafsen Urform der Kraft: die einfachste Form einer Kraftwirkung ist die sogenannte Longitudinal-Schwingung (wenn man die geradlinige Bewegung der Potenz in einem Punkte so nennen will), deren Wirkungsart man in folgender Art darstellen kann: Seien in Fig. 1



p. p. Potenz, die zur Kraft werden soll. Der in der Potenz vorhandene Gegensatz mufs derart auseinandertreten, dafs das Streben, sich im a-Punkte zu durchdringen, in Anziehung und Abstofsung sich zu teilen vermag.*) In Fig. 2 findet



die Abstofsungstendenz bei c u. c', ihren Gegensatz bei b u. b' angehäuft. Es mufs nun der Moment eintreten, wo die Bestrebungen c u. c', und b u. b' sich im a-Punkte durchdringen können und zwar durch die Fähigkeit beider Bestrebungen, sich eine in die andere zu verwandeln, derart, dafs durch die gleichzeitige Ab- und Aufnahme der Gegensätze c zu b' und c' zu b werden: in Fig. 3



schiedenheit der Kraftwirkungen zu suchen sein. Aus der inneren Einheit des Kraftprinzips ergiebt sich auch von selbst (logisch) die Möglichkeit der Umwandlung der sogenannten „einzelnen“ Kräfte untereinander. Dieselbe Kraft wirkt heute elektrisch, morgen als Wärme, übermorgen etwa als chemische Kraft. (Affinität.) Es giebt in dieser Beziehung überhaupt in Wahrheit keine einzelne Kraft (keine Wärme, Elektrizität etc.) als solche, sondern nur Eine Kraft, welche in x-Formen wirken kann, welche in verschiedenen Formen als ein System betrachtet werden kann, in dem wieder Gegensätze logisch entstehen und wieder auf einander wirken.

*) „Anziehung“ und „Abstofsung“ resultieren logisch aus den Gegensätzen der Energie — was keiner weiteren Erklärung bedarf — und beide beruhen nur auf dem logischen Vermögen des Seienden, den wirklichen Gegensatz immer wieder herzustellen — aus sich selbst und ohne weiteren Regrefs an eine andere x-Ursache.

hat ein Austausch oder eine Umwandlung stattgefunden in x Zeit, sagen wir in unendlich-kleiner Zeit, dessen oder deren Resultat war, daß

1. in a ein Widerstand war, endlich aber überwunden wurde,

und

2. in a eine Perception möglich geworden ist, wenn das Vermögen hierzu vorhanden war.

Es wird nun die Annahme richtig sein, daß in a tatsächlich die, wenn auch etwa dunkle Verstellung: „Sein“ immer da ist und daß diese durch den andauernden Umtausch der Potenzgegensätze in a erhalten wird: die Empfindung aber ist da, weil auch das Perceptions- oder Wahrnehmungsvermögen da ist.

Wir haben in obiger Figur das einfache Monon vor uns, aus welchem unter Umständen — Welten hervorgehen können — dann, wenn aus der weiteren Wechselwirkung solcher Monons auch verschiedene Daseinsformen gebildet werden können.*)

Dies geschieht aber wirklich, wie wir später sehen werden. Die zunächst zu beantwortende Frage ist nur: Warum giebt es überhaupt Etwas, was physische Wirkungsarten ausübt? Warum giebt es also eine Energie oder eine Potenz, die eine Polarität und mit ihr die Möglichkeit der Bildung eines Kraftsystems schafft? Warum wirkt die Potenz auf einen A-Punkt? Die Wirkung, wie sie oben beschrieben wurde, macht Kraft oder Kräftewirkung und damit auch die Empfindung möglich — was hat sie aber zu bedeuten? Wir stehen hier vor dem Begriffe eines zureichenden Grundes, oder vor der Frage:

*) Auf der primären Fähigkeit der Energie oder des Seienden die Gegensätze immer zu bilden und durch ihren Austausch (oder ihre Umwandlung) das einfache Sein zu bilden und zu erhalten, beruht die Möglichkeit alles „Werdens“. Ist dies die physische Grundlage, so liegt die geistige in der Fähigkeit zu percipieren und Vorstellungen zu haben und zu ändern, (Einbildungskraft), worüber später noch mehr.

Was ist die Vorstellung? Wir antworten darauf: Sie ist der logische Gegensatz der physischen Potenz, welche ist, um in der Vorstellung von sich, — vom Sein — und selbstverständlich in der Perception (oder Empfindung vom Sein) Befriedigung zu finden.

Die geistige Fähigkeit, die Durchdringung der Potenz in einem Vorstellungspunkte von sich zu empfinden (auf ein Ich oder auf sich zu beziehen), ist — wir wählen einen vulgären, aber bezeichnenden Ausdruck — des Pudels Kern!*) Kraftsystem, Vorstellungsvermögen und die Perception (das Vermögen, die Durchdringung zu fühlen) sind Attribute eines Seienden, welches die physische „Kraft“ braucht, um empfinden und percipieren, resp. sein zu können. Das Kraftsystem (oder die Energie, sofern sie physisch wirkt) ist Mittel zum Zweck, zum Zweck des Seins eines Seienden, welches eben ist und nur ist, weil mit der Empfindung vom Sein eine Befriedigung verknüpft ist. Diese Befriedigung ist der zureichende Grund vom Sein oder Dasein eines Seienden, welches, indem es die logischen Attribute im Ich — das einerseits nur ein Empfindungsbegriff ist — realisiert (als ein empfindendes Ich), als Seele — andererseits eben **wirklich ist**: das Seiende, welches sich als Ich denkt.

Die Energie als Einheitsbegriff aller Kräfte, die wir erfahren (die ein Ich oder eine Seele sich zum empfundenen Bewußtsein bringt), ist als Mittel zu diesem Zwecke leicht zu erkennen und zu erfassen, und wenn die Wissenschaft den Zweckbegriff alles Daseins von Energien oder Kräften erst richtig erfaßt haben wird, werden ihr erst — sozusagen —

*) Man kann diese Fähigkeit auch „das Prinzip der Persönlichkeit“ nennen, und in der That beruht die Entwicklung auf ihm, d. h. die Attribute müssen die Fähigkeit, sich gegenseitig auf sich beziehen zu können, besitzen. Auf diesem logischen Prinzip beruht auch alle Möglichkeit eines Gottesbeweises, worauf wir später noch kommen werden.

die Augen aufgehen, d. h. sie wird die Logik der Wirksamkeit in x Formen der Kraft verstehen lernen und mit der Hypothesenbildung weiter und leichter fortkommen, als bisher. *)

Aus dem richtigen Begriff über das innerlich logische Wesen der Kraft ergibt sich schon, daß „Magnetismus“ und „Elektrizität“ Primärformen der Potenz sind; es ergibt sich, was „Wärme“ und Fallkraft oder Attraktion sein können: logische Gegensätze von Kraftformen. **) Die einfachsten Versuche mit jenen Kräften, die man Magnetismus und Elektrizität benannt hat, beweisen die Richtigkeit unserer Anschauung zur Genüge. Bei den allermeisten einfachen Erscheinungen und Untersuchungen mit dem Magneten tritt das Vermögen der Kraft, sich in polare Gegensätze zu organisieren, drastisch heraus; z. B. ist der Umstand, daß ein Magnet, auch wenn er x-mal geteilt wird, immer wieder beide Pole aufweist, doch nicht anders zu erklären, als daß die magnetische Kraft selbst das Bestreben hat, in die Pole auseinanderzutreten und sich an den Polen anzusammeln. Die Erklärung, daß ein Magnet aus x allerkleinsten Magneten besteht, reicht nicht aus zur

*) Ein Teil der exakten Forschungsvertreter eliminiert den Zweckbegriff grundsätzlich. Alles Wissen beruht aber auf der Erkenntnis von der Ursache einer Wirkung. Daß aber irgend eine Ursache überhaupt irgend eine Wirkung hervorbringen kann, will auch erklärt sein: wir stoßen endlich bei tieferem Denken überall auf die Notwendigkeit, den zureichenden Grund irgend einer Folge kennen zu lernen; will eine Wissenschaft gründlich sein, so darf sie die berechtigte Frage nach dem letzten Grund (hinter dem es keinen Regrefs mehr geben kann) nicht beiseite schieben.

**) Die Wärme als Expansionspotenz hat ganz selbstverständlich die Attraktionspotenz zum Gegensatz. Wenn man dies vom Standpunkte der Logik eines Kräftesystems beurteilt, so begreift man genau, oder findet es als selbstverständlich, daß die sogenannte Kälte (als Mangel an Wärmepotenz in einem Körper) sein Volumen verringert, ihn „zusammenzieht“. Es erklärt sich auch, was der sogenannte „Stoff“ ist: nichts als angehäuften Attraktion.

vollständigen Erklärung der Wesenheit der Polarität selbst. Auch der Schwefel, resp. seine Eigenschaften sind nicht so erklärbar, daß man ein x Quantum in möglichst kleinste Teilchen zerlegt: ein Tausendstel Gramm Schwefel ist noch immer derselbe Schwefel, den 100 Kilogramm bilden. Unsere Theorie der Kraft erklärt das Wesen der Polarität höchst einfach: die Urkraft (sei sie nun als Potenz überhaupt oder als Willensatom aufgefaßt) hat in sich (und muß sie haben) die Fähigkeit, den Gegensatz zu bilden. Der Begriff Willensatom, wenn er sich mit dem Begriff eines real oder wirklich sein Könnenden decken soll, muß gleichbedeutend sein mit dem eines Monons, d. h. mit einer Wesenheit, welche darin besteht, daß die Potenz von mindestens zwei Richtungen auf die dunkle Vorstellung „Sein“ fort und fort tendiert, sich im Vorstellungspunkte fort und fort auslöst und nach der Auslösung wieder genau dasselbe ist, was sie früher war, um auch sofort dasselbe Spiel wieder zu beginnen. Denn eben dadurch erhält sie ebenso sich, wie die Vorstellung vom Sein. Da diese Vorstellung immer die einfache wäre vom Sein, so bliebe sie in einer Art immer auch leer, weil die Potenz, ungeachtet dessen, daß sie sich im Vorstellungspunkte durchdringt, doch immer nur die Vorstellung und mit dieser das Bewußtsein und die Empfindung des eigenen Daseins und der eigenen Identität gewinnen würde und könnte. *) Denken

*) Wenn wir hier von der „Vorstellung“ sprechen, so ist damit das Primär-Attribut des Seienden gemeint. Wir müssen uns dieses — das Primär-Attribut — ebenso als Einheit denken, wie die physisch-mechanische Potenz als einheitliche Kraft (oder Willen). Ganz ähnlich nun, wie diese den polaren Gegensatz bilden muß, um reale Wirkungen hervorzubringen, muß auch das Attribut Vorstellung einen Gegensatz zu bilden vermögen, um innerweltlich reale oder bewusste Wirkung im Seienden erzeugen zu können. Dieser Gegensatz ist in der That das Einbildungs- und das Wahrnehmungsvermögen. (Perception.) Zum innerweltlichen Bewußtsein führt nur das letztere, während das erstere als Phantasie Bilder zu erzeugen vermag, die noch nicht realisiert und daher auch für den Willen nicht bewußt sein können. Alle Formbildung

wir aber etwa auch eine x Anzahl solcher Willensatome oder Monons auf irgend einen Punkt des unendlichen Raumes in dieser Art (selbst auch aus x Richtungen) wirkend und sich in x Zeit vollständig auslösend, das Resultat würde dasselbe bleiben: die Bethätigung des potenziellen Seins des Seienden als Empfindung und Bewußtsein der Identität mit sich selbst in der einfachsten Form vom Sein. Eben deshalb muß, soll es zu einer Entwicklung aus Einfachem kommen können, eine Begrenzung stattfinden, d. h. es muß in einer bestimmten x Zeit eine x GröÙe der Potenz sich in ein Monon organisieren können, welches schon die Fähigkeit hat, Widerstand zu leisten, und die Weiterbildung aus den einfachen Monons muß in der Art geschehen, daß durch die Begrenzung einerseits und die Entstehung einer x neuen (nicht mehr einfachen) Vorstellung vom Sein, mit Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit der Polwirkungen andererseits (die eben in verschiedenen Zeiten, also in einem Nacheinander wirken) auch verschiedene (nicht mehr bloß einfache) Monons-Gruppen entstehen können. Wenn in derselben Zeit, in der einfache Mononspotenzen sich vollständig durchdringen können, mehrere einfache Monons in einer anderen als der einfachen Vorstellung vom Sein sich zu durchdringen streben, so wird die Durchdringung entweder gar nicht möglich sein, oder sie wird in einer x Form eine unvollständige sein müssen, so z. B., daß

beruht auf dem Vorhandensein dieser Fähigkeit, welche sich zeigt oder erkennbar (nie aber induktiv nachweisbar) wird, als Drang, Instinkt, Ahnung, im Wahrtraum als Zukunftsbild, im Dichter oder Künstler als Phantasie etc. Die Aufgabe des Willens als Attribut des Seienden ist es, derartige Vorstellungen zu realisieren, als Formen, in die er selbst eingehen muß. Ein Vorgang, auf welchem die Möglichkeit der Befriedigung des Willens basiert. Dieses unbewußt anregend wirkende Element in der logischen Einheit des Seienden kann als logische Notwendigkeit ebenso begriffen werden, wie die Notwendigkeit des Vorhandenseins einer physisch-mechanischen Potenz — welche der Wille selbst ist.

Attraktionskraft sich beim Durchdringungspunkte anhäuft, nur einen Teil der gegensätzlichen Expansionskraft aufnimmt und der etwa nicht aufgenommene Teil der letzteren frei wird, als reine Expansionskraft. Da Attraktion und Expansion aber naturgemäfs Gegensätze sind, so werden Anziehung und Abstofsung naturgemäfs an den Polen der werdenden Form zum Vorschein kommen, und die in x Zeit eintretenden verschieden aufeinander wirkenden Anziehungs- und Abstofsungspotenzen werden auch verschiedene Wirkungen haben müssen. Auf diese Art (deren Grundlage immer der Umstand bildet, dafs in x Zeit x Potenz einfache Monons wirksam, d. h. real sein können) werden verschiedene Durchdringungen, verschiedene Verschmelzungen der Potenzkräfte stattfinden können, und wenn wir diesen Grundgedanken fortspinnen, so werden wir eine Vorstellung bekommen von der Möglichkeit des Werdens und Bestehens komplizierter Verbindungen von Atomgruppen aus einfachen Monons.

Die Grundkräfte der allgemeinen Potenz (des Seienden) sind Attraktion und Expansion, und ihr Bestreben, sich in einem Vorstellungspunkte zu durchdringen, wird selbstverständlich zu einem Anziehungs- und Abstofsungsresultat führen, welches sich fortdauernd in dem Verhalten der Daseinserscheinungen untereinander äufsern wird. Alle sogenannten Kräfte sind Wirkungsbestrebungen der Potenz in x Richtungen, und ein chemisches Molekül (oder ein sogenannter „Stoff“) ist zu vergleichen der Gesamtwirkung verschiedener, aber ganz bestimmter Wirkungsbestrebungen. Das eigentliche Wesen (die Qualität) eines Stoffes liegt in der Resultierenden (ähnlich, wie beim Parallelogramm der Kräfte), nur mit dem Unterschiede, dafs die Resultierende stets in einem Mittel- oder Schwerpunkte sich schneidet und das Spiel von neuem beginnt. Treten zwei Stoffe zusammen (bei der sogenannten chemischen Verbindung), so entsteht oder bilden sie ein neues Kraftsystem, und es ist ganz möglich, dafs dieses mit der Wirkungsart der beiden früheren Systeme (aus denen der frühere Stoff resul-

tierte) gar keine Ähnlichkeit mehr aufzeigt. Aus Quecksilber und Schwefel wird Zinnober, aus Eisen und Sauerstoff Eisenoxydul, zwei Stoffe, welche ihren Vorgängern höchst unähnlich sind. Es erscheint demnach ein x Stoffmolekül gewissermaßen als ein Koordinatensystem von Willensatomen (oder Monons), die im Beziehungspunkte durch ein fortdauerndes Verhältnis der Willensatome untereinander (Bewegung könnte man auch sagen) den Stoff bilden und sich als solcher erhalten, in einer mehr oder weniger bewußten Vorstellung von sich.

Das Auseinandertreten der Potenz in Gegensätze wird immer ein geradliniges sein, jedenfalls im einfachen Monon, und die Wirkung der Gegensätze im Schneidungs- oder Durchdringungspunkte ist eine Art Longitudinalschwingung (wenn man eine solche Bewegung überhaupt noch Schwingung nennen will), welche sich derart und eben dadurch erhält, daß der Austausch oder die Umwandlung in beinahe o Zeit im a-Punkte andauernd bewerkstelligt wird.

Aus diesen Grundanschauungen über das Wesen der Kraft (Energie) und ihrer Wirkungsart ergeben sich andere, logische Konsequenzen, welche über das innere Wesen der einzelnen „Kräfte“ Aufschluß zu geben ganz geeignet sein dürften. So ist es z. B. einleuchtend, daß eine Expansionskraft, welche etwa in ein Molekülgebilde eindringen will, das aber nicht kann, weil sie den Widerstand der Attraktionskraft im Molekül nicht zu überwinden vermag, an der Oberfläche des Moleküls sich entweder ansammeln, oder an ihr fortgleiten, event. sich im Winkel von 90^0 zu der im Molekül wirkenden Kraft stellen wird, je nach dem Verhalten der Kräfte im Molekül. Mit dieser Erkenntnis haben wir aber die Wesenheit der sogenannten elektrischen Kraftwirkung verstanden, d. h. wir haben aus der logischen Notwendigkeit, **wie** „Kraft“ überhaupt wirken kann, begriffen, daß die wirkende Kraft unter Umständen eben **so** wirken muß, wie sogenannte elektrische Kraft erfahrungsgemäß in der That wirkt.

Denken wir aber z. B. weiter, und nehmen wir an, daß

elektrische Kraft (welche ihrem inneren Wesen nach, physikalisch betrachtet, Expansion ist) in eine Molekülgruppe wirklich eindringt, von ihr aufgenommen wird, so ist es wieder klar, daß sie entweder diese Moleküle selbst elektrisch macht oder ihre innere Bewegung beschleunigt, aus welchem Umstande wieder in erster Linie eine Ausdehnung, event. Erwärmung, Erhitzung etc. die Folge, und zwar die logisch-notwendige und begreifbare Folge sein wird: wir haben das Wesen oder die Wirkungsart der Wärme erkannt und begriffen. Kann die im Molekül sich ansammelnde Wärme nicht rasch genug (in gegebener, d. h. aus der Textur des Moleküls und jener seiner Umgebung resultierenden x -Zeit) sich seiner Umgebung als Bewegungsbeschleunigung mitteilen, so werden die Longitudinalschwingungen auch zu transversalen übergehen, und wird verstärkte Strahlung eintreten: Das Licht tritt auf. Es schwingt geradlinig und im Winkel von 90^0 , und ist mit dem elektrischen Wesen der Kraft äußerst verwandt, ja gleichbedeutend mit ihm; denn der Unterschied von „leuchtend“ oder „nichtleuchtend“ beruht vielleicht nur auf der Organisation des Auges. In der That giebt es bekanntermaßen unsichtbare „Strahlen“, unter diesen auch wieder solche, welche — der Wärme ähnlich — alle Körper durchdringen, sowie die Strahlungsintensität eine entsprechende und die Zeitdauer der Strahlung eine genügende ist. Der Logiker — wir meinen denjenigen, der über das logische Wesen der Kraft (oder der Energie) überhaupt eine richtige Anschauung besitzt, wird vor allem es selbstverständlich finden, daß das Kraftsystem überhaupt in steter Wechselbeziehung steht, und er wird über die Durchdringlichkeitsfähigkeit von x Kräften nicht erstaunt sein, sondern eher darüber, daß andere dies sind; denn die Urbewegung*) aller Kraft ist gerad-

*) Da alle Erscheinungen aus der einfachsten Form des realen Seins, dem Monon, bestehen, so ist und wird trotz aller Umwandlungen und Veränderungen immer und überall, wo Erscheinungen sind, auch

linig und in irgend einer Art unverwüstlich oder unzerstörbar, ungeachtet aller Umwandlungen, die sie durchmacht.

Ein Forscher (Crooks) sprach von einem vierten Aggregatzustand der Materie, den er „strahlende Materie“ nannte. Diesen Zustand giebt es sicher — was wir hier, wo wir über die logische Form und Wesenheit der Energie und ihrer Kraftwirkungen genügend Aufschlüsse gaben, nicht weiter zu erörtern brauchen, und wir wollen hier nur noch bemerken, daß nicht nur die Expansionskraft Strahlungsfähigkeit besitzen wird, sondern auch die Attraktionskraft, und daß die Wissenschaft den Wirkungsarten dieser (aus denen die Verschiedenheiten der sogenannten chemischen Affinität entstehen werden) erst noch ihre besondere Aufmerksamkeit widmen müssen.

Wirkt z. B. die Expansionskraft in ihren verschiedenen Formen nach unserer Ausdrucksweise verkehrt, wie das Quadrat in die Entfernung, so wird die Attraktionskraft im allgemeinen wirken, verkehrt wie das Quadrat aus der Entfernung auf den Punkt, welcher, wie wir glauben, richtige Gedanke vielleicht den Anlaß bieten könnte zu Forschungen auf chemischen Gebieten.

Wir wollen hier noch eine Bemerkung anfügen, obschon die Sache mit einer transcendentalen Logik unmittelbar nichts zu schaffen hat. In neuester Zeit finden occultistische Bestrebungen und Forschungen ausgebreitetere Würdigung, und viele Kreise beschäftigen sich mit Mystik aller Art. In unserem Sinne ist der „Geist“ ein bewußtes Subjekt des Subjekt-Objektes, welches das Seiende überhaupt ist und sein muß, wenn es sein will. Die Erfahrung nun, soweit sie schon heute reicht, sagt uns oder zeigt uns, daß das Werden aller Dinge

die Urkraft da sein als Streben, unter allen Umständen das Sein als solches zu sichern. Eben darin besteht einerseits auch das Vermögen, in allen Erscheinungen unter Umständen sofort den Auflösungs- oder Rückbildungsprozeß zu beginnen, wenn der Bildungs- und Erhaltungsprozeß in einer x Form nicht mehr möglich ist. Auch das Ausgleichungsbestreben der Wärme kann in dieser Art begriffen werden.

aus thatsächlich beinahe unendlich kleinen Potenzen sich entwickelt, und das Monon oder das Willensatom selbst, so logisch seine Annahme ist, entzieht sich noch heute einer direkten Wahrnehmung als einzelne „Erscheinung“.*) Sicher aber ist es, daß das Subjekt-Objekt, welches in unserem Bewußtsein als „Ich“ sich kundgiebt eine gewisse Wesensgleichheit mit dem Ewig-Seienden besitzt und daß in dem einzelnen Individuum alle jene Fähigkeiten, welche der allgemeinen Wesenseinheit (dem Ewig-Seienden als solchem) zukommen, **auch** vorhanden sind, wenn auch in einer übertragenen und in Zeit und Raum beschränkten Form. Wie weit nun in einem x Individuum die Wechselwirkungen zwischen Einheit und Vielheit, also zwischen den Seinspotenzen überhaupt unter Umständen möglich sind, ist heute nicht zu bestimmen und wird vielleicht nie zu bestimmen sein. Unrichtig aber ist es sicher, diese Möglichkeiten überhaupt kurzweg abzuleugnen — was die sogenannte „exakte“ Forschungswissenschaft bisher mit besonderer Vorliebe gethan hat und noch thut. Daß

*) Es wird richtig sein, anzunehmen, daß im einfachen Monon, obschon in ihm die Fähigkeiten des Seienden dem Grade nach beinahe auf Null herabgesetzt gedacht werden müssen, doch wieder die Quelle und der Träger sämtlicher Fähigkeiten erblickt werden muß. Wenn nun aber die volle Durchdringung von Wille und Vorstellung im Urmonon nur unendlich kleine Zeit braucht und in der Durchdringung die Möglichkeit des Bewußtwerdens liegt, so wird, treten Hemmungen ein (was bei jeder Formbildung geschehen muß) auch das Bewußtwerden (resp. das Überwinden der Hemmungen im Monon, welches denkt, also im Centralmonon) mehr Zeit brauchen, und zwar genau so viel, als bis die Hemmungen überwunden, event. Organe gebildet sind, geeignet, die Überwindung der Hemmungen überhaupt zu ermöglichen, oder sie zu erleichtern. Im allgemeinen werden demnach jene Kraftformen, welche infolge ihrer Textur selbst weniger Hemmungen bereiten, mehr geeignet sein zum Denken, resp. Gedanken zu übertragen, als jene, bei denen die Attraktionskräfte stark oder stärker sind. Eine Erkenntnis, welche für die psychische Physiologie, eine Wissenschaft, welche noch im Werden begriffen ist, von besonderer Wichtigkeit sein wird.

das Vorstellungsvermögen in seinen zwei Verzweigungen, nämlich der reinen Einbildungskraft (Phantasie auch genannt) und der Wahrnehmungsfähigkeit, welche letztere unmittelbar mit dem Formgebiete des Willens (Nerven- und Gehirnformationen) in Kontakt steht, als rein geistiges Attribut die zartesten Wege, welche durch die Objektbildung möglich werden, als Träger und Übertragungsmittel benutzt, ist selbstverständlich, weil die Hindernisse, welche mit dem Vermögen der Attraktionskräfte jedenfalls wachsen, auf diesen Wegen die geringsten sind. Es wäre demnach gewiß richtiger, anstatt Erscheinungen oder Thatsachen, über deren Vorhandensein nicht mehr gestritten werden kann, in den Kreis möglicher Untersuchungen aufzunehmen, als derlei Dinge kurzweg abzuleugnen, solange es — schlecht und recht — geht. *) Freilich wird das aber erst dann geschehen und geschehen können, wenn auch die forschende „exakte“ Wissenschaft über das innere, streng-logische Wesen des Seienden überhaupt richtigere Anschauungen besitzen wird, als bisher. Die wichtigste Erkenntnis in dieser Beziehung ist die, daß das Prinzip der Persönlichkeit, die Fähigkeit des Seienden sich in einer Vorstellung von sich zu realisieren, eine Bedingung vom Sein überhaupt wirklich ist.

Das „Ich“ im Individuum ist ein gar merkwürdiges Ding, und wenn der Logiker auch genau zu bestimmen vermag, was ein reales Ding überhaupt ist und welche Eigenschaften

*) Wir sind — wir bemerken dies hier, um nicht mißverstanden zu werden — weit entfernt, dem sogenannten Spiritismus, der seit einigen Jahrzehnten Boden zu gewinnen trachtet, das Wort zu reden; wir glauben sogar, daß die allermeisten in x Schriften ausposaunten „Thatsachen“ doch nur entweder auf Schwindel oder auf Selbsttäuschung beruhen; ebenso aber glauben wir auch, daß es eben für die sich „exakt“ nennende Forschung an der Zeit wäre, gewissen Erscheinungen, die in der That auftreten sollen, eine wirklich wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu schenken. Die „Hypnose“ (Willensübertragungen aller Art), das „Hellsehen“ (Somnambulismus in verschiedenen Formen) etc. wollen als Thatsachen, wenn es solche, wie es scheint, giebt, festgestellt und nach Möglichkeit ernsthaft behandelt und erklärt sein.

(Attribute) ein solches besitzen muß, und wie im allgemeinen (im Prinzip) diese Attribute wirken müssen und können — und das alles kann er in der That —, so kann er doch nicht selbst das All in seiner unendlichen Wirksamkeit nach allen Richtungen umfassen, und diese in all ihren Details darlegen. *) Es gäbe hier noch mancherlei Dinge, die als logische Wahrscheinlichkeiten oder Möglichkeiten vielleicht erwähnenswert wären; wir beschränken uns aber auf Dinge, deren logische Beschaffenheit nachzuweisen ist und bemerken hier nur, daß im Menschen noch Schätze von Entwicklungspotenzen vorhanden sein dürften, die zwar die Erkenntnis des Wesens des Seienden, welches schon der heutige Mensch genügend zu erkennen vermag, nicht meritorisch berühren werden, welche aber alle Aussicht gewähren, auf weitere Wissensschätze und auch auf eine Zukunft des Menschengeschlechtes, welche für dieses vielleicht doch — wir hoffen es — schöner sein wird, als die Gegenwart ist. Die Naturwissenschaft wird noch viele Entdeckungen machen, noch manche Kräfte auffinden und wertvoll zu verwenden lehren und lernen, und sollte es vielleicht auch noch gelingen, durch eine rich-

*) Das „Ich“ im Individuum ist nur Folge und Ausdruck der allgemeinen Naturthätigkeit, deren primärste Erscheinung und Wirkungsart jene des Monons ist. In jedem Individuum, welches als solches nur da ist als Wirkung einer centralisierenden Thätigkeit eines Centralmonons, wird ein solches auch wirklich da sein müssen. Die Kraft oder Wirkungssphäre des Centralmonons muß jedenfalls über die Begrenzung des Individuums hinausgehen, da es ja auch äußere Einflüsse aufnehmen und auszulösen vermag, und jedenfalls wird es von ihm aus Rückwirkungen geben, die dieselben Wege wandern werden, welche die „Einflüsse“ genommen haben. In solchen Vorgängen „übersinnliche“ oder „übernatürliche“ Dinge zu sehen, oder sie als eine Art „Hexerei“ zu stigmatisieren, ist ebenso „weise“, wie sie rundweg abzuleugnen; das „Ignoramus“ mag in vielen Dingen jetzt noch am Platze sein, das „Ignorabimus“ ist's gewifs nicht. Wir gehen über derlei Unwissenheit hinaus, meinen aber, daß eine Zeit kommen wird, wo man alles, was empfunden werden kann, auch wird wissen können — wenn man wird wollen wollen.

tigere Weltanschauung auf das im günstigen Sinne einzuwirken, was man den Charakter nennt — würde es gelingen, die verderblichen Leidenschaften der Habsucht, der Eitelkeit und des Neides im selben Verhältnis einzuschränken, als die Einsicht und die Empfindung bezüglich der wahren Güter des Daseins zu heben —, so zweifeln wir nicht an einer heute kaum noch geahnten Entwicklung des Geschlechtes, dem wir selbst angehören. In uns steckt ein Funke des Weltprinzips selbst — allein entschieden ist es leider noch nicht, ob derselbe in den Menschen zur heiligen, Liebe spendenden oder zur verderblichen, alles vernichtenden Flamme sich entfachen wird. Dem schon heute richtig fühlenden und denkenden Erdenbewohner mag als Trost die Einsicht dienen, daß ihm die Rückkehr zum guten Prinzip sicher immer offen stehen wird.

Wir heben am Schlusse dieses Kapitels dreierlei Einsichten hervor, die sich uns ergeben haben.

Wir erkennen, daß die „Energie“, sofern sie ein physisch-mechanisches, im späteren Verlaufe ein chemisch-physiologisches Kraftsystem ist, nur als das Mittel zum Zweck betrachtet werden kann.

Wir erkennen, daß der Zweck die Empfindung vom Sein ist, mit dem ein Gut verknüpft ist, welches den zureichenden Grund des Daseins eines Seienden oder Seinkönnenden abgibt.

Wir erkennen, daß dem rein physisch-mechanischen Kräftesystem als logisch notwendiges inneres und rein geistiges Vermögen die Vorstellung und die Perception auch angehören, welche im Zusammenwirken als logische Attribute eines logisch Seienden im empfundenen Bewußtsein des „Ichs“ oder des „Ich bin“ zum realen Ausdruck gelangen.

Dieses „Ich“ ist überall vorhanden, in jedem wirklich seienden Wesen, innerlich Eins, in diesem Wesen aber dem Grade nach verschieden; denken wir aber diese „Grade“ in eine absolute Einheit verschmolzen oder vereinigt, so steht

der Gottesbegriff vor uns: Er ist der Scheidungs- und Schneidungspunkt zwischen Einheit und Vielheit, zwischen Sein in ewiger Einsamkeit und Sein in einer ewigen Vielheit. Dem an sich Vollendeten, es selbst Seienden, sich als unendliche Potenz Wissenden steht logisch die Welt der Vielheit — als relative Unvollkommenheit mit dem unbewußt — bewußtwerdenden Begriff des Ideals gegenüber.*) Die Gottheit zu sein, ist das Ideal im Prozefs: dauernd realisiert wird es nie, oder nur als Durchgangspunkt zwischen Einheit und Vielheit.

Wer uns versteht — versteht die Welt.

*) Der Begriff „Ideal“ deckt sich vollständig mit der Vorstellung eines Seins in einer x vollendeten Form. Solche zu schaffen ist eigentlich das Ziel alles Wirkens. Der Begriff „Ideal“ deckt sich aber auch vollkommen mit dem Gottesbegriff — als Inbegriff alles in sich Vollendeten. Ein einzelnes Individuum im Prozefs wird nie selbst „Ideal“ sein; dieses — als Vorstellung — wird aber immer das eigentliche Wirkungsmotiv aller Selbstthätigkeit sein. Im einzelnen kann nie alle Vollkommenheit enthalten sein, je näher das Einzelne aber als reale Daseinsform dem Ideal kommt, desto befriedigter wird es sein können. Tiefe Empfindung, reine Erkenntnis und Formbildung sind — waren und werden auch immer sein — die ewigen Quellen der innigsten Befriedigung, welche auch Menschen erreichen können. Menschen — wir können hier diese Nebenbemerkung nicht unterdrücken — welche krampfhaft bemüht sind, den Zweckbegriff im Sein des Seienden zu beseitigen, sind in der That zu bedauern, denn sie sind eigentlich wirklich — — arme — Narren!! Sie können sich nie Eins fühlen mit dem Ewig-Seienden und daher auch nie die volle Befriedigung des Seins finden und fühlen.

Raum und Zeit.

Was die Begriffe von Raum und Zeit anbetrifft — Begriffe, welche von jeher einen Zankapfel auf dem Gebiete erkenntnistheoretischen Wissens abgaben, so müssen wir vor allem auf unsere dem Leser bereits bekannte Grundanschauung verweisen, nach welcher die Potenz des Seienden innere und äußere Eigenschaften besitzt, welche erst in ihrer Vereinigung auch die Wirklichkeit bilden oder die Realität sind. Als innere Eigenschaften ergaben sich das Vorstellungs- und das Wahrnehmungsvermögen, rein geistige Fähigkeiten, d. h. solche, denen ein induktiver Nachweis versagt bleibt, da mit den Erscheinungen, sofern diese physisch-mechanischer Natur sind und somit zur Vermittlung mit den geistigen Vorstellungen auch sinnlicher Organe (Sinnesorgane) bedürfen, unmittelbar nicht zu identifizieren sind. In dieser Beziehung und in dieser Richtung begegnen wir der berühmten Anschauung Kants über die Begriffe von Raum und Zeit, dahingehend, daß diese Begriffe nur reine Denkformen seien; denen keinerlei andere Realität zukommt, etwa so, wie ein Fernglas ein Apparat ist, der uns das Sehen in der Ferne ermöglicht, doch aber mit unseren Augen nicht identisch ist. In einer Art hatte Kant — ganz selbstverständlich — recht: reine Vorstellungen, in die wir Affektionen unserer Sinne verstandesmäÙig übersetzen und denen — scheinbar wenigstens — etwas Reales nicht entspricht.

Andererseits aber dürfen wir nicht übersehen, daß dasjenige, welches Vorstellungen hat, doch wieder der Wille ist, jene Potenz, welche sich ihrer selbst wahrnehmbar werden muß, wenn sie real sein will. *) Nachdem uns nun aber eben unser Vorstellungsvermögen begreiflich macht, daß irgend etwas Seiendes auch irgendwo vorhanden sein muß, wo es nämlich thätig und wirksam sein kann, so müssen wir auch erkennen, daß diese Willenspotenz auch örtlich vorhanden sein muß, und insofern wir durch unser Vorstellungsvermögen selbst wieder zur Einsicht gezwungen werden, daß ein Seiendes auch ein Örtlich-Seiendes sein muß, können wir auch sagen, der Raum besteht in der Örtlichkeit eines Seien-

*) Daß unsere Begriffe „Raum“ und „Zeit“ Denkformen sind, ist zweifellos, und die Beweise Kants sind diesbezüglich richtig. In der Form steckt aber etwas, was wirklich denkt, und dieses Denkende ist eben der sich seiner selbst wahrnehmende Wille mit seinem Vorstellungsvermögen. Für das bewusste Subjekt (das „Ich“ oder die Individualseele) sind Raum und Zeit allerdings nur Formen; solche aber, die es sich selbst macht, indem es von der bewussten Realität aus ebensowohl die Unendlichkeit als die Begrenzung vorstellt. Die Vorstellung (oder das Vorstellungsvermögen ist aber logisches Attribut und als solches eben so real, wie der Wille, welcher eben mit Hilfe seiner Vorstellung — denkt. Diese Sache verhält sich ebenso, wie jene mit dem „Ding an sich“, von welchem Kant meinte, daß seine Annahme zwar eine logische sei, daß wir aber nie wissen können, was es ist. Dieses Ding an sich kann sich aber doch wissen, nämlich als einen empfindungs- und vorstellungsfähigen Willen, der sein will und wirklich ist, indem er sich als Seiendes im Individuum durch seine Thätigkeit realisiert. Kant ging es mit seinem „Ding an sich“ so wie einem, der den Wald „vor lauter Bäumen“ nicht sieht. Ähnlich ist's mit seinen Raumbegriffen. Sind Raum und Zeit einerseits auch nur Denkformen, so liegen andererseits diesen Formen doch Realitäten zu Grunde: die Attribute des Seienden selbst nämlich, von denen das eine, als unendliche Willenspotenz der Raum selbst ist, der durch örtliches Festhalten einer Vorstellungsform (wir meinen einer innerweltlichen Daseinsform) zur begrenzten Potenz (oder Kraft) wird; zum „Körper“, in dem eine Daseinsform schon realisiert ist. Mit ihm ist auch die „Zeit“ da, als wahrnehmbare Dauer eines realen Daseins.

den; denn wäre z. B. der bloß vorgestellte Raum (als unendliche, unbegrenzte Ausdehnung) leer, wirklich leer, so würde eben nichts sein, dann aber auch wir selbst nicht. Wir ersehen aus dieser kleinen Erörterung (die wir in verschiedener Weise ausdehnen könnten, was wir aber für überflüssig halten), daß der Raumbegriff nicht nur Vorstellung sein kann, sondern daß, sollen wir uns dabei wirklich etwas denken können, wir diesem „Raum“ auch einen Inhalt beimessen müssen. Dieser Inhalt ist der Wille oder die Potenz, von der wir den Raum erfüllt denken müssen, sollen wir mit dem Raume etwas anfangen können. Es ergibt sich auch hier wieder, daß Objekt und Subjekt, Wille und Vorstellung, logische Attribute einer innerlich logischen Einheit sind, derart, daß sie erst im Vereine den Begriff eines Wirklichen oder wirklich Seienden decken. Man kann also nicht sagen: die Welt ist Wille! oder: die Welt ist Vorstellung! Sondern sie ist Beides und zwar immer und überall, wo ihre Realität zum Ausdruck oder zur Geltung gelangt. Das wirklich Reale ist weder der Wille allein, noch das Vorstellungsvermögen allein, noch die Zeit allein, sondern jene logische Potenz, die selbst Wille, Vorstellung, Raum und Zeit ist, und die eben dadurch, daß sie ihre logischen Attribute in einem empfindenden, also wollenden und bewußtseienden Etwas wirken zu lassen vermag, ihre Realität bethätigt, d. h. wirklich ist. Infolgedessen ist für das reale Ich (wie wir die wirksame Realität nennen) als reale Erscheinung der Potenz im Weltprozeß eine richtige Erkenntnis über Raum und über Zeit möglich. Der richtige Raumbegriff deckt sich mit dem Begriffe einer unbegrenzten Potenz zum Sein, der richtige Zeitbegriff mit dem Begriffe unbegrenzter Dauer dieser Potenz. Der Ewigkeitsbegriff ist zusammengesetzt aus den Begriffen unbegrenzter Potenz und ihrer unbegrenzten Dauer, und der Ewigkeitsbegriff deckt sich wieder mit dem von der Unsterblichkeit. Denn dieses „Ich“ weiß (empfindet und ist sich dieser Empfindung in einem x Grade bewußt), daß

Sein empfinden und denken heißt und daß die Potenz nur ist, indem sie empfindet und denkt. *) Die Fähigkeit des Seienden nun, seine Attribute im Vorstellungspunkte von sich zu subjektivieren, d. h. in einem von uns so benannten „Ich“ zu realisieren, nennen wir das Prinzip der Persönlichkeit, es ist ein logisches Korrelat des Seienden, und ohne dieses Prinzip könnte das Seiende nie real sein und werden.

Aus dem bisher Gesagten geht nun deutlich hervor, daß wir die Begriffe von Raum und Zeit in zweierlei Art auffassen können: entweder abstrakt als Vorstellungen einer Unendlichkeit bezüglich Ausdehnung und Dauer ohne Inhalt (Kantsche Auffassung), oder als unendliche und ewige Potenz selbst. Der Umstand aber, daß wir bei beiden Auffassungen den Subjektpunkt brauchen, der Ausdehnung und Dauer denkt, kann uns gewissermaßen als Beweis dienen, daß die Begriffe von Raum und Zeit einen Inhalt haben müssen, ohne welchen sie überhaupt nicht gedacht werden können, und dieser Inhalt ist die mit dem Subjektpunkt begabte Potenz, welche in x Art sowohl die begrenzte Raumerfüllung als die begrenzte Dauer aus sich hervorbringt. Im Weltprozesse erscheinen dann Zeit und Raum als verschieden bewegte und sich untereinander ändernde krafterfüllte Räume und die Energie in gewisser Art als Bewegung, welche Veränderungen (ein Nacheinander in der Zeit, deren Ausgangspunkt aber

*) Der Unendlichkeitsbegriff wird möglich, indem das realisierende Ich, sowohl das Räumliche als das Zeitliche, nach allen Richtungen ins Unbegrenzte fortlaufend denkt (als wäre es z. B. das Centrum einer unendlich großen Kugel), es begreift aber auch, daß es sich als realer Punkt muß empfinden und denken können, wenn es diese Begriffe soll fassen können. Eben durch diese Fähigkeit (Prinzip der Persönlichkeit) wird das Seiende real, was weder Kant noch andere (z. B. Schopenhauer) voll und ganz sich zum Bewußtsein gebracht haben, daher sie auch das Wesen des Weltprinzips (seine volle Autonomie als sich selbst setzendes Prinzip) nicht begriffen haben, was bei Kant eigentlich merkwürdig ist, weil er zweifelsohne der umfassendste Denker (resp. die außerordentlichste Dennkraft) war.

immer und überall die unendlich — kleine Dauer der Gegenwart ist) bewirkt. Das eigentlich Wirkende ist aber immer das Monon mit seinen Attributen Wille und Vorstellung, und die Entwicklung und mit ihr die innerweltlichen Raum- und Zeitbegriffe oder Vorstellungen werden möglich durch die Selbstbegrenzung (oder das Heraustreten aus sich) der ewigen, einheitlichen Potenz, welche diese Begrenzung braucht, um in x Formen, x Empfindungen und x Bewußtseinsstufen ewig sein zu können, ohne doch in ewiger Einsamkeit verharren zu müssen. *) Mit der That der Selbstbegrenzung (welche sich sowohl dem Raume, der Zeit, als auch dem Grade nach bezüglich Empfindung und Bewußtsein, daher auch bezüglich Wirkungsfähigkeit der eigenen Potenz vollzieht) tritt selbstverständlich auch die Möglichkeit des sogenannten Übels auf, welches mit dem Wesen der Beschränkung, durch welche ebenso der Irrtum wie das Übergreifen des Willens im gewordenen Individuum und auch das Eintreten der perversen Empfindung gelegentlich der Nichtbefriedigung eines Wollens von selbst gegeben sind, innigst verknüpft ist. Zugleich wird aber eben durch diese Beschränkung der Boden geschaffen, auf dem die zeitlich-räumliche Befriedigung durch Schaffung und Erreichung weltlicher Ziele gewonnen

*) Wir werden in dem Kapitel „Logik“ auf diese Dinge noch zurückkommen. Hier wollen wir nur noch bemerken, daß das „Atom“, welches die Wissenschaft seit x Zeit vergeblich sucht, nie als Realität wird gefunden werden können, weil das, was ihr dabei als ein stoffliches oder materielles Etwas vorschwebt, erst aus der unendlichen Willenspotenz wird, wenn diese eine x Vorstellung realisiert, d. h. wenn der logische Gegensatz von Attraktions- und Expansionsbestreben, durch Überwiegendwerden des ersteren irgend eine Form bildet. Die Potenz des an und für sich auch geistigen Willens besteht eben darin, stofflich werden zu können, durch Ansammlung ihrer selbst um einen Vorstellungspunkt, und die Realität des Monons besteht nur darin, daß die Gegensätze der Bestrebungen in einem Vorstellungspunkte sich immer durchdringen und sich eben dadurch erhalten.

werden kann.*) In dieser Beziehung wird das Sein im Weltprozeß ebenso zum Selbstzweck des Seienden im Individuum, wie das Heraustreten desselben, des Seienden aus seiner Einheit, Selbstzweck des Ewig-Einen ist, um dem Sein in ewiger Einsamkeit zu entgehen. Die Empfindung sowohl wie die Erkenntnis dieses ebenso logischen als richtigen Verhältnisses zwischen dem Ewigen und dem scheinbar Endlichen ist möglich, ja, sozusagen natürlich, und die Menschen nennen diese Empfindungserscheinungen Liebe und Vernunft. Der wahrhaft Vernünftige vernimmt in sich und außer sich das ewige Wesen und Sein des Ewig-Seienden und dieses „Vernehmen“ ist Liebe und zugleich das Band, welches Schöpfer und Geschöpf miteinander verbindet.

Näher explicieren oder darlegen läßt sich diese merkwürdige Thatsache und dieses merkwürdige Verhältniß nicht! Freilich, derjenige, der die innerlich logische Wahrheit des Seins nicht selbst zu empfinden und diese Empfindung richtig zu deuten vermag (etwa deshalb, weil ihn Leidenschaft oder Irrtum blendet und sein edles Teil unterjocht), dem bleibt die Welt (und er sich selbst), die ewige Sphinx: tote Materie in unbegreiflicher Form! Ewig Stumm! Dem andern aber, dem wahrhaft „Vernünftigen“ lebt, wirkt und liebt auch das kleinste Molekül, und wirklichen Tod giebt es für ihn nicht: er lebt durch das Ewige und mit dem Ewigen von Sæculum in Sæculorum! Derjenige, der sich aber ewigen Tod wirklich wünscht, oder Dichter und Philosophen (auch Religionschwärmer), welche die Verneinung des Willens zum Sein in irgend einer Art verherrlichen, sind in einem komischen Irrtum

*) Die nachfolgenden Erörterungen, obschon nicht unmittelbar notwendig zur Erklärung und Darlegung richtiger Raum- und Zeitbegriffe, gestatten wir uns hier beizusetzen, weil sie, resp. ihr Inhalt doch das persönliche Sein des Individuums berühren, und zur richtigen Beleuchtung des Verhältnisses zwischen dem Ewig-Seienden und dem individuellen Sein beitragen dürften.

befangen: sie verwechseln stets das menschlich-persönliche Ich mit dem ewigen Ich, von welch' letzterem ihnen der richtige Begriff und die richtige Empfindung mangelt. Wohl mag es eine individuelle tiefe Müdigkeit des individuellen Geistes, der Individualseele, geben, und eine solche mag den Tod als wirkliche Erlösung betrachten (z. B. Apelles im „Meister von Palmira“), als eine Erlösung, aus der es keine Wiedergeburt mehr giebt und nach der auch der Glaube oder die Hoffnung an oder auf einen „Himmel“ mit geistiger Seligkeit für immer erloschen ist. Ein einziger Blick kann aber derart Kranke, wenn auch nicht sofort heilen, so doch eines anderen, Wahreren belehren: Ein Blick in das ewige Sternenzelt unter dem wir — Menschen — eine äußerst kleine Spanne Zeit leben und uns etwa einbilden, das Leben selbst in seiner ewigen Fülle oder in seinem ewigen Drange voll und ganz erkannt zu haben. In dieser Beziehung ist eine Art ergebener Sinn das Logischere: wer begreift, daß er doch nur Geschöpf eines Schöpfers ist, der kann vielleicht auch denken: Wenn ich auch nur um „Gotteswillen“ lebe — ihn liebe ich doch, weil ich durch ihn weiß, was die Liebe ist. Wenn ich auch nichts lieben kann, als ihn — lieben muß ich, Liebe ist wahres, ist ewiges Leben!“

Er wird auch lächeln über denjenigen, der an einen ewigen Tod glaubt und ihn herbeisehnt. Der Tod des Individuums — als Vergessen irdischen Daseins — ist allerdings eine Art Lethe: aus ihr heraus entspringt aber immer wieder die Liebe und mit ihr das ewige Leben! — — in Raum und Zeit. Denn, wenn es selbst — was sogar wahrscheinlich ist — im Weltprozefs stets irdendwo und vielleicht auch an mehreren Orten, zum vollendetsten Bewußtsein kommt — dasselbe wird auf den Weltprozefs gegründet sein.

Was nun jene Liebe betrifft, welche wir vorher auch „ewiges Leben“ nannten, so ergibt sich ihr wahres Wesen

aus dem bereits Gesagten. Wenn der zureichende Grund zum Sein eines Seienden überhaupt die Empfindung vom Sein ist (mit der ein Gut verknüpft erscheint), und das Seiende als seinkönnende Potenz einerseits die Empfindung seines Seins als dieses Gut erkennt, andererseits aber, ohne Vielheit, einsam ist, so ist es selbstverständlich, daß es einerseits seine Liebesempfindung mitteilen, andererseits sich der Einsamkeit entäußern will. Echte Liebe muß sich mitteilen (ja eventuell sogar selbst opfern), und sie wäre unvollkommen, wenn sie nicht so wäre; jeder einer wahren Liebe fähige Mensch erfährt diese Wahrheit auch an sich selbst, und eben deshalb — weil diese Wahrheit nämlich wirklich Thatsache ist — ist der Glaube oder die Hoffnung (auch der Wunsch) an oder auf den ewigen Tod ein innerer Widerspruch, und die Dichter solcher Gestalten, welche den ewigen Tod herbeisehnen, würden gut thun, ihnen auch die Gestalt der Wahrheit beizugesellen. *) Ebenso wirkt eine rein pessimistische Philosophie nicht richtig, ja schädlich, weil sie die Möglichkeit der richtigen Erkenntnis und der reinen Empfindung zu trüben geeignet ist. Wollte man annehmen, daß der Wille als Potenz etwas sei, was überhaupt nicht sein sollte, doch aber ist, so wäre die dann berechtigte Frage: Warum ist überhaupt etwas, was nicht sein soll? **Diese** Frage ist allerdings unbeantwortbar, enthält aber einen inneren Widerspruch, weil etwas, was ist, nie nichts sein kann, ein Ewig-Schlechtes

*) Derjenige, der die wahre Liebe, welche immer auch die Liebe zum Sein ist, empfindet, der wird immer unsterblich sein wollen, und mit Recht. Aus diesem wahren, innerlich logischen Gefühl erklären sich auch eine Menge Erscheinungen, die allgemein als Tugenden etc. erkannt und anerkannt werden. Die Liebe der Menschen untereinander, die Mutterliebe, Kindesliebe, die Freundschaft, die Hingabe überhaupt, die sich bis zum Selbstopfer steigern kann, die Aufopferung im Märtyrertod, die Seelenruhe vieler Sterbender etc. etc.: Derjenige, der — und sei es auch nach x Erfahrungen — den positiven Tod ersehnt, kennt die wahre Liebe nicht.

ohne zureichenden Grund seines Daseins überhaupt doch auch nicht sein kann, und der zureichende Grund eines Seienden doch unmöglich der sein kann, endlich wirklich sterben, d. h. aufhören zu müssen. Ein Seiendes, dessen Ende das absolute Nichts oder Nichtsein ist, ist ein Widerspruch an sich, was jeder Logiker sofort begreifen wird. Nebenbei gesagt, widerspricht eine derartige Annahme auch aller Erfahrung im Weltprozeß, in welchem bekanntermaßen auch jede Wirkung ihre Ursache hat. Wenn im Weltprozeß dieser Regrefs von Ursache und Wirkung ein ins Unendliche zu gehender zu sein scheint, so beruht dies eben auf dem Umstande, daß einerseits die Potenz wirklich unzerstörbar ist, andererseits aber darauf, daß diese Potenz, tritt sie als Erscheinung auf, immer in sich selbst wandelbar sein kann, d. h. daß die einzelnen Kraftformen in einander verwandelbar sind, so, daß also, was wir in einer Form Wärme, in der anderen Magnetismus, in der dritten Licht, wieder in einer andern Schwere etc. etc. nennen, doch immer nur die Eine ist.

Ebensowenig als eine Kraftform total verschwinden kann (ohne in eine andere überzugehen), ebensowenig kann die Potenz als solche (also der Wille zum Sein) ins absolute Nichts verschwinden. Also auch der Wille zum Sein; würde er auch einmal „nicht wollen“, so müßte das Seiende etwas anderes werden als Wille zum Sein, und wenn der „Wille“ auch nur als Attribut des Seienden betrachtet wird, so könnte auch das Attribut nicht zu nichts werden. So wie man aber erkannt hat, daß das real Seiende logisch zwei Attribute haben oder eben selbst sein muß, und so wie man weiter erkannt hat, daß in diesem Seienden, sofern es ist, auch der zureichende Grund zum Sein in der That enthalten ist, dann fallen auch alle derartigen Spielereien mit Begriffen, die keinen Inhalt haben, von selbst weg. Das Wort des Aristoteles: „Ex nihilo nihil fit“ paßt auch genau auf die geistigen Attribute eines x Wirklich-Seienden, und wenn dieses Wirklich-Seiende überhaupt einmal etwas ist, so kann es nie = Nichts

werden. Betrachte ich die ewige und unendliche Potenz des Seienden als eine Einheit und sage $P = 1$, so wird, wenn ich diese positive 1 auch geteilt denke durch eine ∞ GröÙe, das Resultat nicht sein $\frac{1}{\infty} = 0$, sondern es wird richtig sein, zu sagen $\frac{1}{\infty} = 1$, weil die reale Einheit, sofern ihre Attribute ebenfalls ewige und sich gegenwärtig bedingende sind, überhaupt nicht teilbar gedacht werden kann.*) Eben deshalb beruhen alle Teile einer absoluten Einheit nur auf Relationen der Attribute untereinander, Relationen, die aber immer wieder in die absolute Einheit auflösbar zu denken sind.

Auf dieser richtigen Auffassung beruhen eine Menge richtiger Erkenntnisse, die der Mensch zu fassen vermag: z. B. der Unendlichkeits- und der Ewigkeitsbegriff; der Unsterblichkeitsbegriff, die Einsicht, daß alle Potenz (Kraft) unzerstörbar sein muß etc., und endlich auch der Gottesbegriff, sofern er sagt: Es giebt nur ein Wesen und dieses ist das Gute; es ist ewig, unendlich und wirkt immer persönlich.

Demjenigen, dem das richtige Verhältnis zwischen Schöpfer und Geschöpf einleuchtet, dem wird auch die Begründung dessen, was die Menschen „Moral“ nennen, nicht schwer mehr sein. Denn die Empfindung des Guten — in x Formen — ist stets die Quelle aller moralischen Empfindung, und deren Übersetzung ins Bewußtsein eines Individuums ist — einerseits — immer möglich, weil in jedem Individuum, ungeachtet aller Verschiedenheiten in der Entwicklung, ja, selbst ungeachtet aller in x Formen möglichen Heredität, doch das Wesen des Seienden enthalten ist und enthalten sein muß, — andererseits —, ist diese Übersetzung ins Bewußtsein die

*) Der mathematische Satz: $\frac{1}{\infty} = 0$ ist nicht richtig oder nur relativ richtig; denn es giebt keine Einheit, die nicht irgend einen Inhalt hätte. Mit dem „Nichts“ kann niemand etwas anfangen. Es kann weder teilbar sein, noch kann aus ihm etwas zusammengesetzt werden. Der hier gebrauchte Begriff „Null“ ist nur ein Relationsbegriff, eigentlich aber das ∞ , welches aber doch nie nichts ist.

stetige Aufgabe der Erziehung, welche immer das Ziel im Auge haben soll oder muß, dem Individuum sein Verhältnis als Geschöpf zum Schöpfer oder zum logischen Sein des Seienden begreiflich zu machen. Das, was wir Menschen „Gewissen“ nennen, liefert den Beweis. Das „Gewissen“ der Menschen ist nichts anderes als das, was im niederen Entwicklungsstadium der Trieb, der Drang, der Instinkt ist: Die im Ursein vorhandene Fähigkeit, mit Spontanität das Richtige zu treffen. Im Werdeprozeß wird diese Fähigkeit in ein x Bewußtsein übersetzt, der Drang wird endlich mehr oder weniger bewußtes Motiv und, wie immer auch Einflüsse aller Art (Leidenschaften, Unrechtserleiden, Erkenntnisschwäche etc. etc.) dieses Bewußtsein oder die Möglichkeit des Bewußtwerdens im „Ich“ etwa hindern: die Möglichkeit ist da, weil dieses individuelle Ich, ungeachtet aller Entwicklungsformen und Stadien doch und zwar unmittelbar im Sein des Seienden seine Wurzel hat, und der Regreß bis zu dieser Wurzel (dem Guten mit seiner Empfindung vom Sein) nie vollständig unterbrochen werden kann. Das Gewissen ist = einem x Grad des Bewußtseins des Seienden von sich selbst im x Individuum im innerweltlichen Sein, und so verschieden auch die Grade sein mögen, im Wesen ist die Sache **da**. Hierauf beruhen wieder eine Menge Erkenntnisse und praktische Urteile, die im Dasein wirklichen Wert besitzen: die Möglichkeit der Erkenntnis zwischen gut und schlecht oder böse, das Gefühl einer gewissen Gleichberechtigung zum Sein der Individuen untereinander, die Nächstenliebe, die Liebe zu den Geschöpfen überhaupt, das Gefühl der Verantwortlichkeit im Individuum für seine Handlungen, das Rechtsgefühl überhaupt etc. etc. Die Empfindung vom Sein mit seinem Gut wird eben aus dem Ewigseienden — selbstverständlich — auf die aus ihm werdenden Geschöpfe übertragen, was nicht anders sein kann, und daß es eben nicht anders sein kann, begreift jeder Logiker, selbst dann, wenn er auch in induktiver Art und Weise den genauen Nachweis nicht direkt zu liefern vermag.

Goethe sagt in seinem Faust:

„Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ewige Krankheit fort,
Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechtern
Und rücken sacht' von Ort zu Ort;
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,
Weh' dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage.“

Und wir fügen zum Schlusse dieses Kapitels diesen Worten noch folgendes bei: Dem Rechte, das mit uns geboren ist, liegt die Empfindung des Seienden vom berechtigten Sein zu Grunde; so schwankend mitunter in der Geschichte der Menschheit die Anschauungen über Recht und Unrecht waren und noch sind, die Rechtsempfindung oder wenigstens die positive Empfindung von dem Vorhandensein eines positiven Rechtes existiert und existierte immer, wo das Bewußtsein eine solche erlaubte. Eben deshalb, weil nämlich menschliche Anschauungen recht verschieden sein können, ist es von der größten Wichtigkeit, das Seinsprinzip selbst mit möglichster Klarheit zu erfassen, und das Gut des Seins auch rein zu empfinden. **Nur die Empfindung und die Erkenntnis, daß das Weltprinzip selbst ein logisches und ein gutes ist, ist der Fels, auf dem alle Moral aufgebaut, erkannt, gelehrt und verteidigt werden kann.** Wir schließen mit einem andern Spruche Goethes:

„Willst du immer weiter schweifen?
Sieh! das Gute liegt so nah' —
Lerne nur das Glück begreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Moral.

Aus den bisherigen Erörterungen schon geht zur Genüge hervor, was man unter dem Begriffe „Moral“ oder „moralisch“ verstehen kann. Alle Religionssysteme der uns bekannten Welt und alle Philosophiesysteme desgleichen verfolgen einen Zweck oder ein Ziel: Die Wahrheit zu erkennen und zu lehren. Religion und Philosophie aber unterscheiden sich zumeist nur bezüglich der Wege, die sie wandeln. Die Religion appelliert an die reine Empfindung und zwar beinahe ausschließlich, und die logische Folge dieses Weges ist dann die Lehre von der „Offenbarung“, die den Menschen auf besondere Weise (in übernatürlicher Art und Weise) zukommt. Die Philosophie als wirkliche Wissenschaft perhorresciert zwar die Empfindung nicht, aber sie sagt: Alles, was empfunden werden kann, will ich auch wissen, oder soll der Mensch auch wissen. Die Religionen verzweifeln gewissermaßen an der Möglichkeit einer reinen Erkenntnis durch den Menschen als gewordenes Geschöpf, und die vorgeschrittensten behaupten, daß es einen einzigen Gott giebt, der Mensch aber (ein Geschöpf) nie das Universum und seine Ziele voll umfassen kann, auch Gott (als Einheit des Seienden oder des Universums) nie voll wird begreifen können.*)

*) Daß ein Mensch nicht selbst „Gott“ sein kann, ist selbstverständlich; er umfaßt als Erscheinung in Raum und Zeit weder die Unendlichkeit noch die ewige Dauer. Daß er sich aber als Geschöpf

Die Philosophie, die echte meinen wir da, wieder stellt den Grundsatz auf: „Jedes Ding muß den zureichenden Grund in sich haben und daher auch der Mensch. Kann der Mensch nun denken und sich selbst als ein Wirklichseiendes empfinden und erkennen, so muß er auch imstande sein, sich und die schöpfende einheitliche Kraft (den Schöpfer) zu erkennen und zu begreifen.

Die Religion behauptet, Gott offenbart die Wahrheit; würde er das nicht thun, könnte der Mensch sie nie erfahren.

Die Philosophie sagt: ich strebe nach Erkenntnis der Wahrheit, und wenn ich sie auch empfinde (und vielleicht ebenso, wie der strengreligiöse Mensch sie empfindet), so will ich doch den Kern dieser Empfindung, sein „Warum“, „Wieso“ etc., kurz, den zureichenden Grund des Seins und des Seienden, erkennen (wissen), und ich will das eben deshalb, weil ich empfinde und mir diese Empfindung auch sagt, daß ich ihr Wesen erkennen kann.

Die verschiedene Auffassung dieser wichtigen Dinge durchzieht gewissermassen das ganze Denken der Menschheit wie der rote Faden: er kommt überall zur Erscheinung, und eigentlich dreht die Differenz in der Auffassung sich immer

(Erscheinungsform) des Ewigseienden fühlen kann, ja muß, ist auch selbstverständlich. Die Welt ist nicht aus „Nichts“ geworden oder geschaffen, sondern aus dem Ewig-Einen, welches aus sich die Welt bewirkt. Der Begriff „Nichts“ ist der reine Negationsbegriff, mit dem Niemand „Etwas“ machen kann, und seine Anwendung wirkt nur schädlich, weil auch der Laie vollkommen begreift, daß die reine Negation alles und jedes Sein absolut ausschließt. Die Hypothese einer Allmacht, welche selbst aus Nichts Welten „schaffen“ kann, schießt über das Ziel hinaus — ins leere Nichts, dessen Übersetzung in diesem Falle im wirklichen Dasein — Unglaube heißt. Der intelligente Mensch will wissen, und was er absolut nicht begreifen kann, glaubt er auch nicht. Jede Mühe in dieser Beziehung ist rein vergeblich, was man dort, wo es am notwendigsten wäre, doch einmal einsehen sollte.

um die zwei Hauptfragen: Was ist das Seiende und wie kommt, ist dieses ein Ewiges und Unendliches, das Ewige und Unendliche zum Diskreten, d. h. zum beschränkt Räumlichen und Zeitlichen? Andere Fragen: Warum kommt es zur „Schöpfung“? Woher kommt das Unvollkommene aus dem Vollkommenen? Was ist's mit dem Übel? Wie verhält sich Schöpfer zum Geschöpf? Giebt es eine Freiheit? Freiheit des Willens? oder nicht? knüpfen sich unmittelbar an die zwei ersten Fragen, und Bücher, Bände und Bibliotheken, entstanden durch die Versuche, derlei Fragen zu beantworten.

Die mögliche Antwort auf alle diese Fragen geht nun — wie eingangs erwähnt — schon aus dem Vorhergesagten hervor, auch die Antwort auf die Frage: Was ist Moral und wie ist sie — im Weltprozefs — möglich? Wir können uns hier sehr kurz fassen. Das Sein selbst ist ein Gut! Haben wir diese Wahrheit wirklich erkannt, so können die Antworten auf obige Fragen leicht gegeben werden — ungeachtet dessen, daß Schopenhauer meinte: Moral predigen sei leicht, sie begründen schwer! Ihm ist dies letztere allerdings nicht vollständig gelungen, und obwohl wir hier in keine Polemik mit Schopenhauer (und auch mit Kant nicht) eingehen wollen, so wollen wir doch darauf hinweisen, daß es dem reinen Pessimisten selbstverständlich unmöglich sein muß, eine Moral zu begründen, dem Pessimisten, der den Willen als etwas hinzustellen sucht, was gar nicht sein sollte, und der dann, ungeachtet dessen, das Mitleid als Quelle der Moral bezeichnet hat, — — was das Mitleid allein nicht ist.

Der zureichende Grund für die Existenz eines Seienden ist das mit dem Sein desselben verknüpfte **Gut**. Ist nun in diesem Sein wirklich das Gut enthalten und **bewirkt** das Seiende das Sein, als sein logisches Gefolge, so muß auch das Seiende ein gutes sein, und bewirkt dieses Seiende **aus sich**, der ewigen logischen Einheit, als seinen — widerlogischen — Gegensatz, das Sein in der Vielheit, so muß auch dieses

das Gut aufweisen. So lautet die kurze Begründung der Moral oder des Daseins des Guten. Eine andere giebt es nicht, sie genügt aber vollkommen. *) Weitere logische Konsequenzen dieser Begründung ergeben sich im folgenden:

1. Erzeugt oder bewirkt das Einheitlich-Seiende aus sich Welten der Vielheit, so müßten diese eine logische Notwendigkeit sein mit Rücksicht auf das Seiende selbst; sie müssen notwendig sein zu seiner Vollkommenheit.

2. Eine Verantwortung für das Sein in der Vielheit kann nur den Erzeuger derselben treffen; nie das einzelne Geschöpf — bezüglich dieser Erzeugung selbst.

3. Liegt die Freiheit des Seienden in seinem Sein (im Esse) und tritt das Seiende aus sich (indem es aus sich die Vielheit bewirkt) in ein Sein der Vielheit über, so muß auch im einzelnen Geschöpf die Freiheit des Seins vorhanden sein. Bewirkt nun das Einheitlich-Seiende die Vielheit dadurch, daß es selbst sich in jeder Richtung dem Grade nach beschränkt, so wird auch durch diese Beschränkung die Freiheit eine beschränkte und zwar dem Grade nach, sein.

4. Wird durch die Schöpfung der Vielheit das Sein in der Vielheit zum Selbstzweck (sofern mit dem Wirken im Weltprozesse räumlich-zeitliche Ziele erstrebt und erreicht werden können), so wird jedes Geschöpf einen x Grad von Freiheit in seinem Wirkungskreise besitzen und bethätigen sollen, und für sein Verhalten mit Rücksicht auf diese Freiheit verantwortlich sein.

*) Mit einem Schöpfungsprinzip, welches mit unserem eigenen tiefsten Empfinden nicht im Kontakt und zwar im unmittelbaren, in einer uns selbst erkennbar möglichen Weise, stehen würde, wäre der Menschheit nicht gedient. Einen Schöpfer, der uns absolut unerforschlich wäre, könnten wir weder lieben noch verehren.

5. Selbstverständlich basiert diese Verantwortlichkeit auf der wahren Empfindung vom Sein, als geschenktes Gut, aus dem Einheitlich-Seienden, aus dem jedes Individuum (Geschöpf) wird, und welches eben die Vielheit schuf.*)

6. Die Empfindung vom Sein wird und muß demnach im Weltprozeß für jedes Geschöpf die Quelle der Moral sowohl als der Verantwortlichkeit sein, und da diese Empfindung vom Sein ein unveräußerliches, immer in einem x Grade vorhandenes Gut ist, so beruht auch alle Rechtsempfindung, so verschieden sie im Prozeß auch sein mag, auf ihr.

7. Die auf die Empfindung vom Sein basierte Rechtsempfindung ist immer da, und sie manifestiert sich auch in jedem Geschöpf zuerst als ein Gefühl der Berechtigung zum Sein.

8. Ist dieses Gefühl Selbstliebe, ist diese Empfindung nur rein (wir meinen hier z. B. nicht etwa hereditär beeinflusst), so ergibt sich aus ihr und zwar ebenso logisch wie natürlich die Liebe zum Nächsten. Dieselbe mangelhafte Empfindung, welche das Ewigseiende, bliebe es einsam, zur Weltenschöpfung veranlaßt, veranlaßt das Geschöpf zur Weiterbildung und zwar sei es durch Bethätigung des Fortpflanzungs-, Bildungs- oder des Erhaltungstriebes.

9. Mit der Bethätigung dieser logischen und unmittelbar vom Einheitlich-Seienden auf seine Geschöpfe übertragenen

*) Der Mensch soll thätig sein und zwar in vernünftiger Art, weil er einerseits die Empfindung vom Sein selbst hat, und weil er erkennen kann (durch seine Vernunft), daß Gott (das Gute) die Welt der Vielheit schuf oder bewirkte, womit das Sein und Wirken im Weltprozeß durch ihn selbst auch als Selbstzweck bestimmt wurde. Denn jedenfalls — denkt man auch, daß der Mensch, resp. sein Geist, unsterblich sei — muß das Dasein auf der Erde auch einen Zweck haben, der nicht etwa vernichtet, sondern erfüllt werden muß. Selbst Kant hat seinen kategorischen Imperativ in dieser höchst einfachen Weise nicht begründet.

Triebe treten auch mit Notwendigkeit z. B. Elternliebe, Kindesliebe, Freundschaft etc. etc. auf, ebenso die Empfindung und die Möglichkeit der Erkenntnis, daß alle Geschöpfe Kinder eines Vaters (oder Schöpfers) sind. Die — wie Schopenhauer es nannte — Durchschauung des Principium individuationis hängt nicht allein von der gebildeten Einsicht ab, sondern früher noch von der reinen Empfindung, die in allen Geschöpfen in einem x Grade vorhanden ist und bleibt.

10. Wie sehr auch das, was man z. B. im Menschen den angeborenen Charakter nennt (der immer aus einem Verhältnisse der Attribute untereinander im Individuum selbst besteht), durch hereditäre Einflüsse, welche sich nicht nur auf Eltern und Sprosse beziehen, sondern Familien, Stämme und Völker ergreifen und Änderungen hervorbringen können, durch x hereditäre Einwirkungen wirklich beeinflusst und bestimmt werden mag — die volle Unterdrückung oder Umwandlung des reinen Seinsgefühls ist nie möglich, weil etwas, was einmal da war, nie nichts werden kann, und weil selbst alles Gewordene doch nur wieder aus dem Ewig-Einen besteht.

11. Auf dieser weisen Einsicht beruht die Erkenntnis, daß kein Geschöpf (Mensch) absolut schlecht, absolut unverbesserlich sein kann, daher es — auf praktisches Gebiet hinweisend — zweifelsohne richtiger wäre, Korrektionsschulen und Anstalten anstatt — Strafhäuser zu errichten.

12. Empfindung ist immer mit einem x Grad von Bewußtsein verknüpft. Bewußtsein kann im menschlichen Organismus festgehalten werden (Erinnerungsvermögen), worauf einerseits die Wichtigkeit der Erziehung beruht, andererseits die weise Einsicht, daß die Zurechnungsfähigkeit nicht ganz allein auf dem angeborenen Charakter basiert, sondern daß diese Zurechnungsfähigkeit in genau proportionierten Verhältnissen

a) zum angeborenen Charakter (und seinen hereditären Mängeln);

b) zu seinen Fähigkeiten zur Bildung richtiger Erkenntnisse
und

c) zu den Mitteln, die dem Individuum zur Selbstbildung gegeben wurden oder zu Gebote standen, stehen wird.

Es geht hieraus hervor, wie überaus schwierig eine wirkliche Rechtspflege im Staate sein wird.

Die Moral liegt demnach in Wirklichkeit im Sein des Seienden, und dieses Sein ist die Empfindung vom Sein. Diese Empfindung muß rein erhalten werden, und die Religionen streben eben dahin, sie rein zu erhalten. (Sollten dies wenigstens thun.) Die Erkenntnis, oder das Wissen stört die Empfindung aber nicht. Die reine Empfindung vom Sein ist immer einfach und ihr Bewußtsein, das Ich, auch, welches, denken wir an das Weltprinzip, auch alle Empfindung zum Ausdrucke bringen muß. Eben dieser Umstand im Vereine mit dem der Ewigkeit des Weltprinzips erklärt uns einerseits den Unsterblichkeitsgedanken in uns (wir sind eben Erscheinungen des Ewigen) andererseits die ewige Sehnsucht nach einem x Sein und nach einer Vollkommenheit im Sein.

Die Logik aber sagt uns, daß ein allumfassendes, reales Sein, in was immer für einer Form, nicht möglich ist, und wir können absehen, daß auch das Weltprinzip, ungeachtet seiner Vollkommenheit und ungeachtet dessen, daß es sein eigenes absolutes Sein wahrscheinlich immer und überall realisieren könnte, dies nicht thut. Es schafft aber den Boden, auf dem Befriedigung möglich ist — die Welt der Vielheit. Eben deshalb ist die Hingabe an das Erdenleben und die Aufstellung und Verfolgung möglichst idealer Daseinsziele das Richtige. Wille und Vorstellung sind ewige und unendliche Attribute des Seienden, und es ist klar, daß, will dieses nicht in ewiger Ruhe oder überhaupt in einem Zustande der Empfindung und des Bewußtseins der ewigen Identität mit sich

selbst verharren, es einen Boden schaffen wird, und zwar aus sich, auf dem Befriedigung möglich und eine ewige Thätigkeit thunlich ist. Bedürfnis und Befriedigung wechseln immer im Erdenleben — es ist aber logisch abzusehen, daß beide Empfindungen sich überhaupt bedingen und daß die Möglichkeit der Befriedigung daher nur in und durch die Erfüllung dieser Bedingung geschieht. Ja, wir können ermessen, daß das Weltprinzip selbst dieser Bedingung unterworfen ist. Schon ein mächtiger Grund spricht dafür: die Existenz der Welten der Vielheit.

„Zart Gebild wie Regenbogen
Wird nur auf dunklem Grund gezogen.“

Goethe.

Und dieser dunkle Grund ist auch für das Weltprinzip das Bedürfnis zu lieben und geliebt zu werden.

Die Logik spricht so. Und es scheint uns, daß die Erkenntnis dieser Wahrheiten dem reinen Empfinden des Seins im Weltprozeß und seiner Abhängigkeit von dem Sein des Ewig-Einen nicht den geringsten Abbruch thun müsse. Im Gegenteil! Würde die Menschheit erst voll begreifen, und auch tief genug empfinden, daß das Ewig-Seiende selbst die Liebe ist, die wahre Liebe, welche immer spenden und empfangen will und muß, soll mit ihr Befriedigung eintreten; würde sie begreifen, empfinden und wissen, daß das Leben (auch das auf der Erde) den doppelten, aber wirklichen Zweck hat, es einerseits hier auf Erden möglichst ideal zu gestalten und andererseits durch möglichste Vervollkommnung dem weiteren oder künftigen Sein vorzuarbeiten; würden die Menschen erst voll begreifen, daß ihre Sehnsucht nach Unsterblichkeit, nach idealem Sein und Empfinden, unmittelbar begründet ist in den Attributen des Weltprinzipes selbst, welche, so wie dieses, wirklich ewig und unendlich sind — — sie würden die Tiefe ihrer eigenen Empfindung erfassen, sie würden die Liebe und ihre logische Gegenseitig-

keit verstehen, sie würden die innere Logik der Weltschöpfung begreifen, und freudig an dem ewigen Baue mitwirken, welcher ebenso ihnen, als dem ewigen Begründer desselben zum Wohle gereicht und gereichen sollte, auch gereichen wird, auf dem Sternchen Erde genannt, auf dem sie selbst leben und auch lieben könnten und sollten; denn Liebe ist Leben!

Religion und Wissenschaft sollten sich nicht bekriegen und befeinden, sondern sich gegenseitig ergänzen. Die reine Empfindung ist notwendig, denn ihr Gegenteil, die nur auf verstandesmäßige Ausbeutung aller Hilfsmittel, auf persönlichen Genuß allein gerichtete Erkenntnis führt immer und überall zum Verderben, zum Verfall. Aber auch das Wissen ist notwendig; denn es sollte die richtigen Wege und nebenbei die Abwege zeigen, welche die Menschheit zu wandeln, resp. zu vermeiden hat. Die Wissenschaft hätte zu zeigen, daß die Gesetze der Natur — alle — dem Sein gewidmet sind, und daß alle richtige Entwicklung in der Verfeinerung der Mittel zum Zwecke besteht, zum Zwecke des Daseins in möglichst idealen Daseinsformen. Nur dann, wenn tiefe Empfindung, warmes Gefühl, Liebe und Gegenseitigkeit mit den Kräften des Verstandes sich paaren, wird ein harmonisches Sein möglich. Verstand allein tötet. Er wird schließlich zum alleinigen Diener der Habsucht und der krankhaften Genußsucht, er führt zu Degeneration und Verfall. Die Geschichte liefert Tausende von Beispielen — z. B. Rom! Wir gehen in solche nicht ein, wohl aber weisen wir darauf hin, daß eine richtige Erkenntnis vom Weltprinzip die einzige, Dauer versprechende Basis aller Moral und aller Sittenlehre ist und sein wird, was auch schon Aristoteles erkannt hat.

Es scheint unglaublich! Eine Ethik ohne richtige und sie begründende Metaphysik (resp. transcendente Logik) ist unmöglich, weil man doch nur über das urteilen kann, was man kennt, und sofern alle Ethik Sittenlehre sein soll und sein will, muß sie auch imstande sein, ihre Lehre zu be-

gründen. Letzteres wird nur möglich sein, wenn man dasjenige, aus dem alles wird (und daher auch der Mensch, der sittlich handeln soll), selbst kennt und seine Güte und innere Vollendung begriffen hat.

Schon Aristoteles z. B. hat begriffen, daß die Ethik seines Lehrers Plato in der Luft steht, weil dieser über das Wesen des Seienden nicht im Reinen war und seine Lehre auf ein Ideenreich begründete, welches real nicht nachzuweisen ist und ohne die Potenz des Willens, welcher real sein will und es sein kann, auch keinen Sinn hätte. Die Idee des Guten ist in einer Art wohl die höchste Idee, auch in der Ethik, und da hat Plato auch recht; allein die Ideen sind nur von Wert, wenn sie auch realisiert werden können, und dazu ist immer die Potenz notwendig zur realen Bildung einer Form des Daseins. Die Materie, nach Plato das Schlechte, ist nicht das Schlechte, sondern die Erscheinung der Potenz zur Realisierung einer Idee, und daher notwendig oder logische Erscheinung. Was Plato die Idee, das ist Aristoteles die Form, die notwendig ist, wenn der Wille (die Potenz) sich seiner selbst soll wahrnehmbar werden können. Darauf beruht die Existenz einer wirklichen (materiellen) Welt als Erscheinung einer Einheit, welche die Vielheit mittelst ihrer Attribute, Vorstellung (Idee, Form etc.) und Wille (Potenz, Kausalität etc.) bewirkt — aus sich zur eigenen Befriedigung. Wollte man aber die Idee des Guten, oder überhaupt das Ideenreich, als das Vollkommene auffassen, welchem ein innerlich befriedigtes Sein zukommen kann, so entsteht sofort wieder die Frage: Woher und warum bewirkt es reale Welten der Vielheit? Aus diesem Zirkel kommt man nie heraus; auch die Philosophie nicht, die sich größtenteils in ihm bewegt, und aus ihm rettet nur die logische Erkenntnis der Wahrheit, welche besagt, daß Einheit und Vielheit logische Gegensätze sind, letztere daher notwendig ist als Feld der Thätigkeit, welche durch Übertragung und Bethätigung der Liebe auch die Einheit befriediget.

Die Idee (oder das Ideenreich) ist nur als Attribut real, wir meinen logisch; wir wollen es aber dahingestellt sein lassen, ob die höchste Idee (das Gute selbst) in irgend einer Art (es könnte nur ein Bewußtsein der Idee des Guten von sich selbst sein) auch zum realen Ausdruck kommt, ob es den Gott, der nur Bewußtsein des Guten ist, giebt oder nicht. Jedenfalls aber würde er sich sofort wieder dem Wollen hingeben und somit wieder zur Weltschöpfung greifen, d. h. sie durch seine Hingabe bewirken oder möglich machen. Die Kenntnis von der Existenz des Willens zum Sein, d. h. also in diesem Falle eines Attributes, welches real empfinden und seine Potenz bethätigen will, wäre dann das Motiv oder der Grund zur Hingabe an den Willen*), die Welt aber (die reale, wirkliche Welt) die Erscheinung der Erlösung des Willens. Diese Hingabe erschiene dann als logische That des Ewig-Guten, und wir meinen, daß diese Annahme der Wahrheit recht nahe steht.

Der etwaige Vorwurf aber, daß durch derartige Anschauungen der Begriff von der Gottheit zu eudämonistischen Tendenzen „herabgewürdigt“ würde, ist ein unsinniger (obschon er heute noch herumspukt und verderbliche Schatten wirft), weil alles, was ist, den zureichenden Grund seines Seins in sich haben muß, daher auch das Weltprinzip als solches, und weil dieser Grund **immer nur** die Liebe zum Sein sein kann.

Diejenigen, welche heute noch — in dieser Beziehung also — von „Eudämonismus“ oder von Hedonismus reden, haben die wahre, wirkliche Liebesempfindung (welche immer ebenso Selbstliebe wie Liebe zur Welt, resp. zu Gott

*) Zugleich aber wäre doch dieser „Wille“ wieder der logische Gegensatz der „Idee“, welche nur dadurch, daß sie sich (das Gute an sich) dem Willen aus reiner Liebe hingiebt, erst selbst zum selbstlosen Wirklich-Guten werden würde. Unsere Erkenntniskräfte reichen vollkommen aus, derlei — sozusagen — metaphysische Gleichungen aufzulösen.

und seiner Vielheit ist) entweder nie gehabt oder sie nie sich selbst zum vollen Bewußtsein gebracht. *)

Alle Moral und alle Ethik gründet sich einzig und allein auf das Gut des Seins, und der Glückseligkeitsbegriff muß auch für das Weltprinzip selbst seine Geltung haben und seine richtige Anwendung finden.

*) So hat z. B. Hamerling dem Kant den äußerst richtigen Vorwurf gemacht, daß er (Kant) das Seinsgefühl nie recht zu deuten verstand.

Grundsätze

der höheren oder der transcendentalen Logik.

Über das Sein und das Seiende.

§ 1.

Jedes Wesen, jedes Individuum, erkennt das Sein nur als die Empfindung von sich selbst.

§ 2.

Sein heißt: Sich seiner selbst wahrnehmbar werden.

§ 3.

Zur Wahrnehmung ist ein Etwas erforderlich, welches wahrnimmt, und ein Etwas, welches wahrgenommen werden kann.

§ 4.

Zu jeder Wahrnehmung ist eine Vorstellung notwendig, von dem, was wahrgenommen wird.

§ 5.

Eine Wahrnehmung kann immer nur ein Etwas machen, welches die Wahrnehmung auf sich beziehen kann. Diese Thätigkeit des Seienden ist eine individualisierende, sie ist unbedingt notwendig zum Sein. Wir nennen das Vermögen zu dieser Thätigkeit das Prinzip der Persönlichkeit.

§ 6.

Aus dieser Thätigkeit entsteht das „Ich“, welches immer die Vorstellung des Seienden von sich selbst ist.

Ohne diese Vorstellung des Seienden von sich, welche Vorstellung auch eine sehr dunkle, scheinbar unbewufste sein kann, im Beginn der Entwicklung immer dunkel ist, könnte das Seiende weder sich noch andere Dinge wahrnehmen.

§ 7.

Das Seiende, soll es sich selbst wahrnehmen können, muß die Fähigkeit haben wahrzunehmen: ein Vermögen, welches wir Wahrnehmungsvermögen oder die Perception nennen.

§ 8.

Das Wahrnehmen setzt Etwas voraus, was selbst ist oder sich selbst setzt, und seine Potenz hierzu ausübt, indem es die Vorstellung vom Sein realisiert. Diese Potenz nennen wir den Willen zum Sein. Wir benennen es als Wille, weil wir uns dieser Fähigkeit des Wollens unmittelbar bewußt sind.

§ 9.

Bewußt ist immer ein „Ich“, sofern dieses die Vorstellung eines Seinwollenden im wirklichen Sein ist. *) Der Wille nimmt wahr als Ich.

§ 10.

Wille und Vorstellung sind nur in ihrer Vereinigung als „Ich“ wirklich, real, ein Wirklich-Seiendes, weil weder der

*) Das Bewußtsein kann unendlich klein sein, ist im Beginne einer Entwicklung immer so, d. h. beinahe unbewußt, allein vorhanden ist es doch im Vermögen des Seienden, sich auf sich zu beziehen. Je entwickelter dieses Vermögen im Weltprozesse ist, desto heller das Bewußtsein, und das Gehirn des Menschen z. B. erscheint und ist eine entwickelte Form, die Vorstellungsfähigkeit des Seienden (das primäre immer vorhandene Attribut) zu bethätigen mit Hilfe des Willens, der denken will; er bewirkt mit Hilfe des zweiten Attributs als Seele die Form und denkt mit Hilfe dieser Form.

Wille noch die Vorstellung, jedes für sich (allein) gedacht, wirklich oder real sein können, das Vorhandensein eines ohne das andere auch keinen logischen Sinn hätte. In ihrer Vereinigung nennen wir sie auch „Seele“.

§ 11.

Wenn wir fragen: Warum ist überhaupt Etwas? Warum giebt es ein Seiendes und ein Sein? so lautet die einzig mögliche und unmittelbar aus unserem Selbstbewußtsein geschöpfte Antwort: Weil mit dem Sein ein Gut verknüpft ist: Die Empfindung vom Sein. Alle Empfindung ist Wahrnehmung vom Sein.

§ 12.

Mit der Empfindung vom Sein ist das jedem Seienden innewohnende angenehme Gefühl des Seins gegeben, und somit nennen wir die Empfindung vom Sein den zureichenden Grund des Seienden von sich und seinem Sein.

§ 13.

Das Seiende ist demnach ein Etwas mit den notwendigen Eigenschaften zum Sein, und diese sind:

- a) Ein Wille zum Sein;
- b) ein Vorstellungsvermögen;
- c) ein Wahrnehmungs- oder Perceptionsvermögen;
- d) das Prinzip der Persönlichkeit.

Wir nennen diese Fähigkeiten die Attribute des Seienden, die aus ihnen entspringenden Folgen das Sein.*)

*) Die beiden Attribute c und d sind logische Korrelate der beiden Hauptattribute a und b. Es sind aber primär notwendige Eigenschaften des Seienden und deshalb führen wir diese Eigenschaften als Attribute an. Nur ein wahrnehmen könnender Wille kann Wille sein, nur ein Vorstellungsvermögen, welches die Vorstellung „Ich“ im Willen zu erzeugen vermag, ist Vorstellung. Die Empfindung ist das Ergebnis der Thätigkeit aller Attribute, und dieses Ergebnis ist das mehr oder weniger bewufte Ich, oder die „Seele“, als thätige Einheit im Individuum.

§ 14.

Die Empfindung und das Bewußtsein von ihr sind demnach die Kriterien der Wirklichkeit oder des realen Seins; etwas, was diese Eigenschaften nicht besitzt und sie nicht entwickeln oder in ihnen wirksam sein kann, ist nicht.

§ 15.

Die wirkenden Attribute des Seienden, sofern sie zum Sein notwendig sind, bilden oder sind die wahre Einheit, und diese ist die Quelle aller Erscheinungen, die wir mit dem Sammelnamen: die Welt! benennen.*)

Von der Energie oder dem Willen zum Sein.

§ 1.

Wenn die Wahrnehmung des Seienden von sich nur möglich ist, indem dasselbe die Fähigkeit, sich selbst wahrzunehmen, ausübt, so ist es einleuchtend, daß diese Selbstwahrnehmung nur möglich sein kann, wenn ein Gegensatz geschaffen wird oder vorhanden ist, der, indem er die Vorstellung von sich erfafst, sich selbst gegenständlich werden kann.**)

*) Das Seiende ist demnach dasjenige, welches die logischen Fähigkeiten zum Sein bethätigt, realisiert, im Ich. Dieses ist überall vorhanden, im Wesen überall dasselbe, aber dem Grade nach sehr verschieden.

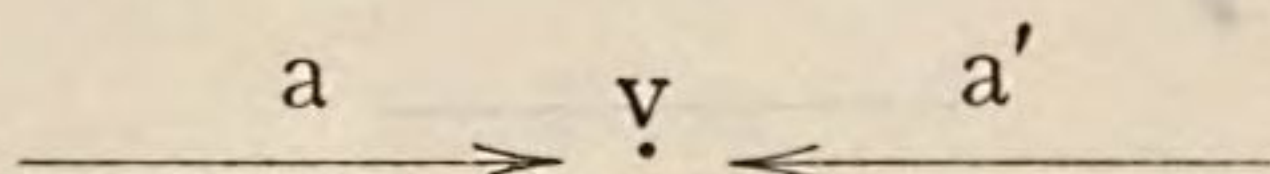
**) Ein seinwollender Wille kann in erster Linie nur sich selbst wollen, und deshalb ist die Vorstellung von sich das Notwendigste, was er braucht, um wollen zu können. Durch sie wird er in die Lage versetzt, sich selbst wollen zu können, und es ist klar und selbstverständlich, daß dann der Wille selbst den Gegensatz bilden oder der Gegensatz sein muß, wenn er sich in der Vorstellung gegenständlich oder wahrnehmbar soll werden können. Ein nur einigermaßen schärferes Nachdenken über die Logik der

§ 2.

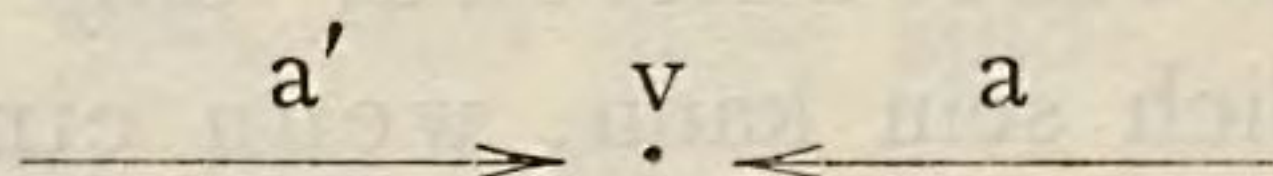
Dieser Gegensatz wird in einfachster Art derart geschaffen, daß die Willenspotenz in verkehrter Richtung (in zwei entgegengesetzten Richtungen) auf einen Punkt — den Vorstellungspunkt — tendiert, und indem sie sich in ihm schneidet, Widerstand findet, den sie — ihn überwindend — wahrnehmen kann.

§ 3.

Die Durchdringung der Potenz von sich selbst ist das einzig logische Mittel zur Wahrnehmung derselben von sich selbst. Seien in Fig. 1



a und a' Willenspotenzen, welche auf die Vorstellung v gerichtet sind, sie selbst (die Vorstellung), in sich realisieren und zugleich erhalten wollen, so wird dies nur möglich sein, wenn beide Potenzen sich in v durchdringen, ihre eigene Potenz in v austauschen und dadurch nur ihre Stellung derart verändern, daß, wie Fig. 2 zeigt



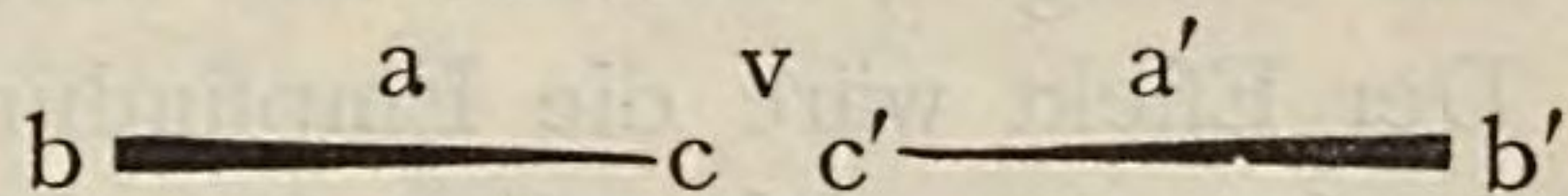
a zu a' und a' zu a geworden sein wird.

§ 4.

Sind die Potenz a und a' gleichwertige Potenzen, so wird die Durchdringung nur dann möglich werden, wenn beide

beiden Hauptattribute des Seienden kann und wird jedermann zur richtigen Einsicht bringen. Der Wille, als sein könnende Potenz, muß wahrnehmen können, wenn er sein soll, und diese Wahrnehmung muß er selbst machen. Er kann sie aber wieder nur machen, indem er sich selbst subjektiviert in einer Vorstellung von sich, welche auch ganz dunkel doch aber vorhanden sein muß, als das Vermögen, die Vorstellung von sich zu entwickeln, und wenn er in jenen Gegensatz tritt, der notwendig ist, um sich (als Wille) selbst gegenständlich werden zu können.

eine Fähigkeit in sich haben, selbst wieder in einen Gegensatz auseinanderzutreten. Nur dann, wenn a und a' fähig sind, ihr Streben nach dem Vorstellungspunkte v graduell derart zu ändern, daß der Drang, den v-Punkt zu erfassen, bei den Punkten c und c' schwächer, bei den Punkten b und b' stärker wird, Fig. 3,



wird die Durchdringung möglich werden und soll das Verhältnis der zwei Potenzen zum v-Punkt (der Vorstellung) aufrecht erhalten bleiben, so wird das Anwachsen und Abnehmen der Potenz im gleichen oder geraden Verhältnis zur Durchdringung selbst stattfinden müssen, so also, daß beide Potenzen schließlich ihre Richtungen verändert haben, sonst aber wieder sind, was sie vorher gewesen sind.

Denken wir uns nun diesen Vorgang als einen dauernden, so also, daß a zu a' immer wieder, nachdem a zu a' und a' zu a geworden ist, sich durchdringen, so werden beide eben durch diesen Vorgang die Vorstellung v gewinnen und zugleich aufrecht erhalten.

§ 5.

In diesem Vorgange finden wir die Thätigkeit des Seienden und seiner Attribute in der einfachsten Weise dargelegt. Der Effekt wird sein, daß der Wille vermöge seiner Fähigkeit, Gegensätze seines Strebens zu bilden, und dann die Vorstellung von sich, indem er sie erfasset und sich in ihr durchdringt, aufrecht erhält, während der Durchdringung aber sich selbst wahrnimmt, zum Individuum geworden sein wird, ein Realseiendes, welches wir das Monon oder die reale Einheit nennen können.*)

*) Die hier beschriebene Thätigkeit des Seienden im Sein realisiert dieses, und sofern das Sein sich als Einheit (ein Realseiendes) setzt und dann empfindet, sind auch die Attribute (Fähigkeiten oder Potenzen des Seienden) eine innerlich logische Einheit. Sie bedingen

§ 6.

Denken wir uns nur einen Vorstellungsort oder Punkt in der Unendlichkeit und diese als Willenspotenz, so haben wir die unendliche Wesenheit des Seienden als Einheit vor uns, alle Attribute würden sich in unendlicher Fülle im Vorstellungspunkte durchdringen, auslösen und wieder sein, was sie vorher waren. Der Effekt wäre die Empfindung und das Bewußtsein des Seienden von sich selbst (der Identität mit sich selbst) und auch, wenn wir denken, daß dieser Austausch der Potenz von allen Richtungen zugleich eingeleitet und realisiert werden würde: die Sache bliebe dieselbe. Das Sein bliebe ungeachtet aller Vollkommenheit, aller Macht, alles Vorstellungs- und Perceptionsvermögens leer, und wir können aus unserer eigenen Empfindung — stellen wir uns mittelst ihrer und unseres Vorstellungsvermögens ein solches absolut einheitliches Sein vor — ermessen, daß die Empfindung und das Bewußtsein, ungeachtet der mit ihr verknüpften Befriedigung vom Sein (Selbstliebe), einsam bliebe. Diese Einsicht sowohl, als unser eigenes Empfinden vom Sein, welches uns sagt, daß die Liebe sich mitteilen will und muß, soll sie dauernd und wirklich befriedigen können, lassen uns erkennen,

sich gegenseitig vollständig. Jede einzelne Fähigkeit ist eigentlich an sich ganz unbewußt, und erst aus der Thätigkeit im Monon entwickelt sich oder entsteht das Bewußtsein. Dieses ist aber auch eine Bedingung zum Sein, und sollte nicht immer verwechselt werden mit dem verstandesmäßigen Denken, welches immer erst aus den unbewußten Thätigkeiten des Seienden hervorgehen kann, also gewissermaßen das aus der Fähigkeit des Vorstellens erzeugte Kind ist; das Bewußtsein ist nur Effekt oder Resultat der logischen Thätigkeit der Attribute des Seienden; aber es ist — ebenso wie die Empfindung — ein logisches und notwendiges Korrelat des Seins und eben deshalb ein Kriterium der Realität eines Seienden. Das Seiende ist ein Einheitliches oder eine innerlich logische Einheit; das Bewußtsein erscheint als rein geistiger Ausdruck desselben in einem Individuum (oder in einer Person), deren Träger das Seiende mit seinen logischen Attributen ist.

dafs das Seiende aus diesem möglichen Sein seiner selbst heraustreten mufs, wenn es durch reale Liebesempfindung beglückt oder befriedigt werden soll, und wir können uns logischerweise nur die Frage vorlegen: Wie wäre es möglich, dafs die Einheit des einfachen Seins in eine Vielheit überginge, in welcher es möglich wird, den Willen zum Sein einer Selbstthätigkeit zu überlassen, in welcher er Liebe spenden, solche aber auch empfangen kann? Die Antwort lautet: Durch Selbstbeschränkung, durch eine Thätigkeit, in welcher eine Entwicklung aus x kleinen Graden von Empfindung und Bewusstsein in der Vielheit von Individuen oder Repräsentanten des Seienden möglich wird, und in welcher die Fortentwicklung dadurch gesichert wird, dafs dem Willen das Streben nach höchstmöglicher Empfindung, nach idealer, aber auch realer Vollkommenheit eingeprägt bleibt.

§ 7.

Die Entwicklung der Vielheit wird nun in der That durch die Beschränkung und Begrenzung in x kleine Monons, von denen dann mehrere eine andere als die einfache Vorstellung vom Sein entwickeln und realisieren können, bewirkt. Da nun eine vollständige Durchdringung der potenziellen Gegensätze in einfache Monons nur in diesem und in einer x beinahe unendlich kleinen Zeit vor sich gehen kann (weil in dem einfachen Monon eine x bestimmte oder begrenzte Potenz thätig ist), so können Änderungen und Realisierungen anderer Vorstellungen überhaupt nur durch eine Änderung in der Umwandlung, eine Versetzung und Vermehrung der Wirkungsrichtungen der gegensätzlichen Potenzen des Willensattributes, durch eine Formbildung anderer Daseinserscheinungen, durch eine damit verknüpfte Anhäufung, Verstärkung oder Freiwerdung von Willenspotenzen, bewirkt werden und eintreten, was nun auch in der That geschieht und was als Notwendigkeit logisch begriffen werden kann.

§ 8.

Durch die Herabsetzung der Fähigkeiten des Seienden, welches als absolute Einheit im aufserweltlichen Sein auch alle Grade der logischen Fähigkeiten innehaben müfste und würde, im Monon auf einen beinahe unendlich kleinen Grad, wird die Entwicklung (eine solche sehen wir vor uns) möglich und eine Entwicklung als solche überhaupt folgerichtig notwendig.

Empfindung, Bewußtsein und Vorstellungsvermögen, werden beinahe unendlich-klein, der Drang nach Weiterentwicklung bleibt aber eingeprägt und sehen wir auch Veränderungen und Entwicklungen überall und immer sofort eintreten, sowie die Bedingungen hierzu vorhanden sind oder hergestellt werden*), und es ist klar, dafs die in den ersten, den primitiven und erst nach und nach sich weiter entwickelnden Daseinserscheinungen, die Empfindungen (überhaupt auch alle Fähigkeiten) beinahe = Null sein werden.

Das Kraftsystem, welches hervorgeht aus dem inneren Gegensatze der Willenspotenz, dem Attraktionsbestreben (welches bei Anhäufung zum „Stoffe“ wird), und dem Expansionsbestreben (welches immer zum Teile in den Stoffen verbleibt, zum Teile als sogenannte „Bewegung“ thätig ist),**) ist logisch notwendig zur Entwicklung einer Welt der Vielheit, und dafs das Attribut des Seienden, „Wille“ genannt, selbst dieses Kraftsystem ist, d. h. dafs alle sogenannten „Kräfte“ Wille

*) Die Verschiedenheit der Entwicklungsbedingungen bedingt wieder die Verschiedenheit der Entwicklung selbst. Den genauen Nachweis zu geben, in welcher Art dies geschieht, wäre Aufgabe einer Physiologie, welche aber von einer richtigen Grundanschauung über das Weltprinzip und seine logischen Attribute auszugehen hätte.

**) „Bewegung“ stellen wir hier gleich der Expansion, welche jedenfalls substantieller Natur ist, und von der Wissenschaft noch nicht besonders benamst ist, es wäre denn mit dem Worte „Äther“, über welchen Begriff später noch die Rede sein wird.

sind (was auch Schopenhauer u. a. bewiesen haben), hat seinen vollkommen erkennbaren oder begreifbaren Grund darin, daß der Wille selbst sich gegenständlich werden muß, um sein Wahrnehmungsvermögen ausüben, resp. empfinden zu können.

§ 9.

Nennen wir Vorstellungs- und Perceptionsvermögen die „Intelligenz“, so können wir sagen, daß schon im kleinen Urmonon ein Grad von Intelligenz enthalten ist, und daß mit der Vereinigung von x solcher Monons sowohl die Willenspotenz als jene der Intelligenz sich steigern kann und wird, und zwar nicht nur als Ansammlung mechanischer Art, sondern als graduelle Steigerung der Fähigkeiten der Urmonons, von denen die Intelligenzpotenzen sich — z. B. im Menschen — mitunter auch als Künstler- oder Dichtergenie schließlic zu äußern vermögen.*)

§ 10.

In was immer für Gebilden des Entwicklungs- und Werdeprozesses bleibt aber ein x Grad von Willens- und ein x Grad von Intelligenz enthalten, selbst wenn die Entwicklung der Steigerung etwa aufhört und ihr Gegenteil, ein Auflösungsprozeß, eingetreten ist. Das Ende aller Auflösung

*) Die Fähigkeiten der Intelligenz bilden — ähnlich wie der Wille — wieder den Gegensatz und zwar ein Vorstellungsvermögen (Einbildungskraft), und der Perception (Wahrnehmungsvermögen). Die erstere — auch Phantasie genannt — ist die primäre Fähigkeit, dunkle oder unbewusste Vorstellungen (Bilder, traumartiger Natur) zu erzeugen, und indem der Wille sie erfafst und in Formen eingeht, resp. sie bildet, entsteht die reale Daseinsform, in der das Perceptionsvermögen zur Wahrnehmung der seienden Daseinsform führt, und diese Wahrnehmung wird, so wie sie im Vereine mit dem Willen, der alle Wahrnehmung auf sich bezieht, zum Verstande, der die gewordenen Dinge zu beurteilen und zu erkennen sucht.

könnte nur das Wiedererscheinen der Urmonons, aus denen alles wird, sein. *)

§ 11.

Die Selbstbeschränkung des einfachen und alle Potenzen (oder alle Attribute als Potenzen) innehabenden Seinsprinzipes ist es also, aus der die Dinge hervorgehen, deren Erscheinungen wir als „Welt“ oder „Welten“ bezeichnen. Die Energie aber erscheint von diesem — wir sagen richtigen — Gesichtspunkt aus, als die Potenz des Willens und diese Potenz zugleich als das Mittel zum Zweck des Daseins in der Welt der Vielheit, und alle sogenannten „Kräfte“ werden zu Formen der Wirkungsart des Ewig-Seienden, deren Gesamtform und Inhalt zugleich wir auch „Seele“ nennen.

§ 12.

Nicht Sache einer höheren Logik ist es, den Nachweis zu führen, in welcher Art die einzelnen sogenannten „Kräfte“ werden und was sie als Formen der unvergänglichen „Energie“ für eine Rolle in der Kausalität (der Wirkungsart des Seienden)

*) Aus dem logischen Auseinandertreten des ursprünglich einheitlichen Attributes „Vorstellung“ in ein Formbildungsvermögen und in ein Wahrnehmungsvermögen als Perception, entstehen jene Fähigkeiten, welche man allgemein als geistige bezeichnet hat und die im Entwicklungsprozefs in den werdenden Arten des Daseins, insbesondere auch im Menschen sich sehr verzweigen, und deren Nachweis Aufgabe einer Psychologie ist. Die transcendente Logik hat als solche nur das Vorhandensein des Urattributs nachzuweisen, und darauf hinzuweisen, dafs die Teilung desselben in ein formbildendes, und in ein innerweltliches Wahrnehmungs- resp. Urteilsvermögen (Verstand) selbst notwendig und logisch ist. Da das Seiende als innerweltliche Thätigkeit oder in der innerweltlichen Thätigkeit (in der Entwicklung aus unendlich kleinen Potenzen) die Formen, in denen innerweltliches Dasein möglich ist, erst zu bilden hat, so ist es selbstverständlich, dafs das Formbildungsvermögen ein unbewusstes ist. Denn weltliches Bewusstsein ist nur mit Hilfe einer Denkform möglich — was ja auch die Erfahrung ausreichend beweiset.

spielen. Der Nachweis aber, was diese Kausalität selbst ist und sein muß, war zu führen, oder ist zu führen von einer höheren Logik, deren Hauptkenntnisse sich in einige Sätze formulieren lassen, von denen die wichtigsten folgende sind:

- a) Jedes Ding muß den zureichenden Grund seiner Existenz in sich haben;
- b) der zureichende Grund alles Daseins kann nur die Empfindung und mit ihr ein Grad von Bewußtsein vom Sein sein;
- c) das Sein selbst ist das Gut, welches bewirkt werden muß;
- d) alle Erscheinungen sind auf den zureichenden Grund ihres Daseins zu prüfen, und nur die Erkenntnis eines solchen heißt: Wissen! Wirklich real ist, was empfindet und weiß, daßs und was es empfindet. *)

§ 13.

Die Frage nach dem zureichenden Grund irgend eines Dinges ist an sich logisch und soll nie übergangen werden. Die Naturwissenschaft — im allgemeinen — und die meisten Forscher (*exceptio confirmat regulam*, kann man sagen) umgehen diese wichtigste Frage der Logik, indem sie sagen: wir sind zufrieden, die Erscheinungen aus Kräften und Gesetzen zu erklären. Diese Erklärung genügt nicht, weil der letzte (zureichende) Grund nicht dargelegt wird. Dieser ist immer die Empfindung vom Sein des Seienden, und deshalb ist **die** Frage zuerst am Platze: Wie muß ein Seiendes (ein Weltprinzip, aus dem Welten werden können) beschaffen sein, um empfinden zu können?

*) Dieses Wissen kann (wie das Bewußtsein) dem Grade nach sehr verschieden sein, es ist aber vorhanden, was schon der in jedem, auch auf den tiefsten Stufen der Entwicklung oder des Daseins stehenden Lebewesen vorhandene Erhaltungstrieb beweiset.

Die Eliminierung des Zweckbegriffes ist da nicht am Platze, wo es sich um Erklärung, also um volle Wahrheit handelt. So wie jedes Ding einen zureichenden Grund seines Daseins in sich haben muß, so muß jedes Ding auch einen Zweck haben, mindestens einen Selbstzweck. „Grund“ und „Zweck“ bedingen sich gegenseitig.*)

§ 14.

Alle „Kräfte“ müssen also auch einen Grund und einen Zweck haben. Man kann nicht sagen: Licht ist Licht, weil es eben Licht ist; oder die Schwere ist Schwere; woher sie kommt und warum sie da ist, geht mich nichts an! Die Empfindung vom Sein (mit dem ihr zugegebenen Bewußtsein) reicht beim entwickelten Menschen vollkommen aus, zu erkennen, warum überhaupt Etwas ist, was sein will. Dieses „Etwas“ sind eben die Energie und ihre aus ihr sich entwickelnden Kräfte, resp. die Formen, die sich entwickeln müssen, wenn das Seiende auch ein innerweltlich Wirkliches sein soll.

§ 15.

Wir wollen hier die einzelnen Naturkräfte nicht etwa so personifizieren, wie dies z. B. die Griechen, ja früher noch

*) Das Realisierende im x Individuum ist, sofern letzteres eben Erscheinung des Ersteren ist, Grund und Zweck zugleich: es ist, weil es sein will und kann; als Real-Erscheinung des Seienden von sich, in den Formen von Raum und Zeit. Es ist unbegreiflich, daß die Naturwissenschaft sich gegen den Zweckbegriff sträubt, und z. B. die Empfindung und was mit ihr zusammenhängt, also Denken und Bewußtsein, nur als Effekt von Thätigkeiten oder Funktionen auffassen will, welche von zufällig vorhandenen blinden „Kräften“ vollzogen werden. Alle „Kräfte“ können logisch nur Etwas sein, was den inneren Grund zum Vorhandensein doch in sich hat, und alles Entwickeln beruht auf einem „Denken“, welches schon mit der Formbildung beginnt; das Vermögen zu ihr muß aber doch da sein und es ist da, nicht aber wieder als totes „Gesetz“, sondern als so zu sagen lebendige Fähigkeit des Seienden, welches wirklich die Daseinsformen bildet.

die meisten kulturfähigen Völker thaten; als Beispiel, wie etwas wirklich erklärt werden kann, wollen wir aber über die Schwere unsere Bemerkungen machen.

Die Schwere ist, logisch betrachtet, das allgemeine Streben der Weltpotenz (des Willens also sagen wir) nach der Vorstellung: „Ich“ oder „Ich bin“, weil nur durch sie das reale Sein gewonnen oder realisiert werden kann. Etwas, was sein will und sein soll, muß die Potenz haben, auf einen Vorstellungspunkt tendieren zu können, weil nur durch die Schneidung oder Durchdringung in der Vorstellung die Möglichkeit geboten wird, das Wahrnehmungsvermögen spielen zu lassen und somit — mit Hilfe der Vorstellung selbst wieder — empfinden zu können.

§ 16.

Der Begriff „Potenz“ aber im allgemeinen ist zu definieren, als dasjenige, welches unendliches Continuum ist, die Fähigkeit aber wirklich besitzt, entweder auf einen Vorstellungspunkt dauernd zu tendieren und dort sich als absolute Einheit zu realisieren, oder sich in unendlich kleine, nie aber nichts seiende Monons zu beschränken und durch Vorstellungsänderungen in x Monons eine Entwicklung herbeizuführen durch Formbildung aus den Monons und ihren Kräften, wobei nun festzuhalten ist, daß die Beschränkung eben dadurch möglich wird, daß die Gegensätze (Fallkraft und Fliehkraft), welche als unendliche innere Fähigkeiten zu denken sind, durch Realisierung einer x Vorstellung eine Anhäufung von Schwere (Fallkraft) bewirken, welche aber nie als absolut undurchdringlich zu denken ist. Jeder sogenannte „Stoff“ ist immer auflösbar in primäre Monons oder endlich in die allgemeine Potenz selbst, welche weder leicht noch schwer etc. ist, also keine x Qualitäten oder Accidenzen besitzt als die, eine Formbildung durch Begrenzung und Entwicklung ihrer logischen Eigenschaft einzuleiten.

§ 17.

Fragen wir: Was ist der Wasserstoff? so müssen wir antworten: Eine Vereinigung von x Monons in der Vorstellung einer Form, welche als solche sich zu erhalten vermag durch die andauernde Wechselwirkung der zwei Gegensätze der Potenz, in welcher Form (dem Molekel, wie die Wissenschaft sagen würde) aber immer ein x Grad von Empfindung vorhanden ist.

§ 18.

Fragen wir: Was ist die Bewegung?*) Die Antwort lautet: Sie ist der Wille zum Sein und als primäre Erscheinung im Weltprozeß die Wechselwirkung der logischen Gegensätze im Monon, in welchem durch die fortwährende Umwandlung des einen in den andern die Vorstellung vom Sein erhalten wird. Wenn die Wissenschaft sagt: Die Energie ist unzerstörbar, oder Kraft und Stoff sind unzerstörbar, so beruht diese Wahrheit auf dem oben erklärten Umstand, daß das wirkliche Sein eben durch das Vorhandensein der Gegensätze und ihrer ewigen logischen Wirkungsart bedingt ist. Ist das Seiende logisch, so müssen es auch seine Attribute sein, und ist das Sein bedingt durch eine Grundwirksamkeit des Attributes Wille (oder Potenz) zum Sein, so wird auch Wirkksamkeit ebenso ewig, d. h. unbeschränkt in der Zeitdauer sein.

*) Wenn wir hier „Bewegung“ mit dem Willen zum Sein identifizieren, so geschieht dies im metaphysischen Sinne. Der Wille ist in einer Art als ewig unbewegter Beweger immer die Quelle der Bewegung, sofern als mit dem Streben zum Sein oder dem Seinwollen eine Thätigkeit vorausgesetzt werden kann, die an sich als innere Bewegung aufgefaßt werden muß. Mit dem Heraustreten dieses inneren Strebens zum Zwecke einer Formbildung, wird die innere potenzielle oder, wie man sagen könnte, „latente“ Bewegung real in einer Form. Der Wille realisiert sich durch die Formbildung, als deren primärste Erscheinung das Monon zu betrachten ist.

§ 19.

Der bisher ungeschlichtete Streit zwischen dem sogenannten „Materialismus“ und dem sogenannten „Spiritualismus“*) ist — erkennt man die Wahrheit — ein rein müßiger: er schlichtet sich durch den richtigen Potenzbegriff, welcher darin besteht, daß er jenes unendliche und an sich logische Continuum bezeichnet, welches die Eigenschaften der Fallkraft und der Fliehkraft als Mittel zum Zwecke des Seins innehat und innehaben muß, und welches auch die Fähigkeit hat, durch diese Eigenschaften vom Vorstellungspunkte aus durch Selbstbeschränkung Formen zu bilden. „Stoff“ ist Schwerkraft oder Fallkraft in einer x Form, Fliehkraft oder Ausdehnung ist ihr logischer Gegensatz.

§ 20.

Beide Potenzen wirken ursprünglich einfach, resp. geradlinig und das Urmonon ist eigentlich eine sogenannte „Longitudinal-Schwingung“, deren Mittelpunkt die Vorstellung ist.

§ 21.

Alle übrigen „Schwingungen“ (auch der „Stofs“ [der vermeintliche], der die Himmelskörper zu einer Centralbewegung bringt) entstehen aus der Grundbewegung der Willenspotenz.

Diese in ihrer Wirkungsart genau zu untersuchen, ist Sache der exakten Wissenschaften, welche, einmal einig über das logische Wesen des Seienden, in der Erkenntnis der Wirkungsart desselben immer weitere Erfolge erreichen werden.

*) Wir verstehen unter „Spiritualismus“ hier jene philosophische Lehre, welche Materie und Geist als absolut getrennte Wesenheiten auffaßt, und welche Auffassung zu den „dualistisch“ genannten Philosophie-Systemen führte.

§ 22.

Die höhere oder reine Logik hat das ihrige gethan, resp. ihre Aufgabe erfüllt, indem sie erklärt und darauf hinweist, dafs

1. Alle Energie als Ursache aller Wirkungen ein Wille ist;
2. dafs dieser Wille ein Attribut eines Seienden sein mufs, welches sein soll.
3. dafs eine dualistische oder polare Wirksamkeit der Willenspotenz oder Energie notwendig ist, weil der Wille dasjenige ist, welches sich seiner selbst mufs wahrnehmbar werden können.

Ebenso hat die Logik aber auch darauf hinzuweisen, dafs

1. die Energie oder die Willenspotenz auch innere Eigenschaften haben mufs, nämlich das Vermögen, wahrzunehmen;
2. das Vorstellungsvermögen (als Formbildungs- und Perceptionsfähigkeit) mit dem Prinzip der Persönlichkeit den Willen erst befähigt zu wollen und real zu sein, und
3. der zureichende Grund überall vorhanden sein mufs, derselbe aber immer die Empfindung vom Sein ist. Real ist nur, was empfinden kann.

Über Raum und Zeit.

§ 1.

Die Begriffe vom Raum und von der Zeit sind einer zweifachen Beurteilung fähig:

1. als Vorstellung begrenzter Kraft oder Kräfte, und als Vorstellung begrenzter Dauer von Erscheinungen, welche Änderungen unterworfen sind, und dann

2. als unendliches Sein einer unendlichen Weltpotenz und ihrer unvergänglichen Dauer.

§ 2.

Zu beiden Erkenntnisweisen des Raumes und der Zeit ist der vorstellende Punkt, das Subjekt (die Vorstellung des Seienden von sich, das Ich) notwendig. Denn nur ein Ich kann Ausdehnung und Dauer dadurch denken, daß es sich als Seiendes fühlt und von sich aus auf unendliche Ausdehnung und unendliche Dauer schließt oder abstrahiert.

§ 3.

Aus dieser Erkenntnis ergibt sich, daß alles Vorstellungsvermögen, resp. die Vorstellung selbst ein logisches Attribut des Seienden ist. Ohne sie giebt es keinen Raum und keine Zeit. Das Seiende wirkt nur durch die Vorstellung auf den Raum als endloses Continuum der Potenz, und aus der Begrenzung der unendlichen Vorstellung in eine x dunkle Vorstellung einer Daseinsform wird das Wirken des Monons möglich, welches dadurch, daß es entgegengesetztes Streben auf die Vorstellung ausübt, die sie erhalten will, und sich in ihr immer wieder durchdringt, dann zur Quelle der innerweltlichen Raum- und Zeitvorstellungen wird, wenn aus der Entwicklung in x Formen begrenzte Raumwesen und in der Dauer derselben Veränderungen entstehen.

§ 4.

Jede Bewegung ist ein x Streben der Potenz, und sie wird zur mechanischen Bewegung durch die Beziehungen der Kräfte untereinander, sofern diese Änderungen in der örtlichen Lage bewirken. Wenn wir die Änderungen Bewegungen nennen, indem wir sie untereinander vergleichen, so setzt auch dieser Bewegungsbegriff den Begriff einer örtlichen Dauer voraus.

Außer der innerlich logischen Bewegung des Monons, welche wir die Primär-Bewegung des Seienden nennen können, giebt

es nur abgeleitete Bewegungen, welche immer in einem x Verhältnis zur Schwere oder Dichtigkeit von Körpern stehen müssen, und in allen Körpern muß immer eine doppelte Bewegung stattfinden. Eine innere, sofern die Attraktion nie zur Absoluten werden, sondern mit Expansionskraft verbunden sein muß, und eine äußere, insofern schon mit der Bildung dessen, was wir „Körper“ nennen, und was immer mit der Anhäufung von Schwere oder Attraktionskraft verknüpft ist, ein Vorherrschen derselben verbunden bleibt, dem aber immer auch eine Wirkung der Expansionskraft irgendwo entsprechen muß.

§ 5.

Bewegen sich die inneren physischen Gegensätze im Monon in unendlich-kleiner Zeit bei der Durchdringung im Subjekt- oder Vorstellungspunkt, so muß jeder Änderung in dieser Bewegung eine Anhäufung von Attraktions- und Bewegungsverminderung der Urbewegung und ein Freiwerden von Expansion entsprechen. Die Bewegung von Himmelskörpern untereinander (z. B. die Centralbewegung) können wir eine äußere Bewegung nennen, sofern wir die Körper als selbständige Erscheinungen betrachten.

§ 6.

Eine absolute Trennung der beiden Gegensätze der physischen Kraft kann aber nie stattfinden, und es ist an sich klar, daß die sogenannte Fernwirkung einzig und allein in dem Verhältnisse zwischen Schwerkraft und Abstossungs- oder Expansionskraft beruht. Unsere Raum- und Zeitvorstellungen beruhen immer auf solchen Verhältnissen der Kräfte untereinander. Insofern wir das physisch sein oder werden könnende Attribut des Seienden als dauernde Potenz auffassen, sind auch Raum und Zeit real. Die unendliche Potenz ist = Raum, ihre endlose oder unendliche Dauer = Zeit.

§ 7.

Braucht die Erhaltung der Vorstellung im Urmonon unendlich-kleine Zeit — beinahe o-Zeit —, so wird jede Entwicklung einer x Vorstellung, welche mit einer Anhäufung von Schwer- oder Attraktionskraft verknüpft ist, mehr Zeit brauchen. Braucht die einfache Realisierung der einfachen Ich-Vorstellung unendlich-kleine Zeit, so wird jede Entwicklung, welche mit komplizierteren Bildungen verknüpft ist, mehr Zeit brauchen etc. etc.

§ 8.

Darauf beruht die Zeitdauer einer x Entwicklung, und nur dadurch, daß z. B. in organischer Entwicklung Organe gebildet werden, welche Vorstellungen festzuhalten oder aufzubewahren vermögen, wird die bewusste Dauer eines Individuums möglich. *)

§ 9.

Alle Entwicklung von Formen im Raum und in der Zeit sind = Hemmungen der Urthätigkeit des Seienden. Mit der vollständigen Auflösung aller Hemmungen müßte die Urform (das Monon, entweder als Einheit oder als unendlich-kleine x Monons) wieder erstehen, mit ihm aber wieder die Möglichkeit des Bewußtseins der Identität des Seienden mit sich selbst.

§ 10.

Raum und Zeit sind demnach insofern reale Dinge oder Realitäten, als die ewige Potenz des Seienden die Unendlich-

*) Wir verstehen hier ein aus Urmonons werdendes Individuum. Inwieweit das Bewußtsein der Urmonons ohne Entwicklung zu weltlichen Formen reicht oder besteht, resp. ob es dauernde Urmonons ohne Entwicklung giebt oder geben kann, und wie event. ihr Bewußtsein mit dem der Einheit des Seienden in Beziehung steht, kann auch eine transcendente Logik nicht genau bestimmen, wohl aber darauf hinweisen, daß in solchem Falle das Bewußtsein und die Empfindung der Identität mit sich selbst in irgend einer Art vorhanden sein müßte.

keit des Seienden selbst ist; man kann sagen: das Ewig-Seiende ist der Raum, unbegrenzt unendlich; ferner: das Unendlich-Seiende ist die Zeit, ununterbrochene Dauer. Insofern sind jene im Rechte, welche die reine Idealität der Raum- und Zeitbegriffe leugnen. *)

Andererseits ist es aber richtig, daß wir die Begriffe Raum und Zeit nur fassen können mittelst der Fähigkeit des Vorstellungsvermögens. Dieses ist aber ein logisches, wenn auch rein geistiges Vermögen und Attribut des Seienden. Eben deshalb, weil nur die vereinigte Wirkung aller Attribute des Seienden die volle Realität als empfindendes und bewußtes Ich herstellen kann, ist die Trennung der Attribute und ihre einzelne Auffassung als volle Realitäten unthunlich und zu Widersprüchen führend. **) Der Raum als abstrakter Begriff ist freilich ideell, ebenso die Zeit. Wäre dieser Raum aber nicht selbst Potenz, so könnte es nirgends den abstrakten Begriff von ihm geben. Eine Vorstellung ohne Willen giebt es nicht; ebensowenig wie einen Willen ohne Vorstellung.

Denken wir aber im innerweltlichen Prozeß alle Raum- und Zeitdifferenzen hinweg, so stehen wir wieder vor dem Weltprinzip selbst, von dem wir zwar wissen, daß es die

*) Sie leugnen dies, in der Überzeugung, daß alle Zeit- und Raumverhältnisse in irgend einer Art doch (unter allen Umständen) zu irgend einem realen Ausdruck kommen müssen.

**) Wenn das Ganze — also das Weltprinzip — ewig und unendlich ist, müssen es auch seine Attribute sein; insofern kann man von der einzigen Potenz des Willens, der Vorstellung, sprechen. Die einzelnen Potenzen, sofern sie Attribute sind, sind aber ungeachtet ihrer Unvergänglichkeit und Unzerstörbarkeit nicht das Ganze. Die einzelnen Attribute sind insofern real oder wirklich, weil sie notwendige Bestandteile des Ganzen sind. Das einzelne Attribut ist aber nie die volle Realität des Ganzen, und die Attribute bedingen sich gegenseitig. Wir erwähnen das hier, um nirgends mißverstanden zu werden; z. B. dort, wo wir von den Attributen als ewige Potenz' sprachen. Jedes Attribut ist Potenz und als solche ewig, aber erst alle Attribut-Potenzen bilden in x Form ein reales Sein des Seienden oder die Gesamtpotenz.

Attribute eines Seienden selbst besitzen muß, dessen absolutes Sein ohne Kausalität wir zwar als logische und notwendige Grundlage alles Gewordenen und Werdenden noch begreifen, in seiner vollen Empfindung und Bewußtseinsfähigkeit als absolute Einheit nicht mehr umfassen können.

§ 11.

Einheit und Vielheit können wir als logische Gegensätze noch begreifen, als in Zeit und Raum beschränkte Individuen, aber nie selbst die Einheit sein — keinesfalls während der Zeit, als wir eben Individuum sind, und ungeachtet dessen, daß wir uns im Kulminationspunkte unserer Entwicklung als eins mit dem Weltprinzipie zu fühlen vermögen.

§ 12.

Die transcendentalen Lehren Kants von der Idealität der Denkformen von Raum und Zeit sind in einer Art ganz richtig und beruhen auf der reinen Geistigkeit des Attributs Vorstellung; allein das Attribut Vorstellung würde nie Denken und Denkformen bilden können, gäbe es nicht die Potenz zur Formbildung, nämlich den Willen, der durch Begrenzung in ein x Ich zum realen Punkt wird, in welchem die Gegensätze von Unendlichkeit und Punkt, Einheit und Vielheit etc. zum innerweltlichen Bewußtsein kommen können. In diesem Bewußtsein müssen dann selbstverständlich Körper als begrenzte Räume, die Zeit als beschränkte Dauer erscheinen.

Ebenso selbstverständlich ist es, daß wir alle Veränderung durch die Zeit messen, und alle Körperbildungen als Kraftwirkungen auffassen: denn jede Körperbildung ist mit Ortsverlegung potenzieller Elemente verknüpft und braucht Zeit, nämlich x beschränkte Dauer.

Der einzig feste Punkt aber, welcher gewissermaßen die Basis oder den Grund bildet zu allem begrifflichen Urteil über Sein, Zeit, Raum und Kausalität, ist das Ich, das Ich,

welches sich als ewig Unveränderliches hypostasiert (wenn auch unbewusst) und dadurch imstande ist, sich selbst zum Wertmesser aller Dinge zu machen, resp. alle Dinge in sich und durch sich zum Bewußtsein zu bringen.

Von der Moral.

§ 1.

Da jedes Ding den zureichenden Grund seines Daseins in sich haben muß, so wird auch das Seiende oder das Weltprinzip diesen Grund aufweisen. Wenn nun „sein“ heißt, sich seiner selbst wahrnehmbar werden, und wenn nun das Wahrnehmende vermöge seiner Attribute sich wirklich wahrnimmt (um eben zu sein), so kann der Grund, daß ein Seiendes überhaupt **ist**, nur der sein, daß mit dieser Wahrnehmung zugleich eine Befriedigung verknüpft ist.

Das Weltprinzip, aus dem alles wird, muß aus sich selbst sein, und es giebt weder eine außer ihm liegende Notwendigkeit zum Sein, noch kann der Grund zum Sein etwa der sein, daß mit dem Sein keine Befriedigung verbunden wäre. Es setzt sich also selbst und ist, weil es in seinem Wesen liegt zu sein. Der einzig logisch mögliche Grund zum Wesen des Seins kann nur der sein, daß mit dem Sein ein Zustand der Befriedigung verknüpft ist.

§ 2.

Diese Befriedigung ist einer Selbstliebe gleichzustellen, und nur eine solche kann einzig und allein der zureichende Grund eines Seienden zu seinem Sein sein. Selbstliebe, Sein und Seiendes decken sich nach menschlich-logischen Begriffen, wenn ein Seiendes sein eigener letzter Grund zum Sein, also, wenn es Substanz sein soll.

§ 3.

Diese Selbstliebe muß ebensowohl als unveränderlich wie als dauernd angenommen werden; allein die Selbstempfindung eines Ewig-Seienden könnte ohne Weltschöpfung nie mit dauernder, voller innerer Befriedigung verbunden sein, weil diese Empfindung und das mit ihr verbundene Bewußtsein doch immer nur das sein könnte von der ewigen Identität mit sich selbst. In diesem Zustande aber blieben Empfindung und Bewußtsein doch leer oder einsam. Es ist selbst uns Menschen, als vollkommene oder beschränkte Teilerscheinung, erkenntlich, daß ein persönliches Sein, ohne Weltschöpfung, in welchem alle möglichen Vorstellungen und Empfindungen enthalten wären, ohne dauernde Thätigkeit insofern nicht zur vollen Befriedigung führen könnte, als die Empfindung der Einsamkeit (= innerlicher Leere) auftreten müßte. Eben die Empfindung unendlicher Potenz und Fülle könnte, wenn in irgend einer Art realisiert, nur zur Sucht der Selbstentäußerung führen, als Mitteilung einer inneren Fülle von Macht: die Liebe zu sich und seiner unendlichen Machtfülle muß, um dauernde Befriedigung finden zu können, thätig sein, Liebe spenden, sich entäußern, mitteilen können.

§ 4.

Diese Entäußerung ist nur möglich durch die Bildung eines Gegensatzes; der Gegensatz der Einheit ist die Vielheit, und da die Einheit eine ewige ist, ewige Thätigkeit zur Befriedigung notwendig ist, so wird auch die Vielheit ewig sein müssen, und nur in der Wechselbeziehung zwischen Einheit und Vielheit wird die reale Befriedigung als Empfindung vom Guten — als Liebe — möglich sein.

Die Liebesempfindung — in jeder Art, wo sie echt ist — beruht auf der Lust der Seinsempfindung; denn wäre dieses Lustgefühl mit dem Sein nicht verknüpft — woher die Lust zur Zeugung? (Sichselbstentäußerung gewissermaßen)

Woher die Mutterliebe? Woher die Gattenliebe? Die Freundesliebe? etc. etc.

Schopenhauer hat in seiner nichtpreisgekrönten Preisschrift das Mitleid als die Quelle der Moral bezeichnet; es ist dies aber oberflächlich, denn Mitleid kann nur derjenige empfinden, der weiß, wie unangenehm Leiden aller Art sind; dieses Wissen setzt aber das Kennen des angenehmen Zustandes voraus, und überdies hätte das Mitleid nur negativen Wert (d. h. also eigentlich keinen Sinn), wenn der Wille zum Sein an und für sich etwas wäre, was überhaupt nicht sein sollte. Der Drang nach Mitteilung des Guten entspringt der Empfindung der Allliebe, welche das Seiende überhaupt und daher auch der Mensch empfindet, und selbst die Selbstaufopferung zu Gunsten eines andern beruht auf der lebhaften Vorstellung und Erkenntnis der Gefahr, des Leidens oder der drohenden Vernichtung des andern, d. h. eines Lebendigen! Ist die Vereinigungs- oder Sichselbstdurchdringungssucht (die Schwere könnte der Physiker sagen), der Drang zum realen Selbstsein, so ist die Selbstentäußerungs- und Mitteilungssucht (Licht und Wärme könnte der Physiker etwa wieder sagen) echte Liebesempfindung, resp. Drang zur Mitteilung. Beide Empfindungen sind aber logische Folgen des Seingefühls, der Selbstliebe des Seienden, welches nur sein und zwar befriedigt sein kann, indem es diese Empfindungen realisiert.

Die Freude am Sein spricht sich indessen überall aus, und wer richtig empfinden und urteilen kann, wird sie auch überall finden. Dafs der Mensch dieses Seinsgefühl (welches z. B. auch Hamerling richtig erkannte und beurteilte) als etwas Selbstverständliches, nicht weiter Berücksichtigungswertes hin- nimmt, ohne es voll, ganz und richtig zu schätzen, beruht auf einem Mangel in der Erziehung der Menschen, denen die richtigen Begriffe von Welt und Weltprinzip nur selten beigebracht werden. Unsere Zeit leidet insbesondere an einem Vorherrschen der Verstandesbildung über die

Gemütsbildung, was nicht nur von uns, sondern auch von anderen (z. B. wieder Hamerling) behauptet wurde.

§ 5.

Vermeidet das Seiende (das Weltprinzip) das absolute Sein als allein im Weltall seiende, in sich selbst realisierte Person, indem es sich und seine Macht einem Entäußerungs- oder Weltprozefs hingiebt (thätig ist), und ist das „Ich“ das Individuum im Prozefs ein x bewufster Ausdruck des Seienden von sich, so wird immer irgendwo zwar nicht das absolute Bewußtsein der umfassenden Einheit (Raum, Zeit und Kausalität umfassend), wohl aber das Bewußtsein der Identität von Einheit und Vielheit, d. h. ein auf den Weltprozefs begründetes Bewußtsein vorhanden sein. Wir Menschen können — auf unserer bisherigen Entwicklungsstufe — das zwar nicht direkt nachweisen, wohl aber die Logik eines solchen begreifen.

§ 6.

Es ist klar, dafs in der Wechselbeziehung zwischen Schöpfer (der ewigen Einheit des Seienden) und dem Geschöpf (z. B. dem Menschen) allein die mögliche Befriedigung des Seienden von sich gesucht werden mufs und auch gefunden werden kann, auch vom einzelnen Individuum, sobald es sich durch die Empfindung (unser Wissen reicht hierzu noch nicht ganz aus) mit der Quelle des Guten (oder des höchsten Gutes) zu vereinigen vermag.

Das reine Seinsgefühl und das Bewußtsein von ihm erheben den Menschen zum Weltprinzip, und in diesem Zustand empfindet der Mensch jene Seligkeit, die für ihn erreichbar ist.

§ 7.

In diesem Zustande begreift der Mensch auch die Logik des Seins vollständig und Fragen: Warum existiert überhaupt Etwas? oder Warum existiert überhaupt ein Gott? etc., haben

für ihn überhaupt keinen Sinn mehr. Er begreift die That der Weltschöpfung Gottes aus sich, fühlt sich eins mit dem Ewigen und empfindet die Seligkeit der Liebe.

§ 8.

Die Begründung der Moral läßt sich in folgende Sätze zusammenfassen:

- a) Das Seiende ist das Gute, sein Sein ein Gut;
- b) die Liebe des Seienden zu sich und seinem Sein ist logisch: sie ist der zureichende Grund zum Sein des Seienden;
- c) das Gut wird bewirkt oder realisiert durch die Thätigkeit des Seienden. Nur in der Thätigkeit, in den Beziehungen zwischen Schöpfer und Geschöpf, in der Hingabe (Selbstentäußerung), und in dem Wiederfinden im Geschöpfe ist die dauernde Befriedigung möglich;
- d) die Kausalität, Beschränkung in Raum und Zeit, ist die Form der Vielheit, als Gegensatz des Ewig-Einen;
- e) das Sein im esse (das einfache Sein in sich selbst) bleibt in allen Formen dasselbe; das Seinsgefühl (und mit ihm das Bewußtsein) kann dem Grade nach aber sehr verschieden sein. Empfindung und Bewußtsein sind im Beginne eines Entäußerungs- und Entwicklungsprozesses unendlich klein, beinahe = Null (dunkel), steigern sich aber in der Entwicklung und durch sie (in operari) bis zur Empfindung und zum Bewußtsein des Einsseins mit dem Weltprinzip. Dieser Zustand heißt: Seligkeit;
- f) alle Moral gründet sich im Weltprozesse auf das Seinsgefühl; aus ihm entspringt alle echte Liebe in den verschiedensten Formen. Auch das Ge-

fühl der Verantwortlichkeit gründet sich im Seinsgefühl. Es steht im Verhältnisse der einfachen Proportion zwischen Individualwille und Bewußtsein vom Guten. Das letztere vermittelt im entwickelten Individuum das Gewissen, welches als Stimme der Vernunft (vom „Vernehmen“ abgeleitet) in allen Fällen den richtigen Weg andeutet.

Der Wille zum Sein ist — primär — immer gut. Er kann aber durch x Vorstellungen schlecht, nie aber absolut verdorben werden. Den Willen gut zu erhalten oder den schlecht gewordenen wieder zu bessern, ist die eigentliche Aufgabe der Religion (als Religionslehre) und der Wissenschaft (als Lehre von der Wahrheit), und deren richtige Wirksamkeit gipfelt in dem Begriff: Erziehung!

§ 9.

Der eventuelle Vorwurf, daß ein Weltprinzip, welches die Bildung von Welten zu seiner eigenen Befriedigung braucht, ein eudämonistisches, somit kein reines Moralprinzip abgeben könnte, fällt in sich selbst zusammen; denn ein Seiendes ohne zureichenden Grund seines Seins ist ein innerer Widerspruch. Das Sein eines Seienden kann nur das Gute, resp. das Gut selbst sein. Das Logisch-Gute können wir Menschen immer nur in uns fühlen, und nur einen Gott können wir wirklich lieben und verehren, den wir in uns lebendig wiederfinden.

Alle gegenteiligen Einwürfe (insbesondere auch der größte Teil der Kantschen „Kritiken“) sind ein Spiel mit Begriffen (eine sophistische Gedanken-Gymnastik) und für die Erkenntnis der logischen Wahrheit wertlos.

§ 10.

Die Begründung der Moral ist demnach nicht schwierig — sondern leicht für den, der ein richtiges Seinsgefühl besitzt

und es zu bewahren und zu beurteilen vermag. Es ist nicht die Aufgabe einer transcendentalen Logik, ein System von Moral- und Sittlichkeitslehren aufzustellen, sondern nur nachzuweisen, wie die Moral begründet werden kann. Das ist im Obigen geschehen: durch die Liebe zum Sein, aus welcher die logische That der ewigen Wertschöpfung entspringt.

Schluss.

Wir haben es in vorstehenden Darstellungen vermieden, unsere Anschauungen durch zahlreiche Citate aus anderen Werken zu belegen, um nicht weitläufig zu werden; überdies unterscheiden sich unsere Auffassungen von anderen doch in den wichtigsten Punkten, z. B. in der Auffassung des rein geistigen Attributes der Vorstellung, und endlich ist auch unsere Darlegung über das Wesen der Kraft eine andere, als wir sie bisher irgendwo fanden. Es sei uns gestattet, am Schlusse unseres Werkes noch Einiges über die beiden Grundattribute eines Seienden beizubringen.

Die bisherigen Versuche, die Erscheinung der Welt oder Welten philosophisch richtig zu erklären, blieben meistens ungenügend, weil die betreffenden Denker und Autoren die Logik des Gegensatzes Geist und Materie nicht in voller Schärfe und Klarheit erfassten; die Folge war der endlose Streit über die Frage und ihre Entscheidung: Ist das Weltprinzip ein rein Geistiges — unter „rein-geistig“ versteht man die Fähigkeit eines Seienden, Bewusstsein entwickeln, resp. denken zu können, ohne physisches Mittel in Anwendung zu bringen — oder ist es materiell? Der Streit wurde um so heftiger, als beide Meinungen in einer Art richtig sind,*) und

*) Sie sind beide nämlich nur zur Hälfte richtig; sofern nämlich als nur beide Pole (Geist und Materie) zusammenseiend und wirkend real sein können, von einem allein aus aber nie die Realität erklärt werden kann.

die Standpunkte auf den entgegengesetzten Polen sich verteidigen lassen, selbstverständlich am besten so, daß man den entgegengesetzten ad absurdum zu führen sucht. Nun ist es aber einem strengen Logiker nicht allzuschwer zu erkennen, daß die Attribute, würden sie nur als Seinspotenzen auftreten (was übrigens unmöglich und nur problematisch zu denken ist), eigentlich beide = Nichts wären, und daß selbst die einfachste Wechselwirkung beider zu einer Einheit wohl die Identität mit sich selbst in irgend einer Art bewirken könnte, daß dabei aber nichts anderes herauskommen könnte, als die Empfindung eines in Zeit und Raum zwar unendlichen Wesens, wobei es aber mit der inneren Befriedigung eines solchen doch schlecht bestellt sein würde, ungeachtet aller inneren Machtfülle und aller Empfindung und Erkenntnis vom eigenen Sein. Nicht minder einleuchtend wird es bei einiger Besinnung auf das Wesen eines solchen, absolute Macht und Vollkommenheit besitzenden Prinzipes, daß, soll da eine Änderung eintreten, ein Heraustreten des Prinzipes aus sich selbst, eine Art Selbstbeschränkung, notwendig sein wird, daß aber ferner, soll eine befriedigende Thätigkeit damit verbunden sein, auch eine graduelle Herabsetzung der Fähigkeiten wird eintreten müssen, weil ja andernfalls sofort wieder die Empfindung und das Bewußtsein der eigenen Identität zum Vorschein kommen müßten. So wie wir dies erkennen, wozu unsere Empfindung, sowie wir sie auf sie selbst konzentrieren, also intuitiv machen, vollkommen ausreicht, begreifen wir auch die innere Logik der Gegensätze: Einheit — Vielheit, Kontinuum — Teil, Vollkommenheit — Grad, Unendlichkeit — Punkt, Ewigkeit — Vergänglichkeit, Geist — Materie etc., ebenso, wie wir begreifen, daß ein ewig — seiendes, unvergängliches, real — seiendes Prinzip einer ewigen Thätigkeit bedarf, wenn es ewig Befriedigung finden soll. Eine weitere Einsicht eröffnet sich dann auch: wir vermögen genau zu erkennen, was Geist und was Materie logischerweise sein müssen! Wir erkennen vor allem, daß der Gegensatz selbst ein logischer ist. Denn selbst zur

Empfindung des Seienden von sich selbst ist — auch ganz abgesehen von den Erscheinungen im Weltprozeß — die Potenzialität des einen Attributes notwendig, nämlich des Attributes des Sein-Wollens oder, wie wir auch sagen, des Willens zum Sein. Der Wille — wir wählen hier den kürzesten Ausdruck für dieses Attribut — muß unter allen Umständen befähigt sein, sich selbst wahrnehmen zu können, und dies kann er nur, indem er sich in der Vorstellung von sich durchdringt. *) Denken wir auch alle Kraft, resp. das Kraftsystem, mit dem wir es im Werden- oder Entwicklungsprozeß zu thun haben, weg, das Attribut Wille bleibt doch als wichtigster Bestandteil eines Seienden übrig, und nur, wenn er sich in einer Vorstellung von sich wahrnehmen kann, kann er auch wollen. Eben deshalb ist die Potenzialität des Willens, fassen wir ihn auch im allgemeinen als allgemeine und einheitliche Energie auf, notwendig, ebenso, wie das Vorstellungsvermögen, nämlich das Vermögen des Willens, sich als ein Ich zu hypostasieren, wo dann die Realität, geschieht dies erst, von selbst eintritt oder vorhanden ist, da dann eine Perception gegeben oder als ein Wahrnehmungsvermögen im Willen vorhanden ist.

Der logische Gegensatz von Geist und Materie, über den so fürchterlich viel gestritten und geschrieben, resp. gedruckt wurde, tritt bei dem Versuche, die Frage zu beantworten: „Wie muß etwas beschaffen sein, was real sein soll?“ oder: „Wie wird die Perception möglich?“ recht klar heraus für denjenigen, der sich über seine eigene Empfindung klar zu werden versucht. Wahrnehmungsvermögen als geistiges Attribut muß da sein, wo wahrgenommen werden soll, und zwar ist dieses Vermögen ein primäres (daher Attribut des Seienden), welches vom bewußten Individuum nur unmittelbar erkannt,

*) Die Einsicht, daß Wahrnehmung **nur** in dieser Weise möglich ist, durch Kontakt und Durchdringung, ist von der größten Wichtigkeit für die Erkenntnis über das innere logische Wesen des Seienden und seiner Kausalität.

nie aber durch regressive Ursachen erklärt werden kann. Bei dieser Erkenntnis tritt aber auch die auf, daß alle Wahrnehmung auf einer Vorstellung von sich (sie mag etwa noch so dunkel sein) beruht, die also auch da sein muß, wenn empfunden werden soll, daher das Vermögen, Vorstellungen zu haben (oder sie zu entwickeln auf Grund der Vorstellung vom Ich des Vorstellenden) auch primär sein muß, Attribut des Seienden nämlich. Eben aber weil das Wahrnehmende sich selbst wahrnehmen muß, so ist der Widerstand notwendig, den es sich selbst leisten und in der Durchdringung fühlen kann oder muß. Und das, was diesen Widerstand in irgend einer Weise leistet oder leisten kann, ist das Wesen dessen, was man Materie oder Materialität nennt. Denken wir aber alle gewordenen Formen der Kraftwirkungen weg, so bleibt dann der Begriff der Potenzialität übrig, d. h. das Vermögen des Seienden, sich selbst wahrnehmbar zu machen. Dies ist der reine und einfache Potenzbegriff, den die Logik aufzustellen vermag, und der feststeht, ungeachtet dessen, daß die Logik nicht unmittelbar nachweisen kann, wie (in welcher Art und Weise) etwa das Seiende diese Fähigkeit ausüben würde, gäbe es kein physisch-mechanisches Kraftsystem, wie uns ein solches im Weltprozeß entgegentritt. In diesem Sinne sind eben „Geist und Materie“ eine logische Einheit, die Attribute bedingen sich gegenseitig, eines ohne das andere wäre = 0.)*

Haben wir auch keinen realen oder greifbaren Begriff von der Art und Weise, wie die logischen Attribute ohne

*) Wir haben an anderer Stelle gesagt, daß der Subjektpunkt (auf den die Potenz sich bezieht) auch im außerweltlichen Sein (des Seienden als Einheit) gedacht werden muß; wenn aber auch angenommen werden wollte, daß das Seiende in diesem Zustande immer und überall sich seiner selbst bewußt ist und sein kann (auch ohne Subjekt-Punkt) so würde dies an der logischen Notwendigkeit der Existenz einer Vielheit, resp. einer Kausalität, deren Folge die Weltentwicklung ist, nichts ändern. Denn das Weltprinzip wäre ohne den Gegensatz der Vielheit immer einsam und nur Identität mit sich selbst.

jenes Kraftsystem, welches wir im Prozefs finden, die Realität des Seienden herbeiführen oder manifestieren könnten —, erkennen und annehmen müssen wir, daß dies möglich sein und auch geschehen würde, wenn es keine Welt der Vielheit gäbe: das Subjekt-Objekt, die Willenspotenz und das Vorstellungsvermögen, das Seiende also, können wir nicht wegdenken, und ebensowenig den zureichenden Grund zum Sein des Seienden.

Es ist demnach durch die Logik einzusehen möglich, daß eine Potenzialität vorhanden sein muß, und ist erst diese Einsicht vorhanden, so begreifen wir auch, was ein Kraftsystem, aus dem die Erscheinungen der Vielheit hervorgehen können und müssen, wirklich ist, wir begreifen, daß es da ist, d. h. warum es da ist; es ist das Mittel zum Zweck, das Mittel zum realen Sein des Seienden in der Vielheit.

Ist die Potenzialität des Attributes Wille überhaupt logisch notwendig zum Sein des Seienden — auch abgesehen von der Erscheinungswelt — (weil zur Wahrnehmung von sich selbst der Gegensatz und der Widerstand erforderlich sind) so ist, soll das Seiende aus sich heraustreten können, wieder ein solches Kraftsystem logisch notwendig, welches den Übergang des Einen in Vieles, und dann die Entwicklung selbst vermittelt und ermöglicht.

Die Wissenschaft hat über die sogenannte *generatio aequivoca* oder *generatio spontanea* die verschiedensten Meinungen pro und contra zu Tage gefördert; der Logiker sagt da einfach: Wenn es überhaupt einen Entwicklungsprozefs giebt, so muß auch spontanes Werden aus einfacheren Faktoren möglich sein. Das Einfache ist nun das Monon oder Willensatom, welches dadurch, daß es Vorstellungen haben, variieren und komplizieren kann, auch entwicklungsfähig wird. Wille und Vorstellung, die Hauptattribute des Seienden, welche neben sich noch die Attribute Wahrnehmungsvermögen und Personifikationsbestreben haben und haben müssen, entwickeln sich aus einfachsten Daseinsformen, und die Verschiedenheit

der Formen wird erklärlich mit Rücksicht auf das Vorhandensein des Entwicklungsdranges und der Fähigkeiten zur Entwicklung; zu letzteren zählt in erster Linie die Einbildungskraft, die als Formbildungsmotiv dem verstandesmäßigen Erkennen immer unbewusst ist und bleiben wird, weil sie jeder Formbildung vorangeht und daher nie Gegenstand einer verstandesmäßigen Formenerkenntnis sein kann.

Wir bemerken hier ferner, daß der Begriff der *generatio aequivoca* hier nicht nur bezüglich des Werdens von Lebewesen aus anorganischen Elementen aufzufassen ist, sondern ausgedehnt werden muß bis zum Begriffe des Einfachen, des Monons, so zwar also, daß jedes Molekel eines chemischen Elementes schon als Individuum betrachtet werden muß. Der Begriff anorganisch und organisch ist zwar ein nützlicher Fiktionsbegriff für die Wissenschaft, in Wahrheit wird es einen wesentlichen Unterschied nicht geben. Schon die Krystallisationsfähigkeit der sogenannten Stoffe ist durch die Wirkungen physisch-mechanischer Kräfte nicht ausreichend zu erklären, sondern setzt ein seelenartiges Formbildungsstreben und -Vermögen voraus.

Alle diese Einsichten ergeben sich, wenn man über die innerlich logische Natur eines Seienden, welches eben real sein will oder soll, genau nachdenkt, von selbst.

Eine ähnliche Einsicht gewinnen wir über das Wesen der Energie (des Kraftsystems) im Weltprozeß, wenn wir uns genau überlegen, wie denn der Wille als Kraft thätig sein könnte.

Nur durch die Wesenheit dessen, was wir Polarität nennen, also nur durch einen Gegensatz, der — zwar innerlich logisch und eine Einheit — doch ein gegensätzliches Streben zu bewerkstelligen vermag. Wir vermögen zu begreifen, daß diese Gegensätze eine Attraktions- und eine Expansionstendenz werden sein müssen, und zwar deshalb, weil es sich um die Möglichkeit der Durchdringung handelt und handeln muß, und diese nur als möglich gedacht werden kann, wenn der-

artige Gegensätze auf einen x Punkt (die Vorstellung) tendieren und sich in ihm auszulösen, ganz oder teilweise (gradeweise) zu verwandeln vermögen. Nennen wir die Attraktionsfähigkeit Schwere, die Expansionsfähigkeit etwa (im allgemeinen) Wärme, und denken wir, daß aus Beiden Daseinsformen entstehen sollen, so werden wir wieder zur Einsicht kommen müssen, daß alle jene Eigenschaften, welche wir z. B. Dichte, Undurchdringlichkeit, Cohäsion, Trägheit etc. nennen, auf einem Vorwiegen der Schwere in den x Erscheinungen beruhen werden, während wir im Strahlungsvermögen, in dem Ausdehnungsbestreben, in den Durchdringungsfähigkeiten gewisser Erscheinungen ein Vorwiegen der Wärme sehen werden. Nie sollen und dürfen wir aber vergessen oder außer Acht lassen, daß alle diese Erscheinungen — welchem Pole sie sich immer zuneigen — Potenzerscheinungen sind, welche auch die Eigenschaft besitzen, sich in einander umwandeln zu können. Der Begriff „Materie“ kann in einer Art gleichgesetzt werden dem der Potenzialität. Entschieden unrichtig wäre es aber (ist es, muß man sagen, wenn man an jenen namhaften Teil von Forschern denkt, die sich nicht trennen können von der „Undurchdringlichkeit“, der „Trägheit“ und nur das als „Materie“, an die sie sich anklammern, wie der Ertrinkende an den Strohhalm, anerkennen, an das sie sich eventuell „anstoßen“ können), irgend eine Eigenschaft irgend eines „Stoffes“ als etwas Absolutes und Unveränderliches zu betrachten: Unveränderlich kann nur die Potenzialität selbst gedacht werden, als Fähigkeit durch eine x Wirksamkeit das logische Kraftsystem, den Gegensatz zu bilden. Die einzelnen Kräfte, resp. Kraftformen, werden durch diese x Wirksamkeit, und die gewordenen und dann seienden und wirkenden Kräfte können sich je nach den Umständen immer in einander verwandeln. Dieselbe Kraft, die heute z. B. als Schwere in einem x Stoff diesen bildet, also scheinbar schwer, undurchdringlich, dicht ist, kann aufgelöst werden in die Potenz selbst, und ihre Kraftfähigkeit kann zur bewegenden Kraft werden.

Beide Gegensätze sind übrigens — genau genommen — doch bewegende Kräfte: denn auch die Schwere strebt zum Vorstellungspunkte. Ihre Anhäufung und Verdichtung wird erst möglich durch die Verschiedenheit im Umwandlungsprozesse der Auslösung. Licht, Wärme, Elektrizität aber sind nur Kraft- oder Bewegungsformen der Potenz und vielleicht nicht die einfachste Form derselben, die wir heute noch nicht genau kennen, die sich aber bereits in den Strahlungen der Wärme, der Elektrizität, im Od, in den X-Strahlen Röntgens zu deutlich kundgibt, und die sich nicht mehr lange Zeit durch irrige Meinungen und Anschauungen über die Kräfte verbergen lassen wird. Was die einfache Kraft ist und sein kann oder muß, haben wir — ohne ihr einen x Namen zu geben — bereits gesagt und dargelegt: Die sich in einem Punkte aus mindestens zwei Richtungen geradlinig durchdringende Potenz, welche, tritt nicht vollkommene Durchdringung ein, entweder zu Stoff (angehäufte und formenbildende Schwere) oder zur Bewegung (verstärktes Expansionsvermögen) werden muß. Kraftformen, die wir heute noch nicht kennen, wird es noch so manche geben. Die Wissenschaft ist eben daran, die Bewegungskräfte näher zu erforschen, was zur Folge haben wird, daß die bisherigen Grundanschauungen der Physik mancherlei Modifikationen unterliegen werden, vor allem die bisherige Lichttheorie. Das Gebiet der gegensätzlichen Kraft ist noch wenig erforscht. Die allgemeinen Gesetze sind zum Teile erforscht, das Teilgebiet der Chemie noch sehr wenig. Wir sind — logisch — überzeugt, daß auch die chemischen Wirkungen auf Kraftformen beruhen, unter denen die Schwere als solche wirkt. Wir kennen heute noch nicht ein einziges Dynamidensystem irgend eines „Stoffes“ genau.

Das kleinste Lichtpünktchen am Himmel, dessen Entfernung von unserer Erde weder berechenbar, noch recht vorstellbar ist, sendet sein Licht bis zu uns, was jedem wirklich denkenden und denken wollenden Menschen als eklatanter Beweis gelten kann, daß die kosmischen Kräfte in den kos-

mischen Räumen sich gegenseitig zu durchdringen vermögen. Einem entsprechenden Auge würden auch die Weltkörper selbst kein Sehhindernis bilden, denn durchdrungen von den kosmischen Kräften werden sie gewiß, weil die einfache oder reine Kraft genau das Gegenteil dessen ist, was die Wissenschaft heute die Undurchdringlichkeit nennt. Daß kein Körper absolut undurchdringlich ist, beweist uns schon die bekannte Wirkung dessen, was wir „Wärme“ nennen.

Der wahre und wirkliche Geist ist aber auch die kosmische Kraft als solche nicht — wohl aber sein sogenannter Träger, sofern in jeder Potenz auch in einem x Grade die rein geistigen Eigenschaften des Seienden, die immer und überall nur interne oder intensive Fähigkeiten, sonst aber nichts sind, enthalten sein müssen.

Wir wollen noch bemerken, daß die rein geistigen Fähigkeiten allein nicht das sind, was wir Geist nennen: der reale Geist ist immer Vorstellung und Wille, also ein Ich; letzterer kann und muß bei Formenbildungen in unserem Sinne materiell werden, durch Vorwiegen der Attraktion; die Vorstellung aber nie, sie bleibt immer nur Vermögen oder Fähigkeit, welche in dieser Beziehung absolut immateriell ist. Sie ist aber überall, wo Wille ist; daher steckt sie auch in allen sogenannten „Kräften“. Der Wissenschaft war es immer schwer, die Entstehung der unzählbaren Daseinsformen zu erklären. Sie entstehen immer und überall, wo die Bedingungen vorhanden, sind und das Vorstellungsvermögen ist eben überall da, wo Wille ist; es tritt im Willen als Drang auf, als dunkle Vorstellung vom Sein, und wo diese erfaßt wird, tritt auch die Formbildung ein. In der gewordenen Form steckt dann der Geist, d. h. der Wille und die Vorstellung in irgend einem Bewußtseinsgrade eines Ichs, welches dann in sekundärer Art (verstandesmäßig) erst zu beurteilen beginnt, soweit es vermöge seiner Organisation geht. Wir haben früher bereits darauf hingewiesen, daß das Einbildungsvermögen stets unbewußt ist und als rein geistiges Vermögen auch nur so sein kann.

Wie unendlich klein — dem Grade nach — aber die Vorstellungsfähigkeit im Werdeprozeß auftritt, selbst im hochentwicklungsfähigen Geschöpf, selbst auf der obersten Stufe der uns bekannten Daseinsformen, also im Menschen, beweiset uns der Umstand (oder die Erfahrung), daß das Kind ungeachtet dessen, daß in ihm eine überaus große Entwicklungsfähigkeit aufgespeichert ist, doch alle Funktionen des Verstandes erst erlernen muß. Seine Sinne sowohl, wie der urteilende Verstand treten erst nach einer grad- und stufenweisen Thätigkeit in ihre volle Wirksamkeitsfähigkeit ein; das Kind erlernt das Gehen, das Sehen, das Hören, das Fühlen, das Schmecken; es erlernt das Lesen, das Rechnen, das Denken nach Gesetzen; es erlernt die Erinnerung etc., woraus wir auf den sehr kleinen Grad schließen können, mit welchem es seine Funktionen beginnt. Falsch wäre es aber, aus diesem Umstande auf das Nichtvorhandensein der Fähigkeit selbst zu schließen und etwa zu meinen, daß diese Funktionen **nur** erlernt werden. Das Erlernen wäre absolut unmöglich, wäre die Fähigkeit hierzu nicht doch vorhanden. Und sie besteht in erster Linie eben nur darin, die erhaltenen Eindrücke oder die Wahrnehmungen (Perceptionen) auf sich zu beziehen, auf ein „Ich“, welches sich seiner selbst zwar auch erst successive bewußt wird, welches aber doch vorhanden sein muß, obschon sein Bewußtsein ursprünglich beinahe ganz dunkel ist. Wenn seiner Zeit Leibniz, in neuerer Zeit Ed. von Hartmann u. a. vom „Unbewußten“ sprachen, und es als einen Faktor des Seienden, oder als das Seiende selbst hinstellten, so ist das insofern richtig, als eine Fähigkeit als solche überhaupt immer „unbewußt“ sein wird. Jede Fähigkeit ist ein sich selbst unbewußtes Vermögen. Erst mit dem Willen (in irgend einem Verhältnisse stehend) gewinnt es „Bewußtsein“ von sich und vom Wollen. Vorhanden ist es aber als intensives Attribut, als rein geistiges Etwas, welches den notwendigen Gegensatz des Willens bildet. Inwiefern dieses rein Geistige im Seienden ohne Weltprozeß wirken kann oder wird, können wir zwar

absehen, nicht aber in irgend einer Art physisch darlegen. Es würde eben — ohne Weltprozefs — mit dem Willen das absolute Bewußtsein der Identität herstellen und x Vorstellungen von x Daseinsformen (Welten) in sich erzeugen, dabei aber samt dem Willen doch immer unbefriedigt bleiben, weil keine der Vorstellungen realisiert werden würde, oder immer nur die von sich selbst. Es würde, so zu sagen, immer nur Einbildungen bewerkstelligen, nie eine solche aber realisieren, und somit — träumen!

Schon das jüngste Kind schreit, wenn ihm irgend etwas mangelt, oder wenn ihm ein Leid geschieht; dennoch erinnert sich seines Daseins der Mensch erst vom zweiten Jahre seines Alters an. Der Blindgeborene, wird er im späteren Alter sehend, muß erst sehen und die mit der Sehkraft verknüpften Verstandesurteile erlernen, selbst dann, wenn seine übrigen Sinne und sein Verstand bezüglich dieser Sinneswahrnehmungen etwa vollständig ausgebildet sind; sollen wir aber deshalb etwa glauben oder meinen, Sehvermögen und Urteilskraft waren bei seiner Geburt überhaupt nicht vorhanden? Nichts wäre irriger. Im kleinen Monon sind Wille und Vorstellungsvermögen (Einbildungs- und Perceptionsvermögen) schon enthalten, und die Steigerungen werden mit den Formenbildungen möglich, weil die Formen selbst nur den Zweck haben (nur da sind), dem sich entwickeln wollenden Ich (oder Individuum) zu dienen.

Geist und Materie (wie die Ausdrücke für die Pole der intensiven und extensiven Potenzfähigkeiten lauten) sind nie vollständig zu trennen. Wollte man das doch vorstellungsweise thun, so blieben einerseits die Vermögen (reinen Fähigkeiten) der Einbildung, andererseits der Wille als Potenz, als Sucht zum Sein, da; die geistigen Fähigkeiten könnten aber nichts vorstellen und nichts percipieren, als höchstens sich selbst, der Wille könnte nichts wollen, als sich selbst, und seine Potenzfähigkeit würde eine Fähigkeit sein, die mit sich

selbst nichts anfangen kann, als immer sich selbst zu setzen, als Sucht zu realem Sein.

Der wirkliche, wahre Geist kann sich nur als Wechselwirkung der logischen Attribute äußern, resp. sein, und alle Attribute eines Wirklichen sind eben deshalb logische, weil sie sich gegenseitig bedingen. Dieser Geist, wie wir das Produkt der Wechselwirkung hier nennen, ist gleich dem Begriffe „Seele“, wenn er richtig gefaßt und verstanden wird. Eine Seele in diesem Sinne kann immer nur persönlich wirken, und ihre Thätigkeit besteht eben darin, die Einheit des Seienden, resp. seiner logischen Attribute, in irgend einer Form resp. innerweltlichen Form, herzustellen und dauernd zu erhalten. Diese Einheit wirkt in mancherlei Art, immer aber als Einheit, ungeachtet dessen, daß sie hier assimiliert, Formen bildet und erhält, dort als Einbildungsvermögen und als Perceptionsfähigkeit wirkt etc.; sie ist eine Realität im vollsten Sinne des Wortes, und in ihr sind alle Vermögen vorhanden, welche zum realen Sein notwendig vorhanden sein müssen. Denken wir aber etwa die Vielheit aufgehoben, so wäre auch die logische Einheit des Weltprinzipes eine Weltseele — was wir voll ermessen können, ungeachtet dessen, daß wir — als Erscheinungen in Zeit und Raum beschränkte Repräsentanten — nicht selbst diese oberste Einheit des Seienden sind und sein können.

Aus dem Gesagten geht nun hervor, daß die rein materialistische Ansicht, welche — kurz dargelegt — in der „Materie“ entweder kinetische Atome oder x blindwirkende Kräfte oder Energien, oder beides zusammen sieht, von einem Zweckbegriff aber nichts wissen will, ganz unhaltbar, ja innerlich unsinnig oder unlogisch ist; richtig ist aber andererseits, daß eine Potenzialität vorhanden sein muß, weil nur durch sie die Herstellung jener Faktoren möglich wird, durch welche die Realität, nämlich Empfindung und Bewußtsein im Weltprozesse gegeben ist. Es giebt ebenso wenig eine zweck-

sinn- und empfindungslose „Materie“, wie es einen „Geist“ ohne potenzielle Macht geben kann.

Über den Begriff „Geist“ herrschen mitunter die konfusesten Anschauungen resp. Meinungen, und meistens deshalb, weil man die wirklich vorhandenen Fähigkeiten und Potenzen immer miteinander verwechselt, sie durcheinander mengt, oder auch, indem man die einzelnen Attribute selbst personifiziert; man kann weder den Willen zum Sein noch die Einbildungskraft, weder die Perceptions- noch die Apperceptionsfähigkeit als selbständige Realitäten setzen. Versucht wurde es ja oft genug, und aus diesen Versuchen entstanden jene unhaltbaren Systeme (vor allem der Dualismus, der reine Spiritualismus etc.) deren gewissermaßen logische Folge der reine Materialismus war (oder noch ist, soweit er noch Anhänger hat), welcher keine einzige seelische (psychische) Funktion erklären kann, eben so wenig, als es wieder den reinen Dualisten (z. B. Cartesius) möglich war, zu ihrer Seele oder zu ihrem Geist den Körper zu finden.

Betrachten wir auch die Attribute eines Seienden als Einheit und diese Einheit als „Geist“ aufserweltlich, so würde auch dieser Geist in irgend einer Art sich seiner selbst bewußt werden müssen, Seele sein oder werden müssen.*)

Und in der That wird das auch der Fall sein, aber so, daß die Weltenbildung, also die Vielheit, sein logischer Gegensatz ist, wonach in der Wechselwirkung zwischen Einheit und Vielheit die mögliche Befriedigung bewirkt werden kann.

Wir können mit logischer Gewissheit annehmen, daß es

*) Die Art und Weise, wie die Gottheit (als einheitliches Weltprinzip) durch ihre Schöpfung befriedigt wird, können wir wohl nicht genau erkennen und darlegen, wohl aber erkennen, daß es eine bewußte Einheit immer geben wird und daß ihre innere Befriedigung auf dem Weltprozefs beruhen wird. Ebenso, daß es die Liebe sein wird, die das Band bildet zwischen Einheit und Vielheit, die Brücke sozusagen, welche beide miteinander verbindet.

diese Wechselwirkung giebt, und ein vollkommen tief empfindender und zugleich logisch denken könnender Mensch fühlt und weiß sich Eins mit der Einheit alles Seins, was ihn mehr als alles andere befriedigt. Er begreift aber auch, daß das Band, welches ihn mit der Einheit verknüpft, immer nur ein geistiges sein kann, insofern, als das Seiende als Einheit ihm gegenüber nur geistige Potenz sein kann, resp. weil das Bewußtsein als solches rein geistiger Natur ist, obschon es erst mit Hilfe der potenziellen Wirkung der seienden Einheit hergestellt werden kann. Wir können die Gottheit erfassen, aber nur im Geiste (als Erkenntnis), als das innerlich logische Prinzip, welches das Gute will. Eine Gottheit ohne potenzielle Macht, ein Bewußtsein ohne Folie, d. h. ohne Empfindung, wäre eben ein Etwas ohne Grund, ein Sein ohne Sinn, oder auch, wie oben bemerkt, ein „Geist“ ohne Potenz, woraus sich eben die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer sogenannten „realen“ Welt (der Vielheit) ergibt.

Viele Vertreter der sogenannten exakten Wissenschaften lächeln spöttisch, wenn von gewissen Dingen gesprochen wird, die nicht in ihren Kram passen, nämlich nicht in ein — rein — materialistisches System; wir sind aber der vollen, nämlich logischen Überzeugung, daß sowohl die Empfindung (als innerste Eigenschaft des Willens), als auch der Gedanke (als Repräsentant des Vorstellungsvermögens) unmittelbar mit dem Kern aller Dinge (der logischen Einheit) in Kontakt stehen, und wir betrachten jedes Lebewesen, also in oberster Reihe den Menschen selbst, als einen Repräsentanten der Einheit. Wir zählen weder zu den modernen Spiritisten, welche nach Belieben sogenannte „Materialisationen“ bewirken wollen, noch zu den Leugnern einer Art Schöpfergabe im Menschen. Er besitzt diese gewiß! Aber seine Kräfte, die ja genau dieselben sein müssen, die im Kosmos vorhanden sind, sind sowohl dem Grade, als der Intensität nach — im einzelnen Geschöpfe — beschränkt, was aber durchaus nicht

hindern wird und kann, daß dieser Gottesfunke, der in der That vorhanden ist, sich auch dem Grade nach zu steigern, seine Kräfte weiter zu entwickeln vermögen wird.

Besser wäre es daher, wenn auch die exakten Wissenschaften anerkennen würden, was der Geist wirklich ist: nicht der Sklave einer mechanisch und blindwirkenden Materie, sondern der Herr alles Werdens und alles Seins, dessen innerster Kern den logisch erkennbaren Zweck hat, und ihn verfolgt, die eigenen Fähigkeiten auszubilden, zu verstärken und fortzuentwickeln und sich seiner eigenen Fähigkeit — real — bewußt zu werden.

Besser wäre es, endlich anzuerkennen, daß Empfindung und Bewußtsein die wirklichen Kriterien aller Realität sind, und daß das Prinzip der Persönlichkeit, als Streben und Fähigkeit hierzu, ein Ichbewußtsein in möglichst entwickelten Daseinsformen herzustellen, wieder eine logisch-notwendige Eigenschaft dessen ist, was man im allgemeinen Energie oder Kräfte zu nennen beliebte.

Besser, sagen wir, wäre es, zu erkennen, daß der zureichende Grund zum Sein existiert, wirklich existiert, und daß mit ihm auch der Zweck des Daseins von Kraft, Energie, Welt und Welten wirklich gegeben ist.

Die Liebe zum Sein, die Freude am Sein, die Freude an Wirken und That, die Lust zu empfinden, die Bethätigung der Liebe an sich und anderen, die Förderung der Fortentwicklung, der Fortschritt im Wissen und Schaffen etc. — das sind die praktischen Ziele, welche die Menschheit zu verfolgen, zu erstreben, zu bewirken hat. Sie verfolgt damit nicht nur die Ziele der Gegenwart, sondern wirkt auch für die Zukunft, denn Gegenwart und Zukunft sind Eins, keine wirkliche Schranke trennt beide von einander. Auch nicht der Tod des einzelnen Individuums; was in ihm wirkt, als letzter Grund seines Seins, war immer, ist immer und wird immer sein. Das Band, welches Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit einander verknüpft, ist

die Liebe zum Sein; es ist das Seiende selbst, welches eben Liebe ist.

Eine strenge Logik macht uns begreiflich, daß das Ansichseiende der Selbstbeschränkung (und nichts anderes ist die in zeitliche und räumliche Verhältnisse [oder Relationen] beschränkte Welt der Vielheit) bedarf, zu seiner eigenen Befriedigung in den Formen vom Raum und der Zeit, in welchen Formen es, beginnend von unendlich kleinen Anfängen den Boden schafft, auf dem es thätig sein, wirken, Liebe suchen und finden, Liebe spenden, und Fortschritte anstre bend, Daseinsformen realisieren und endlich Empfindung steigern kann bis zur möglichsten Befriedigung, die sich dann im Vollbewußtsein des Seins und seiner vollen Identität mit dem Ewig-Seienden auslöst, womit der Kreis sich wieder schließt, und das Diskrete sich wieder in das Unendliche und Ewige auflöst, dessen Bewußtsein nur das der logischen Identität mit sich selbst sein kann, gegründet aber auf den Weltprozeß als logische Folge seines eigenen Seins.

Der ebenso tief als wahr empfindende Mensch kann schon heute, und ungeachtet dessen, daß unser exaktes Wissen über die Art und Weise der Wirksamkeit aller kosmischen Potenzen (oder der Energie) ein noch recht mangelhaftes ist, die volle Wahrheit erfassen: er weiß, daß die Empfindung vom Sein der zureichende Grund der Existenz eines Seienden überhaupt ist. Es mag auf verschiedenen „Sternen“ und ihren Kostgängern (Planeten) im Weltall x Daseinsformen geben, von denen wir in der That keine Ahnung haben, bezüglich ihrer örtlichen Daseinsbedingungen ebensowenig wie bezüglich ihrer Erscheinungsformen: dennoch kann der Logiker behaupten, daß ihre Existenz genau dieselben logischen Attribute besitzen und auf diesen beruhen wird, wie wir sie hier auf Erden finden. Die Liebe wird und muß überall der Kern sein, Empfindung und Bewußtsein werden überall die Kriterien der Realität ausmachen, und der

zureichende Grund zum Dasein überhaupt wird überall vorhanden sein: Es giebt nur Eine Wahrheit!

Der Mensch weiß, daß das Ewig-Seiende das Gute, sein Sein ein Gut ist; er weiß, daß die logische Liebe des Seienden zu sich selbst die Quelle ist aller Liebe, und daß, weil eine solche sich bethätigen muß, soll sie wirksam sein können, die Welt der Vielheit bewirkt wird, was eben nur durch die Hingabe des Seienden an den Weltprozeß möglich wird. Die Religionen predigen zwar die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen (in mancherlei Art, was z. B. die Christuslehre deutlich genug beweiset) allein sie erklären nicht die Logik dieser Thatsache, welche, wie gezeigt, erklärlich ist und erklärt werden soll und muß, soll die Moral begründet werden können.

Der Mensch weiß, daß aus dieser logischen Liebe die Welt der Vielheit entspringt, und daß die Liebe des Ewig-Einen zu seinen Geschöpfen ebenso logisch ist, wie die Liebe dieser zu ihm.

In der Wechselwirkung dieser ewigen, unendlichen und innerlich begründeten Liebe pulsiert das gesunde Leben, welches ungeachtet Tod und Vergänglichkeit ebenso dauernd ist, wie das Prinzip, aus dem es entstanden ist und immer wieder entsteht.

Reines Empfinden (wahre Liebe), volles Selbstbewußtsein (Wissen der Wahrheit) schliessen sich gegenseitig aber nicht aus, sondern beide sind erreichbare Güter auch des irdischen Seins. Es sind die Quellen, aus welchen auch die Menschen tiefste innere Befriedigung zu schöpfen vermögen.

Dem tief und wahr empfindenden Denker ist das scheinbare Rätsel des Daseins gelöst; ein solcher erkennt auch genau, was die echte Wissenschaft (eine alle Dinge umfassende Wissenschaftslehre) ist, sein kann und sein soll. Sie zerfällt in zwei Teile, die sich gegenseitig bedingen und ergänzen: In die transcendente oder höhere Logik, d. i. in die Lehre vom logischen Weltprinzip und seinen logischen

Attributen und in die Naturwissenschaft, d. h. in die Lehre von der Entwicklung aus dem einheitlichen und einzigen Weltprinzip.

Die erstere beruht auf unserem Seinsgefühl und seinem Selbstbewusstsein, durch welche erkennbar wird, daß nur ein mit den Attributen Wille und Vorstellungsvermögen begabtes Etwas die Fähigkeiten haben kann, sich auf sich selbst zu beziehen, und damit und mit der Fähigkeit zu percipieren, die Realität (Empfindung und Bewusstsein der Person) zu realisieren.

Die zweite beruht auf Erfahrung und verstandesmäßigem Beurteilen dessen, was erfahren wird und erfahren werden kann. Sie hat den Nachweis zu führen, wie ein Einheitlich-Reales die Erscheinungen der Vielheit aus sich bewirken kann und wie es thatsächlich bewirkt wird.

Die erstere, die transcendente oder höhere Logik lehrt, wie überhaupt etwas beschaffen sein muß, soll es real sein und real sein können; letztere, die Naturwissenschaft, hat darzulegen, wie sich aus dem real sein Könnenden eine Vielheit entwickelt und unter Umständen entwickeln muß.

Eine Wahrheit liegt aber schon heute offen und klar zu Tage für jeden Menschen, der richtig empfinden kann und richtig denken will; die nämlich, daß alle Dinge Subjekt-Objekt sind, d. h. intensive und extensive Fähigkeiten besitzen, und daß jedes Ding den zureichenden Grund seines Seins auch in sich trägt: Die Empfindung vom Sein.

Fassen wir am Schlusse die Ergebnisse unserer Erörterungen zusammen, indem wir die Frage: Was ist die Welt? in möglichster Kürze beantworten, so lauten die Sätze:

Die Welt ist ein ewig-seiendes, intelligentes und einheitliches Wesen.

Die logischen Attribute desselben sind:

- a) der Wille zum Sein;
- b) das Vorstellungsvermögen;

- c) das Wahrnehmungsvermögen;
- d) das Vermögen, in einem Punkte sich selbst wahrnehmbar und vorstellig zu werden. (Prinzip der Persönlichkeit.)

Das Zusammenwirken der Attribute in einem Vorstellungspunkte bewirkt die Vorstellung „Ich“ oder „Ich bin“. Jedes „Ich“ ist eine reale Erscheinung des Seienden, seine Seele.

Das Weltprinzip (das Seiende) ohne Weltenbildung (ohne Bildung der Vielheit) ist das Einheitlich-Eine, an sich Logische: es könnte überall (an jedem Punkte des Universums oder des Alls) seine eigene Realität bewirken (sich selbst als Weltseele realisieren); es bewirkt aber aus sich ein Kraftsystem, bestehend aus x Monons, und indem es diesen den Entwicklungsdrang und die Attribute der Intelligenz in unendlich-kleinen Anfängen (Graden) mitgibt, Welten der Vielheit, weil es ohne solche ewig einsam bliebe.

Der zureichende Grund zum Sein des Seienden ist die Empfindung vom Sein: Diese ist angenehm und daher ein Gut. Diese Empfindung als reine Selbstliebe befriedigt nicht an sich; Liebe will und muß sich mitteilen.

Das Ewig-Eine überträgt seine Liebe zum Sein an die Vielheit, spendet Liebe und empfängt Liebe durch die Vielheit, soweit diese ihre Quelle erkennt und logischerweise wieder liebt.

So wie Zeit und Raum unendlich sind, so sind auch die Attribute des Seienden ewige, d. h. unerschöpfliche, mit ihnen ebenso der Weltprozefs.

Die Befriedigung durch den Prozefs und im Prozefs, der mit Rücksicht auf das Ewig-Eine zum Selbstzweck wird, erreicht ihren Kulminationspunkt in der reinen Erkenntnis der inneren Einheit von Weltprinzip und Vielheit und in der Empfindung dieser Einheit im Individuum, in der Empfindung und im Denkbewußtsein der Logik vom Seien-

den und Sein, welche immer und überall vorhanden sind und zu welchem Zustand sich auch der Mensch zu erheben vermag.

Ewig und unsterblich ist die Liebe, vergänglich und wandelbar die Form in Zeit und Raum. Dasjenige aber in der Form, welches sich Eins empfindet und Eins weiß mit der ewigen Liebe, das ist wahrhaft unsterblich — wie sie!

Einiges über Kant und andere.

Nachtrag.

—
Kritische Betrachtungen über Immanuel Kant
und andere.

Nachtrag

Kritische Betrachtungen über Immanuel Kant
und andere

Einiges über Kant und andere.

Wir haben es im vorstehenden Werke grundsätzlich vermieden, viele Citate aus anderen Autoren beizusetzen. Hier wollen wir eine kleine Ausnahme machen, indem wir über die Kantische Ethik einiges beibringen. Wir thun dies, weil Kant oft in nicht immer gerechtfertigter Art und Weise als apodiktische Wahrheitsquelle citiert wird, noch heute, und weil eben seine Ethik — mangelhaft ist.

Thatsache ist es, daßs er seine Ethik auf das Gesetz der Pflicht gründet, und daßs er auch jeden wie immer gearteten sogenannten Eudämonismus strenge verpönt. Die Folge ist, daßs er ebenso wie seine Untersuchungen über das Weltprinzip mit dem X des in seiner Wesenheit unerforschlichen „Dinges an sich“ schließt, zu einer Ethik kommt, die in der Luft schwebt, nirgends Wurzel zu fassen vermag und keine eigentliche Begründung finden kann.

Es ist dies selbstredend; denn derjenige, der über das Weltprinzip selbst keine endgiltige und begründete Meinung aufzustellen vermag, der wird auch keine richtige Ethik und Morallehre herausfinden können aus seinem X und die, die er etwa findet, schwerlich begründen können.

Schon Schopenhauer hat in seiner Kritik der Kantischen Philosophie mitunter ein richtiges Urteil über Kant getroffen, wenn auch nicht speziell über seine Ethik, was Schopenhauer

schon deshalb auch nicht hätte gelingen können, weil seine Begründung der Moral selbst sehr fadenscheinig ist; aber in betreff der mangelhaften Erklärung des „Dinges an sich“ hat Schopenhauer recht. Wir erwähnen dies übrigens nur, um zu zeigen, daß es verschiedene Menschen gab, die an Kant Verschiedenes auszusetzen hatten, und daß die mitunter ans Lächerliche stossende Verehrung Kants mitunter gar nicht am Platze ist. Kant übersieht in seiner Moral- und Sittenlehre, daß der zureichende Grund alles Seins doch nur die Empfindung vom Sein sein kann, so, daß auch der Titel „Pflicht“ (und Gesetz) zuletzt auch wieder auf diesen zureichenden Grund hinauslaufen muß; denn es könnte weder eine Pflicht gegen sich, noch gegen andere, und auch keine gegen Gott oder sein Gesetz geben, wenn diese Pflicht nicht selbst aus einem guten Seinsprinzip entspringen würde. Ich kann nur dann eine Pflicht gegen mich haben, wenn ich oder mein Sein einen inneren Wert besitzen; ich kann nur dann Pflichten gegen andere haben, wenn das Dasein dieser anderen einen inneren Wert aufweist, und endlich kann ich nur dann das Gesetz Gottes ehren und achten, wenn dasselbe das Gute bezweckt. Die Entscheidung aber über gut oder schlecht, über inneren Wert oder Wertlosigkeit, kann in letzter Instanz doch nur meine Empfindung und mein Bewußtsein von ihr treffen, und diese Empfindung muß sogar früher da sein, als mein Bewußtsein über dieselbe, welches erst*) erworben werden muß, wie die Freiheit im operari. Um

*) Man könnte da wohl vor allem die Frage aufwerfen: Wie will man denn überhaupt irgend etwas, z. B. Moral lehren, wenn weder unsere Empfindung noch unser Bewußtsein ausreichen zu dem Urteil, ob das Verlangen (das Gesetz) das Gute zu wollen und zu thun, selbst innerlich berechtigt ist? Ja, selbst der Glaube muß, wenn er einigermaßen haltbar sein soll, in unserem Empfinden wenigstens eine Begründung finden. Könnten wir an der Wahrheit selbst unserer Empfindung zweifeln, so könnten wir auch nicht einmal irgend etwas „glauben“.

unsere Anschauungen mit der Kantischen zu kontrollieren, wollen wir den nächstbesten Satz aus seiner „Sittenlehre“ anführen“ und besprechen; es heisst in der Einleitung zur „Tugendlehre“ (S. 203, Ausg. Hartenstein 1868):

„Das moralische Gefühl.

Dieses ist die Empfänglichkeit für Lust oder Unlust, blofs aus dem Bewusstsein der Übereinstimmung oder des Widerstreites unserer Handlungen mit dem Pflichtgesetze. Alle Bestimmung der Willkür aber geht von der Vorstellung der möglichen Handlung durch das Gefühl der Lust oder Unlust, an ihr oder ihrer Wirkung ein Interesse zu nehmen, zur That; wo der ästhetische Zustand (der Affizierung des inneren Sinnes) nun entweder ein pathologisches oder moralisches Gefühl ist. — Das erste ist dasjenige Gefühl, welches vor der Vorstellung des Gesetzes vorhergeht, das letzte das, was nur auf diese folgen kann.

Nun kann es keine Pflicht geben, ein moralisches Gefühl zu haben oder sich ein solches zu erwerben; denn alles Bewusstsein der Verbindlichkeit legt dieses Gefühl zum Grunde, um sich der Nötigung, die im Pflichtbegriffe liegt, bewusst zu werden, sondern ein jeder Mensch (als ein moralisches Wesen) hat es ursprünglich in sich; die Verbindlichkeit aber kann nur darauf gehen, es zu kultivieren und, selbst durch die Bewunderung seines unerforschlichen Ursprungs, zu verstärken: welches dadurch geschieht, dafs gezeigt wird, wie es, abgesondert von allem pathologischen Reiz und in seiner Reinigkeit, durch blofse Vernunftvorstellung eben am stärksten erregt wird.

Dieses Gefühl einen moralischen Sinn zu nennen, ist nicht schicklich; denn unter dem Worte Sinn wird gemeiniglich ein theoretisches, auf einen Gegenstand bezogenes Wahrnehmungsvermögen verstanden; dahingegen das moralische Gefühl (wie Lust und Unlust überhaupt)

etwas bloß Subjektives ist, was keine Erkenntnis abgiebt. — Ohne alles moralische Gefühl ist kein Mensch; denn bei völliger Unempfänglichkeit für diese Empfindung wäre er sittlich tot, und wenn (um in der Sprache der Ärzte zu reden) die sittliche Lebenskraft keinen Reiz mehr auf dieses Gefühl bewirken könnte, so würde sich die Menschheit (gleichsam nach chemischen Gesetzen) in die bloße Tierheit auflösen und mit der Masse anderer Naturwesen unwiderbringlich vermischt werden. — Wir haben aber für das (sittlich) Gute und Böse ebensowenig einen besonderen Sinn, als wir einen solchen für die Wahrheit haben, ob man sich gleich oft so ausdrückt, sondern Empfänglichkeit der freien Willkür für die Bewegung derselben durch praktische, reine Vernunft und ihr Gesetz, und das ist, was wir das moralische Gefühl nennen.“*)

Kant spricht dann über das „Gewissen“ und „Von der Menschenliebe“, die er eine Sache der Empfindung und nicht des Willens nennt — als ob man empfinden könnte, ohne empfinden zu wollen — etc.; wir werden uns aber an obige höchst gewundenen Sätze halten, diese einer Beurteilung unterziehen und jetzt nur bemerken, daß eine „Empfänglich-

*) Die praktische Vernunft gipfelt bei Kant in der reinen Erkenntnis, resp. in Begriffen, denen aber möglichst wenig oder gar keine reale Empfindung zu Grunde liegen soll. Der Begriff des Guten ist aber nur zu begründen, wenn ein Gut da ist, aus dem ein Begriff abgezogen werden kann. Dieses Gut ist nun immer und überall das Seinsgefühl. Ferner ist zu bemerken, daß Wille und Willkür nicht dasselbe sind, sofern nämlich als der Wille zum Sein nur die Vorstellung vom Sein überhaupt hat und sie realisiert, während Willkür erst eintreten kann, wenn andere, aus empirischen Erfahrungen abgezogene Vorstellungen, auf ihn einwirken. Erst dann wird die Wahl möglich und mit ihr auch der Irrtum und das Übel, sofern der Seinswille sich entweder wirklich irrt oder sofern er durch Vorstellungsmotive zu einem schlechten Wollen verleitet werden kann.

keit“ doch auch einen tiefer liegenden Grund zu einer solchen voraussetzt. Wir glauben vielmehr, daß diese obenbemerkte sittliche Lebenskraft, die einen Reiz ausübt, jenen Grund zur Empfänglichkeit selbst abgiebt, und die praktische reine Vernunft nur die in Begriffe übersetzte „Lebenskraft“ ist. Urteil und Gefühl verhalten sich da wie der Name zu einer Sache — diese entscheidet aber, was sie ist.

Die Sätze Kants (über das moralische Gefühl) sind nun in mancher Beziehung sehr schön; allein zwei Stellen erregen unser Bedenken, und dieses wollen wir begründen, wobei wir auch — mit der Kritik über die Kantsche Grundanschauung zu Ende gekommen sein werden. Kant sagt, es kann keine Pflicht geben, ein moralisches Gefühl zu haben, oder sich ein solches zu erwerben etc. etc. — sondern jeder Mensch (als ein moralisches Wesen) hat es ursprünglich in sich! Die Verbindlichkeit aber kann nur darauf gehen, es zu kultivieren und, selbst durch die Bewunderung seines „**unerforschlichen**“ Ursprunges, zu verstärken, welches dadurch geschieht, daß gezeigt wird, wie es, abgesehen von allem pathologischen Reize und in seiner Reinigkeit, durch bloße Vernunftvorstellung eben am stärksten erregt wird. *) Wie so denn? Wir fragen: Wenn das moralische Gefühl in jedem Menschen ursprünglich steckt, so sollten wir doch auch durch unsere Vernunft zu erkennen vermögen, worauf es beruht und ist es — so wie wir dies können — dann noch „unerforschlich?“ **) Nein! sagen wir; denn dieses Gefühl

*) Da muß man ja doch fragen: Woher soll denn eine Verbindlichkeit kommen, etwas zu kultivieren, was nur reine Vorstellung ist? Eben deshalb, weil das moralische Gefühl (es ist das Seinsgefühl überhaupt) in jedem Menschen steckt, kann erstens die Vernunft eine Vorstellung vom Guten sich bilden und zweitens eine Verbindlichkeit, dieses zu fördern, entstehen.

**) Der Mensch braucht sich nur sein eigenes Seinsgefühl deutlich zum Bewußtsein zu bringen; thut er dies, so kann von einer Unerforschlichkeit keine Rede mehr sein. Das kann er aber thun, weil er eben Vernunft und Gewissen hat.

wurzelt **unmittelbar in der Empfindung vom Sein**, der wir uns bewußt zu werden vermögen.

Unsere Vernunft begreift diese Empfindung, als die Empfindung des Guten, und auf diesem „Begreifen“, dem Bewußtsein oder Bewußtwerden des Guten, beruht unser „moralisches Gesetz!“ Das Gesetz, welches Kant als Vernunftgesetz hinstellt (und welches er überall in seinem Werke über die Empfindung hinstellt), ist wohl richtig, ja es ist sogar richtig, es, wenn man es einmal kennt, zur Richtschnur des Handelns zu machen und es eventuell über das pathologische Gefühl (wie Kant einen auf irgend ein Ziel gerichteten Willen nennt) zu setzen, wenn die Vernunft dafür entscheidet. Diese Vernunftentscheidung selbst aber fordert oder ist bedingt durch das Vorhandensein eines guten Willens, d. h. durch das Vorhandensein einer Empfindung für das Gute überhaupt. Das moralische Gefühl muß also da sein und nur, **wenn** es da ist, ist die wünschenswerte Erregung durch eine Vernunftvorstellung möglich, und weil es da ist, ist auch die Kultivierung desselben geboten.

Darauf beruht auch das Wesen des Gewissens und überhaupt die Möglichkeit einer Unterscheidung von Gut und Böse.*)

Was wir also bei Kant tadeln, ist der Umstand, daß er das moralische Gefühl, resp. seine Begründung, für unerforschlich hält, und daß er das „Gesetz“ a priori höher stellt als die ursprünglich vorhandene Empfindung vom Guten. Er

*) Gut und böse sind nur zu unterscheiden auf Grundlage eines vorhandenen guten Seinsgefühles. Das Gute ist immer das Logisch-Seiende und es fördernde, das Böse dasjenige, welches dem Sein und seinem Zwecke widersprechend oder nicht fördernd, sondern hinderlich ist. Es kann entstehen durch Verirrung eines von Vorstellungen verleiteten Willens, dann durch Übertreibung von Begehrungen, oder auch durch innerlich berechtigtes, immer aber unbefriedigt bleibendes Wollen, in welchem Falle es als kontradiktorische Folge der beleidigten Rechtsempfindung eintritt.

sondert gewissermaßen die Vernunftvorstellung (oder das Gesetz) von allem Empfindungsreiz, wir stellen die reine Empfindung des Seienden vom Sein als eine ursprünglich vorhandene Quelle auf, aus der alle Moral geschöpft werden kann und geschöpft werden muß. Er stellt das Gesetz höher als die Empfindung, wir aber nur insofern, als es aus der reinen Empfindung unmittelbar entspringt, und wenn es in ihr wurzelt.

Ihm ist und bleibt das moralische Gefühl und sein Gesetz „unerforschlich“ — wir erkennen es als logische Folge eines logischen Grundes, nämlich des vorhandenen guten Weltprinzips, welches uns auch nicht ein unerforschliches „Ding an sich“, sondern ein in sich selbst begründeter intelligenter Wille zum Sein ist. Wir stellen wohl mit Kant das erkannte Gesetz unter Umständen auch höher als eine Willkür des Willens — dann nämlich, wenn diese etwa unvernünftig ist — wir verkennen dabei aber nie, daß es ursprünglich immer nur das gute Wollen ist, auf dem auch das Gesetz beruht.

Wenn Kant das Gesetz unbedingt über das Gefühl stellt (weil es als Gesetz der Vernunft an und für sich „moralisch“ ist), so übersieht er, daß das Gesetz nichts an und für sich Reales ist, und daß seine Güte einzig und allein darin bestehen kann (und auch nur dadurch bewiesen werden kann), daß es die Förderung des Gutes der reinen Empfindung vom Sein bezweckt. *)

*) Auch die Vertreter der naturwissenschaftlichen Forschung sprechen häufig vom „Gesetz“ und begründen das Geschehen in der Natur aus dem „Gesetz“. Sie machen denselben Fehler, den Kant bei Aufstellung des Moralgesetzes macht. Ein „Gesetz“ als solches wirkt nicht und bewirkt unmittelbar nichts; es ist nur Begriff eines Wirkens oder einer Wirksamkeit, die im Wesen (der Kausalität) des Seienden begründet ist; also eine Vorstellung, die immer nur im Vereine mit einem Wollen, als irgend ein „Ich“, wirksam werden kann.

Wir gehen hier in Citaten aus den Werken Kants nicht weiter, obschon es Hunderte von Stellen geben wird und wirklich giebt, aus denen sich vielleicht noch besser als aus den obigen beweisen liefse: Dafs Kant das Wesen des Seienden mit seiner inneren Logik nicht genügend erkannt hat, und eben deshalb weder zu erklären vermochte, was das Weltprinzip wirklich ist, noch vermochte, eine Moral (oder Ethik) wirklich (und ohne unerforschlichen Rest) zu begründen — so tief und so gedankenreich sonst auch seine Werke sind.

Wie sehr übrigens Kant das Richtige zu erkennen vermochte, ohne aber eben dieses — das Richtige — als Wahrheit zu erkennen oder wenigstens es als Basis weiterer gründlicher Untersuchungen zur Erstrebung der Wahrheit zu benützen, möge noch folgende Stelle aus seinen eigenen Schriften dathun. Es heifst in seinen Vorlesungen über Psychologie S. 46 (Ausg. du Prel, Leipzig 1889) wörtlich:

„Wenn die Erkenntnis des Verstandes eine Kraft hat, das Subjekt zu bewegen zu der Handlung, blofs deswegen, weil die Handlung an sich gut ist, so ist diese bewegende Kraft eine Triebfeder, welche wir auch das moralische Gefühl nennen. Das moralische Gefühl soll also sein, wo durch die Motive des Verstandes eine bewegende Kraft entsteht. Diese Triebfeder des Gemütes soll aber nicht pathologisch necessitieren; und sie necessitiert auch nicht pathologisch, indem wir das Gute durch den Verstand einsehen, und nicht, sofern es unsere Sinne affiziert.

Wir sollen uns also ein Gefühl denken, was aber nicht pathologisch necessitiert; und dieses soll das moralische Gefühl sein. Man soll das Gute durch den Verstand erkennen und doch davon ein Gefühl haben. Dieses ist freilich etwas, was man nicht recht verstehen kann, worüber aber auch noch gestritten wird. Ich soll ein Gefühl davon haben, was kein Gegenstand des Gefühls ist, sondern

welches ich durch den Verstand objektiv erkenne. Es steckt hierin also immer eine Kontradiktion. Dieses kann aber nicht sein, denn das Gute kann gar nicht unsere Sinne affizieren. Wir nennen aber das Gefallen am Guten ein Gefühl, weil wir die subjektiv treibende Kraft der objektiv praktischen Necessitation nicht anders ausdrücken können. Das ist ein Unglück fürs menschliche Geschlecht, daß die moralischen Gesetze, die da objektiv necessitieren, nicht auch zugleich subjektiv necessitieren“

„Es steckt hierin also immer eine Kontradiktion“ — so nannte Kant selbst die Sache, die er da aufstellte und auch in allen seinen späteren großen Werken genau ebenso darstellte, wie es hier oben geschah.

Die Sache, resp. diese Kontradiktion löst sich aber recht einfach für den, der eben das logische Wesen eines Seienden besser begreift als Kant, in dessen Kopf alle richtigen und unrichtigen Einsichten von einer Art Mühlrad immer durcheinandergeschleudert wurden. Ein Gefühl, welches aber doch keins ist, gleicht dem hölzernen Eisen. Das Seiende, sofern es real ist, vereinigt eben in sich (in seinem Ich) sowohl die Quellen aller „Sinne“, als auch die alles „Verstandes“, und seine Realität besteht nur in der Wechselbeziehung der logischen Attribute im Ich. Wenn der Verstand und endlich der Wille zum Sein (oder das Empfindungsfähige) das Gute endlich um seiner selbst willen bewirkt, so geschieht dies nur im Wege der Abstraktion, welche sogar zur Gewohnheit werden kann, nie aber ohne daß das handelnde Ich nicht doch eine Empfindung und eine (dunkle oder klare) Vorstellung vom Guten in sich trüge; z. B. derjenige, der einen Ertrinkenden, selbst mit eigener Gefahr, zu retten trachtet, denkt vielleicht an gar nichts, d. h. er reflektiert vielleicht gar nicht „verstandesmäfsig“, er schaut aber die Gefahr eines Lebens, und weil er das Leben selbst intuitiv als ein Gut erkennt, sucht er dieses gefährdete Leben zu retten.

Er heifst deshalb auch, und er genießt deshalb auch Beifall als „Lebensretter!“ Würde er nicht von der Empfindung (und der mit ihr immer in einem x Grade gegebenen Erkenntnis) durchdrungen sein, daß das Leben ein Gut ist, so fiel es ihm nicht ein, ins Wasser zu springen und retten zu wollen.

Hätte Kant nur ein einziges Mal das Seinsgefühl (welches in jedem Seienden, sofern dieses reale Form des Seienden ist, richtig und voll erfaßt), er hätte sich eine Menge Denkarbeit erspart und auch nicht die Fragen zu erörtern gebraucht, ob Metaphysik möglich ist, ob es transcendente Dinge geben kann oder nicht etc. etc., und seine transcendente Logik und Ästhetik hätte andere und zwar einfachere Formen bekommen, als es geschah.

Aus einem „Ding an sich“, wie Kant das Seiende nannte, welches eigentlich und in letzter Instanz doch unerforschlich ist (wie Kant meint), wird weder er selbst, noch etwa der liebe Gott selbst ein verständliches Moralgesetz begründen können; es ist dies eigentlich so selbstverständlich, daß es überflüssig erscheint, das noch besonders beweisen zu wollen. — Kant war ein äußerst merkwürdiger Mensch und Denker! Einmal sagt er, wir können keine Pflicht haben, ein moralisches Gefühl in uns zu erwecken, es steckt in uns selbst — und dann sagt er gleich wieder, wir sollen dasselbe pflegen.

Woher, könnte man da unter andern auch fragen, weiß er denn, daß das moralische Gefühl in uns steckt? Er weiß es! Dennoch aber sagt er nicht, daß die reine Empfindung vom Sein das Gut ist, wirklich und wahrhaftig, auf dem alle Moral und auch alle Wahrheit beruht, und daß eben dieser erkennbare Umstand die Ursache ist der gebotenen Pflege der reinen Empfindung. Sein kritischer Geist liefs es nie zu, die Wahrheit als solche unbedingt anzuerkennen und als solche auch gegen jeden überflüssigen oder wenigstens unhaltbaren Kriticismus selbst zu verteidigen. Er vermochte es nicht, sein Selbstbewußtsein auf jene Höhe und Klar-

heit zu bringen, vor der auch alle Zweifel wie Wölkchen in der Sonne zerfließen. Dieses Urteil über Kant (welches wir schon in mehreren in früheren Jahren von uns erschienenen philosophischen Schriften aussprachen), stimmt übrigens, was wir hier ebenfalls noch anführen wollen, mit jenem Robert Hamerlings vollständig überein. Es heißt in Robert Hamerlings „Atomistik des Willens“ (ein Werk, welches bisher sowohl in der Fachkritik [Hamerling war eben kein Philosoph vom Fach] als im Publikum überhaupt, viel zu wenig Würdigung fand) wörtlich:

„Muß und kann es doch genügen, ein einheitliches Lebensempfindungs- und Intellektualprinzip innerhalb der sogenannten Materie vorauszusetzen und aus diesem alles abzuleiten“

Weiter:

„Mehrere von einander getrennte und verschiedene Prinzipien dieser Art anzunehmen, widerstreitet aller gesunden Naturanschauung. Wenn Kant selbst einmal sagte, ganz unmöglich sei es am Ende nicht, daß Sinnlichkeit und Verstand aus einer gemeinsamen Wurzel entspringen, so erleuchtete ein Blitz der Ahnung sein Gehirn, aber leider ohne Einfluß auf sein System, und eben nur als ein Blitz, welcher erst im Monismus unserer Tage zur hellen, dauernden Leuchte der unabhängigen Wissenschaft geworden ist.

Kant hätte ohne Zweifel besser gethan, statt für jede Verrichtung des Intellekts eine besondere Naturanlage anzunehmen, das Wesen des Intellekts ein- für allemal darin anzuerkennen, daß derselbe auch jede seiner Thätigkeiten und das Ergebnis derselben immer von neuem reflektiert und sich dadurch zu immer höheren Standpunkten der Objektivierung und der Verallgemeinerung des Besonderen, Einzelnen erhebt.“*)

*) Kant selbst sagt (Vorl. üb. Psych., S. 25 : „Der Verstand a priori ist das Vermögen, über Gegenstände zu reflektieren. Über die Grenzen

Hamerling bespricht hier die Kantsche Aufstellung der Verstandes-„Kategorien“ und wundert sich darüber, daß Kant über den Ursprung von Sinnlichkeit und Verstand so im Unklaren ist; er bedauert, daß es nur „ein Blitz“ war, wenn Kant die „Ahnung“ ausspricht, daß beide einer gemeinsamen Wurzel entsprungen sein könnten! In der That besteht die Verstandesthätigkeit nur in der einzigen Wurzel des Vorstellungsvermögens, wenn dieses sinnliche Eindrücke in Bilder und Laute (Namen und Bezeichnungen etc.) umwandelt und durch Festhalten solcher Bilder mit Hilfe geeigneter Willensorgane die Seele des Individuums so befähigt, nach und nach auf der Leiter der Erkenntnis aufwärts zu steigen. Die Fähigkeit ist immer dieselbe und nur eine (nämlich die Fähigkeit, auf Eindrücke zu reflektieren), und die Einteilung und Systemisierung besorgt sie im Vereine mit dem Willen selbst. Das reale Sein besteht eben in der fortlaufenden Wechselwirkung der logischen Attribute des Seienden, aus welcher Wechselwirkung und Systemisierung im Gehirn (Organ) des Individuums sich unter andern auch die „Kategorien“ der Erkenntnis von selbst bilden; durch fortwährende Steigerung der reflektorischen Erkenntnisse lassen sich, wenn man will, x Kategorien herausfinden.

Die Wechselwirkung der Attribute in einer Seele des Individuums ist nun aber das, was man „Denken“ nennt, und da alles reale Sein aus einer solchen Wechselwirkung besteht, so sind in dieser Beziehung „Sein“ und „Denken“ nicht von einander zu trennen oder zu scheiden — was bisher wohl

der Gegenstände geht der Verstand nicht, aber doch bis zur Grenze; d. i. Gott und die künftige Welt.“ Über die Vernunft heisst es wieder (S. 28); „Was unter kein empirisches Urteil subsumiert werden kann, ist ein Urteil a priori. Das Vermögen hierzu ist die Vernunft.“ Es entsteht nun wieder die Frage: Haben wir eine (eine Vernunft) oder nicht? Gehen Urteile „a priori“ über die verstandesmäßigen Urteile oder nicht? Wenn sie über den Verstand hinausgehen, so müssen wir auch über die transcendentale Welt etwas wissen können.

einige, im ganzen aber doch nur wenige Philosophen ganz verstanden und begriffen haben, weil sie über die innere Logik der Hauptattribute des Seienden ebensowenig wie über die Kriterien der Realität im Reinen waren. Auch Kant war darüber sich nichts weniger als vollkommen klar, und wenn er es hier und da zur eigenen Klarheit brachte, so war gleich wieder sein kritischer Geist bei der Hand, der an der eigenen richtigen Erkenntnis wieder zu nörgeln und zu mäkeln begann. Hamerling macht diesbezüglich auch eine sehr richtige Bemerkung: „Die Gesetze des Denkens entwickeln und dabei ausdrücklich jeden Bezug derselben (des Denkens) auf die Gesetze des Seins leugnen, das heißt nicht das Band zwischen Geist und Natur enger weben, sondern es zerreißen und eine ewige Kluft aufrichten zwischen den beiden,“ — was entschieden richtig ist!

Hamerling erkennt indessen die Denkkraft und die Verdienste Kants ganz an (wie auch wir), er bedauert aber (ebenso wie wir), daß er, ungeachtet dessen, daß er die Wahrheit oft genug empfunden und besprochen hat, nie imstande war, sie festzuhalten und ihr vollen Ausdruck zu geben. Hamerling erfafst das Sein empirisch und zunächst „im Gefühle der eigenen Existenz“ und sagt dann diesbezüglich auch, Kant habe sich selbst einmal in den „Prolegomenen“ den Ausdruck „Gefühl des Daseins“ entschlüpfen lassen, gewissermaßen als Beweis, daß Kant selbst ein solches Gefühl hatte, obschon er es nie richtig zu deuten verstand. *)

*) Daß Kant einen Begriff vom „Gefühl“ hatte (wenn auch keinen klaren über das Seinsgefühl), beweist folgende Stelle (Vorl. üb. Psych., S. 33): „Was ist aber das ‚Gefühl?‘ — ‚Das ist etwas schwer zu bestimmen. Wir empfinden uns selbst. Die Vorstellungen können zweifach sein: Vorstellungen des Objekts und des Subjekts. Unsere Vorstellungen können verglichen werden entweder mit den Gegenständen, oder mit dem gesamten Leben des Subjekts: Die subjektive Vorstellung der gesamten Lebenskraft, die Gegenstände zu rezipieren oder auszuschließen, ist das Verhältnis des Wohlgefallens oder Mißfallens. Also

Wir setzen hier hinzu, daß er es auch wohl hier und da zu deuten verstand, nie aber die richtige Deutung als unumstößliche Wahrheit mit nötigem Nachdruck hinstellte und verteidigte, obschon er — geistig — hierzu sehr wohl befähigt gewesen wäre. Seine eigentliche Überzeugung stand nur zu oft im offenen Kampfe mit seinem kritischen Geist, und daß er letzteren auch dort nie vollständig zum Schweigen zu bringen vermochte, wo es höchst angezeigt gewesen wäre — das ist der Vorwurf, den wir Kant ganz ernsthaft machen müssen.

Diese Unklarheit, dieses Schwanken von einer Überzeugung zur andern, dieses „Beleuchten“ der Dinge von sehr verschiedenen, ja, man kann sagen, von allen möglichen Standpunkten, hatte dann auch selbstverständlich zur Folge, daß alle, mitunter die heterogensten philosophischen Anschauungen und Meinungen sich auf Kant berufen. Sie finden eben alle ihren Teil und ihre Rechnung in seinen Werken — je nachdem sie das eine oder das andere zur Hand nehmen; der „exakte“ Naturforscher und Materialist ebenso wie der Theologe, der Verstandesmensch ebenso wie der Mystiker etc. etc. Allerdings ist in dieser Beziehung einige Rücksicht zu nehmen auf die Zeit, in welcher die Werke von Kant geschrieben wurden; dies haben viele Kantkritiker auch gethan und so von einer vorkritischen, kritischen und nachkritischen Periode gesprochen. Die Unterschiede sind indessen nicht überaus

ist das Gefühl nicht das Verhältnis der Gegenstände zur Vorstellung, sondern zur gesamten Kraft des Gemütes „Das Schöne ist also nicht das Verhältnis der Erkenntnis zum Objekt, sondern zum Subjekt.“

Wir fügen bei: Das Subjekt (im Sinne Kants) ist nur das Seinsgefühl als Person, das „Ich“, und das Wesen dieses „Ichs“ zu erkennen, verstand Kant eben nie — was Hamerling ihm mit vollem Rechte (ebenso wie wir) vorwirft. Subjekt und Objekt sind Eins im Ich, und weil Kant dies nie verstand, findet er es „schwer“, zu bestimmen, was das Gefühl ist.

groß; Kant blieb sich eigentlich die ganze Zeit seines schriftstellerischen Wirkens ziemlich gleich. Er hat aber nie, zu keiner Zeit, voll begriffen und dargelegt, daß die physische Welt und die von ihm so genannte „intelligible“ Welt doch nur Eine sind, daß sie nur Eine sein können, d. h. einer gemeinsamen Wurzel entspringen, daß sie sich gegenseitig bedingen und ergänzen und daß die Realität alles Seins nur in der selbstverständlichen und logischen Zusammenwirkung derselben besteht und dort zu suchen ist. Diese logische Wechselwirkung logischer Attribute des Seienden beruht — wieder in selbstverständlich logischer Art — auf dem Prinzip der Persönlichkeit (was wir schon x mal darlegten), und zwar innerweltlich wie außerweltlich, weil die Realität wieder von Empfindung und Bewußtsein abhängt, diese aber immer und überall nur auf einer persönlichen Wirkungsweise beruhen.

Alle diese streng-logischen Einsichten hatte Kant nicht in dem Maße, welches es ihm gestattet hätte, zu sagen: Das ist die Wahrheit! Eine andere giebt es nicht, kann es nicht geben, weder hier auf Erden, noch sonst wo auf einem andern Stern- oder Weltsystem, und zwar ungeachtet dessen, daß es der Form nach x andere Welten geben mag, von denen wir weder eine Ahnung noch eine Vorstellung besitzen, weil unsere Sinne vielleicht sowohl der Zahl als dem Grade nach beschränkt sind.

In der That — die „Empfindungsschwelle“ (von der besonders in der neueren Philosophie viel die Rede ist, und mitunter in überflüssiger Weise, weil es dem strengen Logiker ohnehin klar sein muß, daß dieselbe bis zu den einfachsten Formen innerweltlichen Daseins im Entwicklungsprozeß der Welten zurückreichen muß, da ja das Seiende selbst nur als empfindungs- und bewußtseinsfähig gedacht werden kann) mag auf den einzelnen Daseinsstufen des Seienden liegen, wo immer, die Empfindung selbst ist Wahrheit und zwar wesenhafte Wahrheit, weil aus ihr und nur mit ihr das Kriterium der

Realität gewonnen und geschöpft werden kann — was mit der Erreichung eines vollen Selbstbewußtseins jedem Individuum (wo immer und in welcher Form dasselbe auch existieren möge) klar werden kann und klar wird. Auch die innere Logik (ja Realität) der höchsten Begriffe von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit (welche nach Kant rein intelligibler Art und nicht unbedingt beweisfähig sind)*) versteht derjenige sehr gut, der das Weltprinzip und seine Wirkungsart erkannt hat. Wenn auch kein Mensch selbst das ewig-eine Wesen sein kann, wenn auch kein Mensch die absolute Freiheit des Seins, unbeschränkt durch Raum und Zeit, empfinden kann, wenn auch kein Mensch die Unsterblichkeit seiner Seele durch Erinnerung und Nachweis über eine Prä- und eine Post-Existenz demonstrieren kann, so kann doch jeder tief empfindende und streng-logisch Denkende das Wesen des Weltprinzipes erkennen und begreifen, vor allem auch das, daß es sich im Weltprozefs (und daher auch für ihn) eben darum handelt, Freiheit aus dem esse im Weltprozefs auch ins operari zu übertragen, d. h. dahin zu streben und zu wirken, im Weltprozefs möglichst ideale Daseinsformen zu schaffen.

In neuerer Zeit ist ein älteres Werk Kants, welches wenig bekannt und in unserer Zeit beinahe verschollen ist, neuerdings ans Tageslicht gezogen worden und zwar durch Carl du Prel, welcher die „Vorlesungen über Psychologie“ neuerdings herausgegeben hat. (Leipzig, Günthers Verlag.) Dieses Werk, obschon nur aus Notizen über Vorlesungen Kants zusammengestellt, trägt vollständig den Stempel der ganzen Philosophie an sich, und ist, obgleich wahrscheinlich vor den verschiedenen Vernunftkritiken geschrieben, von wirklichem Wert, weil es die Kantischen Anschauungen und Meinungen sozusagen in nuce enthält, und in vielen Punkten sogar deut-

*) Im Sinne Kantscher Denkungsart auch nicht beweisbar sein können, weil Kant die logische Einheit der Attribute nicht voll begriff, und vor allem die „Kausalität“ nicht als das begriff, was sie einzig und allein ist, nämlich nur Mittel zum Zweck.

licher ist, als die später erschienenen Hauptwerke, in denen eine übertriebene Kritik und Systematik sehr häufig verdirbt oder wenigstens beinahe ungenießbar macht, was sonstige Geisteskraft und Geistesschärfe am allerbesten machen wollte, und auch hätte machen können.*)

Du Prel, ein tief gebildeter und äußerst geistvoller Occultist, hat diese Vorlesungen neu herausgegeben, zu dem Zwecke, um aus ihnen sozusagen Kapital zu schlagen für seine Ziele. Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob du Prel mit Rücksicht auf seine Zwecke dabei Vorteil ziehen kann, d. h. ob die occultistischen Lehren, die in unserer Zeit wieder auftauchen, daraus wirklichen Gewinn ziehen werden und können; da wir aber der Entstehung resp. Aufstellung einer „Psychischen Physiologie“ einige Berechtigung zuerkennen müssen und der Gegenstand selbst für jeden wahrhaft Gebildeten von Interesse sein muß, so wollen wir die in dem angezogenen Werke enthaltenen Meinungen Kants im folgenden selbst einer weiteren Beleuchtung unterziehen.

Eine merkwürdige Stelle lesen wir am Ende dieser seiner Psychologie; es heißt da (S. 95): „Zum Beschlusse der Psychologie sollte noch überhaupt von den Geistern gehandelt werden; davon können wir aber durch die Vernunft weiter nichts einsehen, als dafs solche Geister möglich sind.“

Dann spricht er von der Unmöglichkeit, schon hier auf dieser Welt eine geistige Anschauung zu haben; „Ich kann nicht zugleich in dieser und auch in jener Welt sein,“ sagt er; und dann meint er wieder, wenn wir auch nicht die Unmöglichkeit einer schon in dieser Welt vorhandenen geistigen Anschauung beweisen können, so muß doch endlich hier die

*) Wir haben schon früher im Vorstehenden diese „Vorlesungen über Psychologie“ angezogen, weil sie in der That die Kantschen Anschauungen wirklich zur Darlegung bringen, und zwar besser, als seine überaus weitläufigen Kritiken, obschon letztere jedenfalls jüngeren Datums sind. Der Kern aller Kantschen Meinungen ist thatsächlich in diesen Vorlesungen schon enthalten.

Maxime der gesunden Vernunft entgegengesetzt werden, und diese lautet: „alle solche Erfahrungen und Erscheinungen nicht zu erlauben, sondern zu verwerfen, die so beschaffen sind, daß, wenn ich sie annehme, sie den Gebrauch meiner Vernunft unmöglich machen und die Bedingungen, unter denen ich meine Vernunft allein gebrauchen kann, aufheben.“

Wieder könnte man da fragen: „Wie können wir denn überhaupt ‚einsehen‘, daß solche Geister (nämlich immaterielle Wesen, die mit Bewußtsein begabt sind und denken können) möglich sind? Wie weit reicht da die Vernunft? Wir sollen sie gebrauchen — aber wie? wenn sie das Vermögen ist, Urteile zu bilden auf Grund von Anschauungen, die mit irgend einer Empirik nichts zu schaffen haben, und wir andererseits doch nicht recht sicher sind, ob wir überhaupt geistige Anschauungen haben können? Kant spricht eben von der ‚gesunden‘ Vernunft; ist das wieder eine andere als die reine und die praktische? Aber — Scherz beiseite — hören wir, was Kant über diese Möglichkeit sagt; es heißt (S. 69, Vorlesungen über Psychologie).

„Da wir einen äußeren und einen inneren Sinn haben und wir uns Wesen denken können, die bloß einen äußeren Sinn haben (die Tiere meint Kant), so können wir uns auf der anderen Seite auch Wesen denken, die gar keinen äußeren Sinn haben, die gar nicht in die Sinne fallen, und die also immateriell sind. Demnach können wir uns Wesen vorstellen, die mit Bewußtsein ihrer selbst begabt sind.“ Ist dies aber richtig? müssen wir da fragen. Nein! Denn es liegt hier schon eine irrige Auffassung vor. Denn Wesen, die nur einen äußeren Sinn haben, doch aber empfinden können (die Tiere also z. B.) können wir uns nicht denken oder nur ganz problematisch; denn solche Wesen wären = toten Wesen, wie z. B. ein Spiegel ist. Es wären Automaten oder Maschinen, aber keine lebenden Wesen. Auch die Tiere leben und auch die Pflanzen, ja selbst das Molekül, welches Selbstbewegungsfähigkeit zeigt.

Wir stoßen hier unwillkürlich wieder auf die Einsicht, daß, wenn man Dinge gründlich erklären will, man vor allem den richtigen Begriff von dem haben muß, aus dem sie geworden, entstanden, oder gemacht worden sind; und das ist in unserem vorliegenden Falle das Weltprinzip selbst.

Die „Geister“, von denen Kant immer spricht, nämlich Wesen, die Bewußtsein haben und denken können und doch im vollsten Sinne „immateriell“ sind, giebt es eben nie und nirgends; es giebt wohl ein rein geistiges Attribut des Seienden, auch transcendente Vorstellungen (die für alle innerweltlichen Wesen „dunkel“ sind), aber keine solchen „Geister“, die nicht auch das potenzielle Attribut des Willens zum Sein besitzen. Er weiß das auch selbst, denn er sagt (S. 69): „Wir können uns Geister nur problematisch denken!“ — was allerdings richtig ist.

Die Wahrheit, nämlich die Lösung, soweit sie überhaupt möglich ist, des angeregten Problems liegt in der richtigen Erkenntnis, daß nur beide Attribute des Seienden (Wille und Vorstellungsvermögen) im Zusammenwirken in einer Vorstellung die Realität (oder überhaupt real) sind. Daher können wir wohl von einer Weltseele (Gott, als Einheit aller Attribute) reden und denken, nicht aber von Geist und Geistern, die nur Einbildungs- oder transcendentales Vorstellungsvermögen besitzen, sonst aber keine Potenz zur Wahrnehmung ihrer selbst.

„Problematisch“ bleibt für uns nur in einer Beziehung das absolut einheitliche Sein (die Gottheit) und auch das nur, sofern wir eben als zeitlich und räumlich beschränkte Wesen im Weltprozeß nicht unmittelbar die absolute Einheit selbst sein können, obgleich wir uns sie denken und uns zu ihr zu erheben vermögen, wo wir dann in ihr aufgehen und — Seligkeit empfinden können.

Eben auf der uns möglichen Erkenntnis, daß alle Realität auf Empfindung beruht, daß zur Empfindung Selbstwahrnehmung notwendig ist, und daß nur ein sich seiner selbst wahrnehm-

bar und damit auch sich vorstellbar- und bewußtwerden könnendes Wesen real ist und sein kann, beruht der einzig mögliche Gottesbeweis.

Alle diese drei Erkenntnisse basieren aber auf dem Willen zum Sein, auf dem Seinsgefühl, dessen sich Kant und gar manche andere nie so recht vollbewußt zu werden vermochten.

Reiner Geist ist nur die Fähigkeit des Seienden, transcendentale Vorstellungen zu haben oder zu entwickeln; daß diese Vorstellungen, die es wirklich giebt und geben muß, für die innerweltliche Seele „dunkel“ oder nicht a priori gewußte oder verstandesmäÙig gedachte sind und sein können, ist klar oder selbstverständlich, und zwar deshalb, weil die Vielheit immer gleich ist und gleich sein muß einer Selbstbeschränkung, ohne welche der teleologische Zweck (der Bildung eines Bodens, auf dem die logische Notwendigkeit des Gegensatzes von Einheit und Vielheit realisiert wird) nicht erreicht werden könnte, und weil die volle Klarheit (die absolute Seinsempfindung und das absolute Selbstbewußtsein) nur in der Einheit des Seienden vorhanden sein kann. Nur wer diese tiefsten aller Einsichten erfafst und begreift, begreift auch, was sogenannte „Geister“ sind und sein können. Es können immer nur Projektionen sein aus der Einheit des Weltprinzipes, von der auch der Mensch, wie die menschliche Seele, ein Repräsentant ist. Wie weit die Kraft nun einer solchen im ProzeÙ reicht, wir meinen, wie weit eine solche fähig ist, aus sich selbst Projektionen zu bilden, ist Gegenstand oder wäre Gegenstand von Untersuchungen, die aber bisher nur von den sogenannten Geheimwissenschaften (Occultismus) gepflogen sind. Jedenfalls aber möchten wir eben diesbezüglich die Bemerkung machen, daß die Erscheinungen des zweiten Gesichts, des Wahrträumens, besonders sofern dieses prophetischer Natur ist, also zukünftige Dinge betrifft, dann die Erscheinungen des Somnambulismus, einzig und allein nur unter der merkwürdigen Annahme in ihrer Art zu erklären oder zu begreifen sein werden, daß

es ein einziges, und zwar in seiner Art auch reales Subjekt-Objekt (eine Weltseele sozusagen) giebt, zu dem der Weg unter Umständen auch einer menschlichen Seele offen steht. Wir bemerken aber ferner hierzu, daß es ein Medium zu diesem Wege immer wird geben müssen, und daß dieses Medium doch wieder im physikalischen Kraftsystem wird gesucht und gefunden werden müssen, weil ohne ein solches überhaupt nicht einmal die Realität des Seienden gedacht oder begriffen werden kann. Der Lichtstrahl — der Stern mit Stern verbindet — kann dieses Medium sein — was übrigens auch Carl du Prel, der aufgeklärteste und geistig fähigste Occultist unserer Zeit, begreifen und kaum bestreiten wird. *)

Die Begriffe von „materiell“ und „immateriell“ sind selbst nur wieder Relationsbegriffe, resp. extravagante Pol-Begriffe, denen eine volle Realität **nicht** zukommt.

*) Wir können und wollen uns hier in mediumistische Erörterungen nicht einlassen. Das Vorhersehen und das Voraussagen von Ereignissen, die erst später eintreten, ist, wie die Umstände auch immer sein mögen, ob man derlei Gesichte als Projektionen der eigenen Seele des Sehers denken will oder nicht, oder ob man an ein Medium denkt, welches die Seele des Sehers benutzt, um entfernte Dinge erkennen zu können etc. etc., unerklärbar; — es bleibt bei allen bisherigen Erklärungsversuchen (inkl. auch jener von occultistischer Seite) ein unerklärter Rest übrig. Derselbe betrifft immer den unerklärbaren Umstand des Voraussehens. Ob man nun physikalische Zwischenmittel annimmt oder nicht, bleibt sich eigentlich gleich: die Merkwürdigkeit liegt da in dem Umstande des Voraussehens durch reine Vorstellung, welche also in irgend einer uns nicht erklärbaren Art und Weise eintritt oder hergestellt werden muß, wobei noch der erschwerende Umstand vorhanden ist, daß künftige Dinge erkannt oder geschaut werden, welche doch durch irgend ein x physikalisches Mittel noch nicht selbst wirken können.

Die Wissenschaft ignoriert gerne derlei Dinge (oder leugnet sie einfach ganz ab), aber ganz deutliche und gewiß nicht durch Erfahrung und Reproduktion entstandene Vorhersagungen und Voraussetzungen gab es zweifelsohne immer.

Die strenge Logik kann darüber nur sagen, was früher schon bemerkt wurde.

Die reine Empfindung des Seienden von sich und seiner Freiheit im Sein, als das Sein eines Ewigen, Unzerstörbaren und immer Ideal-Wirkenden ist die Liebe zu sich und zum Sein, als Einheit und als Vielheit.

Diese Liebe kann aber nicht nur eine „vorgestellte“ sein (auf was Kants ganze Ethik eigentlich hinausläuft), sondern sie muß eine lebendige sein, und lebendig ist, was empfindet. Das Gut (oder das Gute) ist nicht eine Vorstellung allein und auch kein Gesetz (weder eine eingebildete, d. h. rein geistige, oder geistig angeschaute, noch eine rein begrifflich gedachte, d. h. rein vernünftige Vorstellung, oder ein Gesetz als an sich wirksames), sondern es ist das Gefühl des Seins und seiner Identität, welches wir als ebenso außerweltlich als innerweltlich (ohne oder mit Weltprozeß) vorhanden annehmen müssen, wenn wir nicht anstatt „Philosophie“ — Allotria treiben wollen.

Überhaupt aber ist die Einheit beider Attribute in der Realität (dem Real-Seienden) auf allen Stufen der Entwicklung nicht allzu schwer zu erkennen und nachzuweisen. Denn das Attribut Vorstellung ist auch in dem Wirken der scheinbar rein physischen Welt vorhanden, und wenn in dieser die Organe des weltlichen Bewußtseins auch mangeln, so sind doch Affinität und Trieb vorhanden, in denen die dunkle Vorstellung als eine Art Streben nach weltlichem Bewußtsein wirkt und zwar im Entwicklungsprozeß in immer aufsteigender Linie, d. h. im andauernden Bestreben, solche Organe herzustellen, welche das weltliche Bewußtwerden bis zur höchsten Spitze, dem Bewußtsein des Seienden von sich selbst in einem Individuum ermöglichen. Wirkliches Bewußtsein (das dunkle ist, wie gesagt, als x Streben, als Trieb etc. auch auf den allerniedrigsten Stufen des weltlichen Daseins vorhanden) beginnt im Entwicklungsprozeß in dem Augenblick, wo es die reflektierende Vorstellung zur Vorstellung „Ich“ im Individuum bringt und das von Descartes ausgesprochene Wort „cogito, ergo sum“ hat eine viel tiefere und zwar richtigere Bedeutung als der ewig kritisierende Kant (und

x andere mit ihm, vor ihm und nach ihm) sich träumen ließen; denn das „sum“ ist da der Ausdruck des realen, positiven Seins, d. h. es bedeutet, daß in diesem Ausdruck „Ich bin“ auch der Ausdruck der höchsten Realität mitgegeben ist. Das wirklich Seiende erkennt sich als das Reale, und zwar kann es sich auch als das Ewig-Reale erkennen, wo dann auch auf der höchsten Stufe dieser Erkenntnis des Seins oder vom Sein die Schranken von Raum, Zeit und Kausalität wegfallen und das einzelne Individuum zur höheren oder höchsten Stufe der Empfindung vom ewigen (raum-, zeit- und veränderungslosen) Sein aufsteigt, und sich Eins zu fühlen vermag mit dem Schöpfer aller Dinge, in welchem Zustande die mögliche Seligkeit erreicht ist. Diese darf nicht gesucht werden in irgend einem Nebeneinander oder Nacheinander, in einer x besonderen Form (etwa in einer solchen, die wir noch gar nicht kennen), sondern sie ist ein Zustand des Geistes (der Wesenheiten der alle Realität bildenden Attribute des Seienden), in dem sich sogar das menschliche Individuum oder die Seele eines Menschen zu erheben vermag. „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde,“ sagt ein gutes Sprichwort — — wir ergänzen dasselbe, indem wir sagen, dem vollendeten Menschen, oder dem Künstler, dem Dichter in seiner genialen Thätigkeit auch nicht: sie alle fühlen sich — wenn auch im irdischen Dasein nur auf Momente — Eins mit dem raum-, zeit- und veränderungslosen Ewigen, mit Gott, dem Schöpfer aller Dinge, in dem allein die ewige Seligkeit zu finden ist. Dieser — erreichbare — Zustand ist schwer zu beschreiben — eigentlich gar nicht, wie jede Empfindung ja auch nicht genau „beschrieben“ werden kann. Eines aber wollen wir hervorheben: In diesem Zustande ist die vielumstrittene Frage der Unsterblichkeit gelöst und zwar vollständig. Eine menschliche Seele in diesem Zustande erkennt und empfindet die Seligkeit des Seins an sich, sie fühlt die höchste Liebe in sich, zu sich und zur Thätigkeit, welche die Hingabe an

den Weltprozefs bedeutet. *) Der Dichter, welcher den Ausruf that: „Diesen Kuß der ganzen Welt!“ hat damit seiner Seligkeitsempfindung begrifflichen Ausdruck gegeben. Die selige Seele, oder das vollbewußte „Ich“, erkennt auch (was nebenbei gesagt noch kein Philosoph genau erklärt hat) die innere und absolute Logik des Gegensatzes von Einheit und Vielheit; sie begreift nämlich, daß nur in der Thätigkeit des An-sich-Vollendeten seine innere Befriedigung möglich ist, sowie, daß die Thätigkeit eines innerlich vollendeten Prinzipes überhaupt nur in der Hingabe an ein Äußerliches (nicht es selbst Seienden) bestehen kann. Dieses Nicht-es-selbst-Seiende, wenigstens nicht unmittelbar Selbst-Seiende und sich seiner selbst unmittelbar Bewußte bewirkt durch die Schöpfung der Vielheit jenes Äußerliche, und indem es als Wille selbst Potenz wird (zur Schöpfung) und sich des Attributes des absoluten Vorstellungs- und Bildungs- auch unmittelbaren Erkenntnisvermögens im Prozesse begiebt und den Dualismus des polaren physischen Kraftsystems bildet, in welchem das bildende, wissende und erkennende Attribut nur als scheinbar blinder Trieb (oder Streben etc.) auftritt, bewirkt oder bildet es den Boden, auf dem der Wille zum Sein zeitliche Befriedigung finden kann und zwar durch Entwicklung und Fortbildung, in welchem aber die Sehnsucht nach dem Ewigen, an sich Vollendeten nie vollbefriedigt wird (auch nicht werden kann) und fortwirkt, resp. als Weiter-Entwicklungs-

*) Der Umstand, daß selbst in diesem Zustande eine volle, verstandesmäßige Erkenntnis der Kausalität, als Reihen- und Entwicklungsfolge des innerweltlichen realen Daseins, nicht gegeben sein wird, daß also über die Form eines künftigen Seins im Weltprozefs auch in diesem Zustande kaum ein Aufschluß gegeben sein wird, ändert gewiß nichts an der befriedigten Empfindung; diese besteht eben im Gefühle des Einsseins mit dem Ewig-Einen, und die volle Hingabe an das Ewige bringt dieses Gefühl zustande. Ergebung in und zugleich volles Vertrauen auf Gott, den Ewig-Einen, sind nicht Hirngespinnste, sondern wahre Quellen jener Seligkeit, welcher auch eine Individualeseele fähig ist.

motiv andauert, bis jener Zustand der Seligkeit wieder erreicht wird, von dem wir früher sprachen.*)

„Die Welt ist ein Gedicht,
Verfaßt — im Sonnenlicht!
Ein Buchstab' jeder Stern,
Ein Dichtergeist ihr Kern.“

Die menschliche Seele, erreicht sie im irdischen Leben den Zustand der Seligkeit, so fühlt sie sich Eins mit dem ewigen Dichtergeist und eben die Erkenntnis und das Bewußtsein, daß sie Eins und ebenso ewig (unsterblich) ist, wie der Dichter aller Welten — befriedigt sie! Sie weiß, daß die höchste Liebe wirkliche Seligkeit ist, sie fühlt, daß diese Liebe immer wirksam ist und sein kann, sie löst sich in Seligkeit auf, giebt sich hin dem Ewig-Einen, in dem allein das ewige Leben ist.

Wir haben in einem früheren Kapitel darauf hingewiesen, daß die wahre Seligkeit nur eine auf den Weltprozeß gegründete wird sein können: es ist so — was wir voll begreifen können, obschon uns bis jetzt die Art und Weise der Wechselwirkung zwischen Einheit- und Vielheit noch nicht vollkommen klar ist. Vielleicht aber werden wir — selbst hier auf Erden — noch zur möglichst vollen Erkenntnis

*) Selbst der etwaige Einwand, daß auf diese Art der Prozeß doch nur zur endlosen Wiederholung eines und desselben Entwicklungsganges werden würde, ist wertlos; erstens deshalb, weil dadurch, daß mit dem Tode auch das rein-weltliche Bewußtsein schwindet (wir alle können wissen und der vollen Überzeugung sein, daß wir schon x mal irgendwo und irgendwie da gewesen sind; für uns als jetzt lebende Menschen, war dieses Dasein vollkommen neu), und zweitens, weil wir im Durchgangspunkte der Vereinigung mit dem Ewigen gewiß die volle Logik der Schöpfung begreifen und uns selbst mit Liebe in jene Ordnung einfügen werden, welche vom Unendlich-Kleinen bis zum Unendlich-Großen, vom Unbewußten bis zum Vollbewußten führt, in jene Ordnung mit der auch der Ausgleich zwischen Recht und Unrecht bewirkt werden wird.

kommen, was eintreten könnte, wenn die Menschheit im allgemeinen eine höhere Empfindungs- und Bildungs-, resp. Erkenntnisstufe erreichen würde, eine Daseinsstufe, auf welcher nicht nur wenige Einzelne und diese zumeist nur in flüchtiger Art, sondern die Mehrheit des Geschlechtes selbst einen dauernden Seligkeitszustand realisieren könnte.

Diese höhere Entwicklungs- und Daseinsstufe herbeizuführen ist die Aufgabe aller wahrhaft guten und denkenden Menschen; besonders aber die Aufgabe einer Philosophie, welche die Wahrheit darzulegen hat, so weit sie menschlicher Erkenntnis zugänglich ist. Unserer Überzeugung nach kann der Mensch die Wahrheit beinahe voll erfassen, wie wir oben darlegten, ungeachtet dessen, daß er das unmittelbare Werden aus der Urpotenz des Seienden ebensowenig durch irgend welche Experimente darzulegen vermag, als die Brücke zwischen weltlichem und außerweltlichem Sein zu schlagen und genau zu erleuchten vermag. Das Wesen der Dinge erkennt er aber, kann es erkennen, durch sein eigenes aus dem Ewig-Seienden unmittelbar entspringendes Gefühl vom Sein, welches jeder Zeit, an jedem Ort und in jeder Form dasselbe ist: Die ewige, heilige Liebe!

Ehe dieses Werk zum Drucke gelangte, kam uns ein schon älteres Buch zur Hand, welches wir als eines der besten Werke bezeichnen müssen, von allen, die uns je zu Gesichte kamen. Das Werk ist betitelt: „Die Idee der Unsterblichkeit“ von Johannes Huber. (München 1864, J. J. Lentner.) Das Buch ist vergriffen, und eben deshalb, und auch weil die Gedanken des (bereits verstorbenen) Verfassers mit unserer eigenen Philosophie und Weltanschauung sich beinahe vollständig decken, sei es uns gestattet, aus diesem nicht großen, aber wahrhaft gediegenen Werke jenen Teil wörtlich wiederzugeben, welcher von der Liebe handelt.*)

*) In dem kleinen, aber gediegenen Werke sind wohl auch manche Punkte, mit denen wir nicht im vollen Einverständnis sein können;

Der Leser möge uns diese Weiterung zu Gute halten; wir glauben aber, daß ihm selbst damit gedient sein wird. Wir lesen von Seite 101 an folgendes:

„Vor allem nun ist wohl ins Auge zu fassen, daß nicht absolut Verschiedenes, sondern nur Verwandtes sich sucht, das in der Form Verschiedene, im Wesen Identische zieht sich an. Die Persönlichkeit ist daher nur Liebe zu ihresgleichen, nur wieder zu einer Persönlichkeit möglich. Die scheinbare Instanz, die man dagegen anführen könnte, daß doch der Mensch auch unter ihm Stehendes lieben könne, dient gerade dazu, die Wahrheit unserer Behauptung ans rechte Licht zu stellen; denn findet eine solche Liebe statt, so umkleidet die liebende Person in ihrer Imagination den geliebten Gegenstand mit allen Eigentümlichkeiten der Persönlichkeit. Wäre Mitleid, auch eine Erscheinung der Liebe, möglich, wenn wir in dem Beklagten nicht dieselben Empfindungen, wie in uns, also gewissermaßen uns selbst voraussetzten? Auch wer sich der Sache der Menschheit hochherzig opfert, opfert sich in dem Gefühle für seine eigene Sache. Die Persönlichkeit liebt in den anderen nur ihr eigenes Wesen, und Liebe ist daher nicht Hingabe und Verlieren an ein schlechthin Anderes, sondern das Erhaschen und Wollen seiner eigenen Wesenheit im Anderen.

In der Liebe bricht der allen gemeinsame Grund ans Licht und wird die natürliche Einheit auch zu einem subjektiven Bande des Lebens, indem jeder in sich den andern und sich in andern will. Das Ich ist darin also nicht im Widerspruch mit seinem Wesen, sondern im vollen Einklange mit demselben, und verliert sich nicht, es behauptet sich selbst in seinem Inhalte. Daher jenes

sie hier zu besprechen, würde uns aber zu weit führen, und so führen wir nur die Erklärungen und Anschauungen des Verfassers über das Wesen der echten Liebe an, welche mit den unsern übereinstimmen.

Gefühl höchster Harmonie, das uns in ihr durchströmt. — Zeigt sich demnach, daß alle Liebe zu anderem eine Liebe ist, die auf einem Umwege nur zu uns selbst zurückkehrt, daß sie eigentlich der Trieb ist, sein eigenes Wesen zu bejahen, so liegt darin doch in keiner Weise ein verwerflicher Egoismus; denn nicht die partikulären und nichtigen Interessen der sinnlichen Individualität, sondern die allgemeine Natur der Persönlichkeit wird in ihr bejaht. Wir lieben den andern nur, insofern sein Ich der Träger des Allgemein-Menschlichen ist, und darin über die Enge der selbstsüchtigen Individualität sich erhoben hat, und so lieben wir in ihm auch nicht unsere im Widerspruche mit dem Allgemein-Menschlichen stehende, selbstsüchtige Individualität, sondern gerade das, über diese hinausgehende, ihre Interessen aufhebende; mit einem Wort, wir lieben unsere bessere Natur, die Menschheit und ihren idealen und ewigen Gehalt. Schön und tiefsinnig sagt darum J. G. Fichte: „Die wahrhafte Liebe erwacht und entzündet sich und ruht allein in dem Ewigen. Nicht einmal sich selbst vermag der Mensch zu lieben, es sei denn, daß er sich als Ewiges erfasse. Außerdem vermag er sich sogar nicht zu achten, noch zu billigen. Noch weniger vermag er etwas außer sich zu lieben, außer also, daß er es aufnehme in die Ewigkeit seines Glaubens und seines Gemütes.“*)

Daher ist alle Liebe erziehend und idealisierend, macht uns von der schlechten Selbstheit los, welche Abtrennung von anderem und höchste Verarmung ist, bringt uns vielmehr unsern höchsten Inhalt zum Bewusstsein und bindet uns in ihm fest an die Menschheit. So ist sie aber zur Bereicherung unseres Ichs, wahrhafte Einkehr in unser eigenstes ewiges Wesen, Leben in ihm und aus ihm. Nicht also, daß die Liebenden aneinander

*) Reden an die deutsche Nation. S. W. VII 395.

sich verlieren und sich als nichtig einander gegenübersetzen, führen sie einander nur zum Bewußtsein ihres wahren Selbsts, zur wahren Selbstliebe, weil zur Liebe des Wesenhaften in sich, und zum wahrhaften Leben, weil zum Leben in diesem Wesenhaften. Liebe ist nicht Untergang, sondern Aufgang des Lebens, und der Tod als jener gedacht, kann darum kein physischer Reflex derselben sein, wie Feuerbach will, sondern, wenn der moralischen Geschichte der Liebe eine physische entspricht, so geht aus der Liebe nur ein höheres, reicheres Dasein hervor — das ewige Leben. Liebe ist kein relatives, endliches Verhältniß, worin der Geist sich in ein anderes verliert, sondern das absolute Verhältniß der Freiheit, worin er erst wahrhaft zu sich selber kommt, die Schätze seines Wesens für sich hebt und sich selbst in seiner Tiefe und seinem Reichtum genießt. Alle Liebe ist nur Liebe zu einem Idealen, zieht uns darum empor und beweist unsere Bestimmung für jenes, denn anders würde sie sich an seinem Anblick nicht entzünden. Geht die sinnliche Selbstsucht in ihr unter und ist sie darum nicht ohne Schmerz und Kampf, so versinkt doch das Ich, die Persönlichkeit in ihr selber nicht, sie geht nur über eine ihr unangemessene Lebensform hinaus, und jener Schmerz ist daher nicht Todesschmerz der Persönlichkeit, sondern Geburtsschmerz ihres höheren Lebens.

Man hat es als höchste Forderung der Liebe und Sittlichkeit erklärt, daß der Geist, um ihnen zu genügen, auch das vollständige Opfer, die Vernichtung seines besonderen Daseins auf sich nehme. In dem Gedankengang der Ethik des Spinoza liegt es, in dem Verlangen nach persönlicher Fortdauer nur ein Herabsinken von dem Höhepunkt der Gottesliebe in die individuelle Selbstsucht zu erkennen; wer Gott liebt, könne keine Gegenliebe von ihm fordern, und wahre Tugend begehre keinen Lohn außer sich, sondern sei mit der Glückseligkeit eins.

Gewiß wird der Geist, glühend in der Flamme sittlicher Begeisterung, keinen Blick mehr auf sich selbst und seine partikularen Interessen zurückwerfen, gewiß wird echte Sittlichkeit Glückseligkeit gewähren, da sie ja, wie schon entwickelt wurde, nur ungehinderte und höchste Bethätigung unserer Vermögen, Steigerung unseres ganzen Daseins und insofern schon Lust ist; aber wenn in der Aufklärung des Verlangens nach Unsterblichkeit dieses sich als das Verlangen nach der vollen Entwicklung unserer Anlagen, nach der Energie des Höchsten in uns erwiesen hat, so ist es nicht nur nicht mit den Forderungen wahrer Sittlichkeit im Widerspruche, sondern im Gegenteile mit ihnen eins. Der Mensch kann seine Glückseligkeit nicht wollen, ohne das Ideale und Ewige zu wollen, und dieses wollend, strebt er, bewußt oder unbewußt, nach Glückseligkeit, nicht also nach einer Beschränkung oder gar Vernichtung seiner selbst, sondern nach einer Erweiterung und Erhebung seiner Natur.

Und hier zerfällt von selbst ein weiterer Einwurf gegen den sittlichen Charakter der Unsterblichkeitsidee, daß sie nämlich die Tugend selbst aufhebe, weil sie dieselbe als ein Mittel für die Belohnungen eines künftigen Lebens auffassen und ausüben lehre — nur die sittlich und intellektuell Unmündigen können solche Vorstellungen an jene knüpfen. Aber ebenso fällt damit jene letzte, daß der Glaube an ein Jenseits für das gegenwärtige Leben untüchtig mache, indem man, zu scheuer Weltflucht durch ihn aufgemuntert, die diesseitigen Geschäfte vernachlässige. Als wenn gegenwärtiges und zukünftiges Leben nicht als eine Linie der Entwicklung betrachtet werden müßten, in der man keine Stufe unbestiegen lassen kann, will man den Gipfel gewinnen. Als wenn die Persönlichkeit in der Zukunft zu jener höheren Bethätigung ihrer Kräfte kommen könnte, ohne den Anfang dazu in der Gegenwart zu machen. Als wenn das ewige Leben nicht schon hier zu

beginnen und sich in der Zukunft nur weiter, wahrer und umfassender zu gestalten hätte. So wenig wirkt der Glaube an noch mögliche, höhere Entwicklungsphasen der Persönlichkeit unpraktisch und unsittlich, daß gerade die entgegengesetzte Annahme, welche den Menschen schon hier das Höchste erreichen läßt, ihn zu einer pharisäischen Selbstzufriedenheit, zu einem Stillstande in der sittlichen Arbeit oder zur Verzweiflung zu veranlassen, geeignet ist.

Es giebt kein tieferes Verständnis menschlichen Lebens, als dies, daß es ein sittliches Problem ist, und es giebt keine höhere Lebensweisheit, als die, welche Shakespeare in ‚König Lear‘ ausspricht: ‚Dulden muß der Mensch sein Scheiden aus der Welt, wie seine Ankunft: Reif sein ist alles!‘ Es giebt verschiedene Standpunkte, um Welt und Menschendasein in ihr zu erklären, aber wie der sittliche Geist selbst die höchste Erscheinung in diesem Zusammenhang der Dinge ist, so ist sein Gesichtskreis auch der weiteste und seine Lösung des großen Rätsels auch die wahrste. Die ethische Weltauffassung ist nicht abhängig von einem großen und umfassenden Blick in das Universum, sie ist die Wissenschaft auch des geistig Armen, die jeder in dem Maße sich aneignet, als er eben selbst in der sittlichen Reife wächst. Nicht so kann die Weltordnung angelegt sein, daß die Erkenntnis der Wahrheit nur das Privilegium bevorzugter Geister wäre, einem jeden liegt dieselbe unmittelbar nahe; nicht die Ferne hat er erst zu durchwandern, in sich selbst trägt er die Quelle der höchsten Einsicht. Wie auf jedem Punkte des Raumes und in jedem Momente der Zeit die sittliche Erhebung möglich ist, so auch von ihr aus das tiefste Verständnis des Lebens. Ist aber der sittliche Geist das uns bekannte Ziel aller Weltentwicklung, so ist die Weltordnung eine moralische, d. h. sie dient nur ihm als ihrem Zweck. Und nun verschwindet in der That sogleich jene trost-

lose, weil dem sittlichen Geiste ungenügende Ansicht der Welt als eines bloßen Naturprozesses, der nur in dem Werk seiner Selbsterhaltung begriffen ist und unbekümmert um das Schicksal des menschlichen Geistes sich abrollt. Nun gewinnen alle seine Leiden und Kämpfe einen tiefen Sinn und dienen nicht mehr zu einer Anklage gegen die Weltordnung. Elend und Mühsal des Lebens zeigt sich vielmehr als ein Hebel in der sittlichen Ökonomie, als eine weise Veranstaltung, überall den sittlichen Geist zu entwickeln, den entwickelten noch weiter zu führen'

,für die ethische Ansicht der Dinge giebt es kein Verhängnis und keinen blinden Zufall mehr, denn alles dies gestaltet der Geist zu einem sinnvollen Moment in seiner Entwicklung.

Und nirgends mehr scheint es ihm in der Ordnung der Welt auf seinen Tod und Untergang, im Gegenteil auf sein immer höheres Leben und Wachstum angelegt. Wenn ihm irgend etwas Friede und Freiheit zu verleihen imstande ist, so ist es diese Betrachtung, welche zugleich von der ästhetischen Auffassung des Lebens gefordert wird; denn es ist ein Gesetz der Tragödie, daß in ihr der Geist über dem Untergange seines äußeren Daseins zur vollen Behauptung und Erhöhung seines inneren, eigensten Wesens gelange. Ethik und Poesie postulieren den Sieg des Geistes, und falsch ist die Annahme, als finde ohne die gänzliche Vernichtung des Menschen die Poesie am Tode keinen Gegenstand. —“

Diese Worte Johannes Hubers sind wahrhaft goldene Worte; wir fügen ihnen nur wenig mehr bei.

Die bei Kant transcendentalen und nicht absolut beweisbaren Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit werden nach unserer Logik zur höchsten Realität; Gott, sofern er das logische einheitliche, persönlich wirkende und so wirken müssende Weltprinzip selbst ist, die Freiheit, sofern sie im

Sein des Ewigen als zureichender Grund vom Sein, überhaupt im esse, liegt (im operari aber erworben werden kann und soll, womit auch die Seligkeit selbst eines Individuums gegeben ist) und die Unsterblichkeit, sofern es uns selbstverständlich ist, daß mit dem Bewußtsein vom höchsten Gut auch die ewige Bethätigung desselben verknüpft ist und auch dem Individuum, welchem die Selbsterhebung bis zum Ewig-Einen gelingt, die Bethätigung der ewigen Liebe immer möglich sein wird.

Die schönen und erhabenen Ansichten Johannes Hubers über die echte und ewige Liebe führten wir hier vollständig an, weil sie auch mit unseren eigenen Überzeugungen in großer Harmonie stehen. Sie sprechen es, wenn auch in anderen Worten, ebenfalls aus, daß die Empfindung des Seienden vom Sein auch die Empfindung der ewigen Liebe ist, des Seienden zu sich selbst, und daß die echte Liebe der Geschöpfe untereinander, sowie die Liebe zwischen Schöpfer und Geschöpf, eine logische Folge der Existenz des höchsten Gutes ist, welches thätig sein muß, um vollkommen zu sein. Wenn wir auch in einigen wenigen Punkten mit Huber nicht vollkommen in Harmonie stehen, so wollen wir hier doch darüber hinausgehen, da wir unsere Anschauungen schon in früheren Kapiteln genau zur Darlegung brachten.

Am Schlusse unseres Nachtrages zur transcendentalen Logik wollen wir uns noch gestatten, einige — mehr aphoristische — Bemerkungen über die Anschauungen und Lehren der forschenden Naturwissenschaft zu machen, Bemerkungen, welche vielleicht geeignet sein werden, unsere bereits in früheren Kapiteln dargelegten Meinungen in eine noch schärfere Beleuchtung zu bringen.

Bewegung ist ein Begriff, der genau definiert werden muß. Wird sie bloß als Ortsveränderung aufgefaßt, so kann sie nicht mit dem Begriffe Kraft identifiziert werden. Wollte man sie mit diesem Begriffe identifizieren, so müßte man unter diesem Begriff auch jenes Etwas mitdenken oder ver-

stehen, welches substantiell ist und Selbstthätigkeit besitzt. Jede Selbstthätigkeit kann aber nur als ein Streben gedacht werden oder als ein Wille, nämlich als das Attribut des Seienden. Aristoteles unterscheidet die Bewegung in eine dreifache, in die quantitative, in die qualitative und in die örtliche. Aber auch da trifft er nicht die eigentliche Quelle der Bewegung, weil sowohl zur Vermehrung und Verminderung (Zunahme und Abnahme) als zur Veränderung überhaupt, wie auch zur örtlichen Fortbewegung ein Bewegendes erforderlich ist, und endlich auch, weil ein zureichender Grund zur Bewegung aufgewiesen werden sollte, der überall da sein muß, wo ein Beginn anhebt, eine wirkliche Ursache zur Bewegung eines Bewegten, oder, wo eine solche, ohne daß sie von außen genährt wird (also einen Zufluß bekommt) andauert.

Der Grund selbst nun kann eben deshalb nur etwas sein, was aus sich selbst ist, daher nur Substanz oder wenigstens unveränderliches Attribut des Seienden. Wir stoßen hier unmittelbar an die Grenze zwischen Physischem und Metaphysischem. Wenn z. B. Kant sagte, die Materie sei das Bewegliche überhaupt, oder wenn Schopenhauer die Materie ebenfalls als den ewig bewegten Willen auffaßt, so ist diese Auffassung nur dann richtig (was ja Schopenhauer insbesondere selbst that), wenn man hinter der physischen Kraft zugleich den seinwollenden Willen denkt und annimmt, daß die Bewegung als solche immer nur das Streben ist zum Sein.

Schopenhauer, dessen Ansicht über die Materie und ihr Wesen in vieler Beziehung äußerst richtig ist, hat dies auch zu beweisen versucht, und seine Beweise sind stichhaltig, ob schon er aus der ewigen Natur der materiellen Bewegung für seinen Pessimismus insofern Kapital zu schlagen versuchte, als er meinte, schon in dem Verhältnisse zwischen Attraktions- und Expansionsbestreben die Aussichtslosigkeit dieser Bestrebungen zu erkennen. Es ist richtig, daß diese beiden Bestrebungen sich nie vereinigen oder ausgleichen können, ebenso richtig ist es aber, daß beide eben notwendig sind

als logische Gegensätze zu einem logischen Sein des Seienden; denn das Seiende ist nur, d. h. es ist nur wirklich (was schon der Ausdruck besagt), indem es eben die Gegensätze auf einander wirken läßt.

Wir haben dies in unseren früheren Erörterungen genauer durchgeführt. Dieses ewig Seinwollende und infolge dessen immer Bewegung Veranlassende ist ungeachtet dessen, daß es die Bewegung veranlaßt oder sich selbst bewegt, das Ewig-Unveränderliche, der selbst unbewegte Beweger, der aus sich fortwährend die Bewegung veranlaßt. Das Unveränderliche, Ewige ist der ewige Wille zum Sein, das Auseinandertreten in den logischen Gegensatz, ist dann die erste und primärste Form vom Sein des Seienden.

Die Form hat von jeher in der Philosophie eine wichtige Rolle gespielt, sofern man einerseits erkannt hat, daß sie ein notwendiger Bestandteil des Seienden (also auch der Materie, sowie man diese als das Seiende betrachtet) ist, und man andererseits nicht imstande war, ihren Ursprung, ihre Quelle, resp. ihr Dasein und ihre Entstehung genau zu erklären. Schon Plato und Aristoteles erkannten das merkwürdige Verhältnis zwischen Stoff und Form. Nach Plato wird aus dem an sich formlosen, aber potentiellen Stoffe durch den Einfluß der Idee die Form. Aristoteles bezeichnete den Stoff als das nach Form Strebende und nicht als etwas an sich Reales, auch nicht Ausgedehntes, aber als etwas, was das Seiende begrenzt. Es sind dies negative Bestimmungen des Begriffes Stoff, und sie reichen nicht aus zur Erklärung des Werdens aus den Potenzen, aber sie zeigen, daß auch er, Aristoteles, den Stoff nicht als etwas an sich Reales dachte. Ähnlich urteilten später die Schüler des Aristoteles, noch später die Scholastiker und ihnen voran Augustin, Thomas von Aquin etc. Erst später kam die unter den alten Denkern, z. B. Demokrit, schon im Schwunge gewesene reine Atomistik wieder zur Geltung (Baco von Verulam), ohne aber, wie wir bereits sahen, das Werden der Dinge aus kinetischen oder aus Ätheratomen genau er-

klären zu können. In allerneuester Zeit gewinnt wieder die ältere Formenlehre unter dem Namen „Hylemorphismus“ Anhänger. Allein auch diese Richtung vermag in erkenntnistheoretischer Beziehung bezüglich der Entstehung der verschiedenen Formen, obschon sie mitunter mit Glück der rein atomistischen Lehre entgegentritt, keine genügenden Erklärungen zu geben. Es heisst da z. B. in einem uns in allerneuester Zeit zugegangenen Werkchen „Atomismus und Hylemorphismus“ von Dr. Anton Michelitsch, Graz 1897, Seite 43: „Das ‚Wie‘ des Werdens und Vorgehens der Dinge wird immer in einem geheimnisvollen Dunkel bleiben, da wir von demselben keine unmittelbare Anschauung haben, sondern dasselbe mit dem Verstande nur auf Grundlage der äusseren Phänomene und des Entstehens der Accidenzen irgendwie verstehen können. Ist uns aber das ‚Wie‘ des Entstehens der Werdensformen dunkel, so liegt doch die Thatsache des Substanzenwechsels klar vor Augen. Dieser verlangt aber die Annahme von Urstoff und Wesensform mit so lauter Stimme, dass wir uns dazu entschliessen müßten, auch wenn wir über die Entstehung der Wesensform kein Wort zu sagen wüßten. Wir müßten uns dann zufrieden geben, zu wissen, dass sie sind, wenn wir auch nicht verständen, wie sie sind.“

Eben um dieses „Wie“ handelt es sich vorzüglich. Es führt uns sofort zu dem Begriffe der Vorstellung und zwar der dunklen unbewussten Vorstellung, von denen auch Leibniz und andere sprachen, auch Eduard von Hartmann, der sich veranlaßt fand, eine „Philosophie des Unbewussten“ zu verfassen. Wie wir über die Sache denken, haben wir schon mehrfach dargelegt. Intelligenz, als zweites logisches Attribut des Seienden, ist nicht absolut unerklärbar, sie ist aber doppelter Natur und zwar in erster Linie eine Vorstellungs-, Einbildungs- und Formbildungsfähigkeit, die in dem Willen dunkle Vorstellungen bewirkt, die er erfassen und realisieren kann, und sie ist dann das Vermögen der Reflexion, der Verstand, welcher an dem Leitfaden der Kausalität, nämlich

durch das fortwährende Beziehen der Wirkung auf die Ursache der Dinge zu erklären trachtet und auch zu erklären vermag, soweit sie dem Gesetze der Kausalität unterworfen sind. Dieser Ansicht ist auch Schopenhauer, der diesbezüglich das eigentliche Wesen des Verstandes richtig und viel klarer erkannt hat, als Kant, welcher in seinen verschiedenen Vernunftkritiken die Begriffe von Verstand, Vorstellungsvermögen, Vernunft etc. — immer durcheinanderwirft.

Diese transcendentalen Vorstellungen (die dunklen also) können, sofern sie unsere eigene Formbildung betreffen, uns nicht bewußt sein, weil für uns nur das bewußt wird, was uns durch die Sinne vermittelt wird, und weil diese selbst erst als Organformen gebildet und geschult werden müssen, bevor wir innerweltlich empfinden, reflektieren und urteilen können. Der einzige Weg, der uns über unsere Sinne hinaus ins transcendentale (metaphysische) Gebiet führt, wäre einzig und allein in der einfachen Empfindung vom Sein zu suchen, die wir selbstverständlich als Seiendes besitzen und deren wir uns dadurch bewußt zu werden vermögen, daß wir von unseren rein sinnlichen Erkenntnissen abstrahierend, uns selbst die Frage vorlegen: Wie können wir imstande sein, sinnliche Einflüsse zur Anschauung zu bringen, diese wieder in Urteile umzuwandeln, und wie und wer urteilt in uns in Wirklichkeit? Durch eine genaue Besinnung auf uns selbst kommen wir da zu dem Begriffe des Ich (zum vollen Selbstbewußtsein also) und empfinden und erkennen uns selbst als ein Vermögen, erstens zu empfinden, zweitens aus unserer selbst vorstellig und bewußt zu werden, und drittens zu urteilen. Wir erkennen, daß unser Sein Empfindung und Bewußtsein von ihr ist, und daß ein real Seiendes, wo immer es sich befinden mag, sich selbst wollen und sich seiner selbst muß vorstellig werden können, weil es nur unter diesen Bedingungen wirklich ist und sein kann. Wir durchlaufen auf diesem Wege gewissermaßen die ganze Kausalität und finden am Schlusse derselben unser eigenes Ich als bewußtes Sein des Seienden. Wir erkennen

aber auch, daß diese Empfindung, so kompliziert die Herstellung derselben auf unserer Entwicklungsstufe auch scheinbar ist, doch die einfache Empfindung vom Sein ist, welche uns innerlich befriedigt und daher ein Gut zu nennen ist, in welchem Gut wir den vollkommen zureichenden Grund zum Sein eines Seienden und daher auch unseres eigenen Daseins zu erkennen vermögen. Wir erkennen also vom Standpunkte unseres Vollbewusstseins aus, daß die ganze Kausalität, welche ja in uns selbst immer wirkt und wirksam ist, nur den Zweck haben kann, dieses Selbstbewusstsein, resp. die Empfindung vom Sein herbeizuführen. Es ist der Punkt, wo Physik und Metaphysik sich begegnen, der Punkt, von welchem aus wir begreifen können, daß unser Ich einerseits das physische Objekt ist und sein muß, notwendig zu den Funktionen der Empfindung und des Bewusstseins, und daß andererseits es der Wille zum Sein ist, welcher als das Ewig-Unveränderliche, alle Bewegung und alle Kausalität ins Werk setzt. Wir fühlen uns Eins mit dem Weltprinzip, welches einerseits einfach und unendlich und daher unveränderlich ist, andererseits aber aus sich zur Quelle wird aller kausalen Wirkungen, aus welcher alle Accedenzien und alle Vielheit hervorgehen. Wir geben zu, daß es nicht viele Menschen sind, welche die nötige Geisteskraft besitzen, um diesen Standpunkt zu erreichen. Erreicht wurde er aber dennoch in erster Linie von Philosophen, wie z. B. Plato, Aristoteles, Augustinus und späterer Zeit von Leibniz, Schopenhauer u. a., welche trotz mancher Verschiedenheit doch bis zum Wesen des Weltprinzipes vorgedrungen sind. Kant hat die Wahrheit x mal gestreift, ohne sie vollkommen erreichen zu können, ungeachtet seiner phänomenalen Denkkraft, welche Schopenhauer unter andern eine ebenso glänzende als trockene nannte. Erst die neuere Philosophie durchblickt das Kantische System vollständiger, wie z. B. Schopenhauer und auch Hamerling, welcher letzterer, zwar nicht Philosoph von Fach, Kant ganz ähnlich beurteilt, wie der erstere. Beide erkannten unter andern auch, daß Kant

gewissermaßen das Opfer einer Leidenschaft wurde, die es ihm verwehrte, bis zur vollen Wahrheit sich emporzuschwingen. Diese Leidenschaft war ein unbezwinglicher Hang nach Systematik und Symmetrie, und wir können dem Urteile dieser beiden Denker ersten Ranges — als was wir beide thatsächlich bezeichnen möchten — nur beipflichten.

Wenn wir von Begrenzung sprechen, so wird der strenge Atomist freilich gleich wieder die Frage aufwerfen: „Wodurch geschieht die Begrenzung? Wie ist sie möglich ohne kinetisches Atom? Wir antworten aber darauf: Durch die Wirkung der gegensätzlichen Potenz (Anziehung und Ausdehnung), welche, indem sie in einer x Vorstellung zum Vorstellungspunkte tentiert, in ihm sich als x Form organisiert (abgrenzt) und so das bildet, was man Stoff nennt, der immer und überall Anziehung und Abstofsung in einer x Form ist. Schon im Molekel primärster Ordnung ist eine Art Seele thätig, die im Selbsterhaltungstrieb die beiden polaren Potenzen in einem bestimmten Verhältnis und in einer bestimmten gleichmäßigen Bewegung oder Wechselwirkung erhält. In jedem Stoffe ist eine sogenannte spezifische Wärme enthalten, welche nicht nur Bewegung an sich (d. h. Ortsveränderung) ist, sondern Expansionspotenz, deren Intensität die gleiche bleibt und bleiben muß, solange dieser Stoff nicht verändert (d. h. aus ihm etwas anderes) werden soll. Diese Anschauung über die Entstehung der sogenannten Stoffe (oder Körper) ist die logische, und eben deshalb ist sie richtig. Auch die That-sachen widersprechen ihr ja nicht. Ob dann die genauen Untersuchungen einzelner Elemente kleinere oder grössere Differenzen zwischen Dichte und Wärme (Coulon und Pictet meinten, die spezifische Wärme sei überhaupt $= 6.4$) aufweisen oder nicht, braucht hier weiter die Theorie, die oben aufgestellt erscheint, nicht zu beirren. Es entstehen eben im Werden-prozess der Dinge x andere Kräfte, die Einfluß nehmen können und wirklich nehmen (z. B. Kohäsion, Elastizität, Adhäsion), so daß Änderungen durch Verwandlung der Ur-

potenz in x Kräfte immer möglich sind und sein werden. Das Entscheidende bezüglich einer richtigen Erkenntnistheorie ist immer die richtige Anschauung über die Primäraktion eines Logisch-Seienden und über seine Attribute, weil eben es nicht anders sein kann, als daß die Attribute durch ihre Aktion das Sein des Seienden bewirken und erhalten. In dieser Richtung ist die Erkenntnis, daß die sogenannte „lebende Kraft“ aus Willenspotenz und Vorstellungsvermögen besteht, d. h. daß die Potenz (nennen wir sie nun wie immer, Potenz schlechtweg, Wille oder Energie etc.) im Wesen des Weltprinzips enthalten ist, und daß alles Werden und Sein im Prozeß auf der Wechselwirkung der Attribute in einer x Form thatsächlich beruht, die wichtigste. Die jetzt noch allgemein beliebte naturwissenschaftliche Anschauung aber, daß z. B. die „Materie“ eigentlich nur aus undurchdringlichen Atomen besteht, daß Wärme nur Bewegung, dieselbe als Ortsveränderung betrachtet, bestehe und so manche andere, in die wir hier aber nicht näher eingehen wollen, beruht auf einseitiger Beurteilung, vor allem auf dem Mangel an Lust, darüber ernstlich nachzudenken, wie Dinge, die sind, von Haus aus oder ursprünglich beschaffen sein müssen, um überhaupt sein zu können, und dann speziell noch so sein zu können, wie sie sind. Diejenigen, welche immer an der reinen Materialität des Stoffes, also eigentlich an der Realität des Atoms, sofern es undurchdringlich und aus sich selbst Substanz ist, d. h. etwas, welchem unabhängig von etwas, es nicht selbst Seienden, ein reales Sein zukommt, festhält, müssen wir doch immer darauf hinweisen, daß es ihnen immer unmöglich war und noch heute ist und auch immer sein wird, zu beschreiben, was und wie denn der Stoff ist. Die Existenz eines Dinges wird doch nur durch die Eigenschaften desselben, durch sogenannte Accidenzen, bestimmt; wo sollen diese aber herkommen bei einem Dinge, welches noch keine anderen hat, als etwa diejenigen, die es zum einfachen Sein befähigten, ein Ding, welches, wird ihm z. B. die Undurchdringlichkeit

allein zugemutet, weder aus sich wirksam sein, noch einen Angriffspunkt für äußere Einflüsse besitzen kann? Eine solche Materie könnte kein selbständiges Sein besitzen, noch weniger eine Substanz sein, aus der etwas werden kann. Wenn man also behaupten wollte, daß die Dinge aus Stoff bestehen, so müßte man diesem Stoff schon gegensätzliche Fähigkeiten vindizieren, nämlich Potenzen, welche in ihrer Wechselwirkung auf einander verschiedene Formen und mit diesen auch Accidenzen ermöglichen. Will man also das Sein von Dingen erklären, welche Eigenschaften aufweisen, so muß man demjenigen, aus dem solche Dinge werden sollen und werden können sollen, selbst die Fähigkeit beimessen, aus sich Verschiedenes zu bewirken. Betrachtet man also dieses Ding, aus dem Dinge werden, doch als eine Einheit, so muß man zugeben, daß diese Einheit selbst aus dem Gegensatz besteht, vor allem, daß die Gegensätze sich gegenseitig bedingen, dem einzelnen Gegensatz daher keine vollständige Realität (und daher auch nicht volle Substantialität) beigemessen werden kann. Wir wiederholen hier abermals, daß die Materie nur als ein Potenzensystem gedacht werden kann, und daß zur eigentlichen Thätigkeit der Potenzen die Anregung durch die Vorstellung, sei sie ursprünglich auch noch so dunkel, notwendig ist, so zwar, daß die Potenzen, sollen sie wirksam werden können, im realen Sein auch immer mit einer Vorstellung vom Sein begleitet sein müssen. Die Gesamtwirkung der Potenzen mit der Vorstellung bildet das, was wir Seele nennen, und daher ist es ganz richtig, wenn man alle wirklichen Dinge als beseelte betrachtet. Jene Stoffe oder Kräfte aber, die nicht in einer Form unmittelbar wirksam sind, sind unvollkommene Substanzen oder Potenzen, die zwar einzelne Strebungen aufweisen können, nicht aber voll beseelt sind, sondern nur ein dunkles Streben abgeben zu neuer Formbildung.

Ebenso, wie die Frage bezüglich der Form der Atome die verschiedensten Anschauungen und Kontroversen hervorrief, so

bewirkte dies auch die Ätherfrage. Es wurden x Äthertheorien (Spiller etc.) aufgestellt. Bezüglich dieser Theorien nun lenkt die neueste Wissenschaft bereits in ein richtigeres Fahrwasser ein, indem sie wenigstens den Äther als ein kontinuierliches Medium, also als ein Kontinuum auffasst. Während man früher an der Meinung festhielt, daß die physikalischen Erscheinungen eines aus diskreten Teilen bestehenden Mittels zur Erklärung der Schwingungen bedürfe, begreifen neuere Physiker, daß der Äther als kontinuierlich gedacht werden müsse. Unter anderen schreibt Dressel in seinem Lehrbuch der Physik: „Viele kommen darüber überein, den Äther sich als eine reibungslose, nicht kompressible kontinuierliche Flüssigkeit zu denken.“ Auch der Physiker L. Boltzmann huldigt in neuerer Zeit einer ähnlichen Ansicht, und der jüngst verstorbene Gelehrte Du Bois-Reymond sagte schon in seiner Schrift „Über die Grenzen der Naturerkenntnis“, bezüglich des physikalischen Atoms: „Ein physikalisches Atom ist eine an sich folgerichtige und nützliche Fiktion der mathematischen Physik; doch wird auch deren Gebrauch neuerlich möglichst vermieden, indem man statt auf diskrete Atome auf Volumenelemente der kontinuierlich gedachten Körper zurückgeht.“

Wir fügen diesen Anschauungen nur bei, daß die Volumenelemente nichts anderes sein werden, als die Intensität der Potenzgegensätze, die sich, sofern sie ein x Element bilden, in einer x Form, Zeit und Geschwindigkeit vollständig durchdringen — und zwar so lange, bis sie eben zu neuer Formbildung angeregt werden.

Gerade der Umstand, daß die gegensätzlichen Potenzen, welche doch aus den einfachsten Potenzen bestehen, x Zeit, also eine verschiedene Zeit, je nach ihrer Form und dem Überwiegen des einen oder des anderen Potenzgegensatzes zur Durchdringung brauchen, erklärt die verschiedenen Accidenzen der verschiedenen Stoffe; er erklärt aber auch, daß Zeit und Geschwindigkeit stets in einem gewissen Verhältnis zur Form sein werden, sowie, daß die Erhaltung dieser

x Form eine Thätigkeit sein wird, die nur auf dem Streben der Erhaltung dieser Form beruhen kann. Die Elemente, also die Stoffe, können freilich nie reden und sagen, daß sie eben ihre Form erhalten wollen, allein aus der Beobachtung ihrer Thätigkeit und ihres Verhaltens ist mit voller Berechtigung der Schluß zu ziehen erlaubt, daß in jedem Element eine Art seelischer Thätigkeit vorhanden ist, die nur durch ein Wollen zum Sein und in dem Streben, diese Form aufrecht zu erhalten, gesucht und gefunden werden kann.

Sofern nun vorausgesetzt werden muß, daß in jedem solchen Stoffe oder Elemente eine gewisse, ganz bestimmte Art und Weise von Thätigkeit der inneren Potenzen enthalten ist, und sofern diese Thätigkeit einen einheitlichen Zweck aufweist, kann jedes Element als eine Art continuum aufgefaßt werden, weil alle Potenzen und Fähigkeiten zur Erhaltung der inneren Einheit zusammenwirken.

Der richtige Begriff eines continuums dürfte eben in der Einsicht liegen, daß das Wesen der Gesamtwirkung dessen, was eine Daseinsform aufrecht erhält, sich selbst mit dem Begriff continuum vollkommen deckt.

Es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß das, was die Wissenschaft „Äther“ nennt, einseitige Expansionspotenz ist, oder ein aus den Formbildungen des Seienden in seinem Urzustande übrig bleibendes Residuum, welches örtlich unbewegsam, dennoch die absoluteste Elastizität besitzt, derart, daß ungeachtet aller Vermittlungen von Bewegungen der bewegten Kräfte, der Äther doch immer konstant, d. h., daß er immer wieder an den Ort zurückkehrt, von dem er in unendlich kleiner Zeit scheinbar verdrängt wurde. Er wäre demnach ein elastisches, absolut flüssiges Kontinuum eigener Art, unempfindlich könnte man sagen, gegen andere Einflüsse von x Kräften, und nur Bewegungsleiter.

Die strenge Atomistik wird dagegen — gegen eine solche Möglichkeitsannahme — freilich Protest erheben; ob aber mit Recht? Auch das Weltprinzip als Einheit gedacht, kann

eigentlich nur als Kontinuum gedacht werden. Wenn das Weltprinzip als Gesamtpotenz betrachtet, auch die Notwendigkeit eines in seiner Potenz enthaltenen Gegensatzes (der Attraktions- und Expansionspotenz) enthalten muß, so ist doch nicht einzusehen, warum diese Gegensätze nicht sich sollten vollständig durchdringen können, in welchem Falle man dann weder an ein kinetisches, noch ein Ätheratom denken kann. Die vollständige Durchdringung der Gegensätze entspricht sowohl dem reinen Potenzbegriffe, wie jenem des Kontinuums. Die Teilung in begrenzte Wesenheiten (Formbildungen) braucht deshalb noch nicht als unerklärbares Wunder aufgefaßt zu werden — sowie man den Gegensatz der Attribute selbst, nämlich die Vorstellung als Gegensatz aller physischen Potenzen als logisches Attribut auffaßt und erkennt. Die Vorstellung ist eben rein geistiges Attribut, und als solches einer physikalischen Erklärung unzugänglich.

Die Physiker und die Chemiker suchen das „Atom“, und ein endloser Streit entwickelte sich über die Frage der Gestalt der „Atome“, weil man sie — auch mikroskopisch — nie sieht und weil man nie weiß und darlegen kann, wo und wie ein äußerer Einfluß auf ein undurchdringliches, starres, und in sich absolut unveränderliches Ding zu denken ist. Wenn wir aber von dem Begriffe eines Kontinuums ausgehen und begreifen, daß die Potenz erst durch eine Formbildung wirksam (Kraft) werden kann, so sind wir sogleich im Reinen; die Form ist eben notwendig zur Wirksamkeit. Zur Formbildung ist die Vorstellung notwendig, und das Wesen der Potenz besteht in dem Streben (die Philosophen sagen Wollen oder Wille), eine Vorstellung zu realisieren, resp. in ihr zu sein, was möglich wird und ist, indem die Potenz eben in irgend einem Verhältnisse abgegrenzter Potenzteilchen in irgend einer Geschwindigkeit und Intensität auf die Vorstellung wirkt und damit eben irgend eine wäg- und meßbare Erscheinung hervorbringt. Aus dieser Potenzwirkung und ihrer möglichen und eintretenden Verschiedenheit entstehen die

verschiedenen Formen (verschiedene Elemente) der Potenzen, und das Streben zur Erhaltung dieser x Form ist Thätigkeit jener inneren Einheit, welche wir in dieser Thätigkeit die Seele nennen.

Ist das Uratom, oder besser gesagt, die Primärform des Seienden, insofern einfach, als die Wirkung der Attribute nur die einfache Empfindung vom Sein bewirkt, so können durch die Vorstellungsveränderungen auch x Daseinsformen entstehen, in welchen allen immer eine Seele das Festhalten, event. das Weiterentwickeln besorgt. Jede Weiterentwicklung erweitert und vergrößert auch die Seelenfähigkeiten, die, obwohl immer nur bestrebt, sich mit der Potenz Wille in einer Form zu erhalten, sich doch differenzieren und auch graduell anwachsen können mit Hilfe des Willens, in dessen Wesen es liegt, seine Fähigkeiten zu steigern, resp. Empfindung und Bewußtsein fortzuentwickeln. Auch jede einzelne Daseinsform ist demnach beseelt und zwar das Molekel eines x Stoffes ebenso, wie ein Mensch, der wieder aus x Molekeln besteht, aber doch nur so, daß die Erhaltung und Ernährung dieser x Molekel von dem Wirken einer Centralseele abhängig ist, resp. durch sie beherrscht wird. Wer diese Art und Weise des Seins und der Entwicklung — und sie ist die einzig logisch-mögliche — begreift, wird auch begreifen, wie die Entwicklung möglich ist und wie sie thatsächlich geschieht. Sie geschieht so, daß dem dunklen Drange nach Sein und nach Weiterentwicklung (zum Zwecke einer bewußten und empfindungsfähigeren Daseinsform) eine transcendente dunkle Vorstellung entgegenkommt, die immer ein Mehr bedeutet und bedeuten muß von dem Vorhandenen. Erst wenn dieses „Mehr“ realisiert ist, kann das weltliche Bewußtsein in seiner Art (als Verstand) wirksam werden, nämlich den Willen sich selbst vorstelliger und bewußter machen durch seine zum gesteigerten Reflexionsvermögen gewordene Intelligenz.

Die verschiedenen Kräfte also, die in der Natur thätig sind, sind nur Modi der Willenspotenz, die aber ohne Ver-

einigung einer Form mit der Intelligenz nur als halbe Realitäten betrachtet werden können; so also alle Attraktions- und Expansionskräfte nur als einseitige Potenzen mit dem dunklen Streben, wieder in eine Form eingehen zu können.

Auch über den Begriff „Kraft“ liesse sich noch manches sagen, vor allem anderen hervorheben, daß sie sich immer in irgend einer Art Bewegung äußert oder eine solche zur Folge hat. Dennoch kann man nicht vollkommen richtig sagen: Alle Kraft ist Bewegung; eher wäre es richtig zu sagen: Alle Kraft ist Wille. Der Physiker freilich faßt die Kraft in der Regel nur als Kraftwirkung auf und ist insofern auch immer geneigt, die Wirkung mit der Ursache zu identifizieren. Indessen brechen sich in neuerer Zeit andere Ansichten Bahn; so sagt z. B. R. Clausius (Die mechanische Wärmetheorie, Braunschweig 1887—91, 3. Band, Seite 263): „Nie- mals habe ich in meinen Arbeiten über die Gastheorie die Meinung vertreten, daß alle Kräfte sich durch Bewegung erklären lassen; vielmehr habe ich einen Satz entwickelt, der das Gegenteil beweist.“ Dressel, Mech. 22, sagt: „Für den Physiker ist die Bedeutung von Kraft als Kraftleistung die gewöhnliche und hauptsächliche, denn er nimmt nicht die Kraft in sich selbst, sondern nur in ihrer Wirkung wahr; er kann sie nicht in sich selbst, sondern nur in ihrer Wirkung, in der in der Zeiteinheit hervorgegangenen Beschleunigung (Beschleunigung = Weg) messen. Weil nun die Wirkung zur Kenntnis der Ursache, sowie sie in sich selbst existiert, hinführt, gelangt auch der Physiker zur Kenntnis der Bewegungsursache oder der Kraft an sich.“

Wenn also der Physiker sagt Bewegung = Kraft, so kann er in der Bewegung doch eigentlich nur das Maß der Kraft sehen. Hinter der physischen Kraft steckt aber doch erst die eigentliche Kraft, der Wille, als Attribut des Seienden, welches eben so wirken muß, um real sein zu können.

Wir schliessen hiermit unseren Nachtrag zur transscendentalen Logik, obschon wir noch Stoff genug vorliegen hätten,

um unsere Erörterungen noch weiter zu führen. Der geneigte, aufmerksame Leser wird uns und unser Streben auch ohne weitere Darlegungen längst verstanden und begriffen haben. Es bestand darin, die wichtigste aller Fragen:

„Wie überhaupt muß ein Ding beschaffen sein, welches real, also ein wirkliches Ding sein soll?“

zu beantworten.

Der geneigte Leser, welcher vorliegendes Werkchen mit der erforderlichen Aufmerksamkeit studiert hat, wird vielleicht in der Lage sein, die Frage nun selbst zu beantworten, indem er sich sagt: Alle Realität beruht auf dem Seinsgefühl, mit welchem ein Gut verknüpft ist, und das Weltprinzip, als das einzig und ewig Seiende, bewirkt dieses Gut durch seine Thätigkeit, deren Resultat wir als Welt und Welten vor uns ausgebreitet sehen, und deren innerstes Wesen wir als Liebe empfinden.

Inhalt.

	Seite
Vorrede	III
Sein und Seiendes	1
Der Begriff: Energie	12
Raum und Zeit	34
Moral	46
Grundsätze der höheren oder der transcendentalen Logik . . .	58
Über das Sein und das Seiende	58
Von der Energie oder dem Willen zum Sein	61
Über Raum und Zeit	74
Von der Moral	80
Schluss	87

Nachtrag.

Kritische Betrachtungen über Immanuel Kant und andere.

Einiges über Kant und andere	109
--	-----

Verlag von Wilhelm Friedrich, Leipzig.

Die Weltanschauung
eines modernen Christen.

Von **C. A. Friedrich.**

—→ Preis M. 4.—. ←—

Telaetia oder der Weltknoten.

Von **Joh. Georg Meyer.**

—→ Preis M. 3.—. ←—

Kronos oder Seele und Welt.

Von **Joh. Georg Meyer.**

—→ Preis M. 1.—. ←—

Die ersten Zeitalter der Erde
in ihrer Verbindung
mit dem Spiritismus und der Theosophie.

Von **G. H. Pember.**

Übersetzt von Gräfin L. Groeben.

—→ Preis M. 8.—. ←—

Die Individuität und Individualisation des Einzelnen.

Von **Philipp Gugler.**

—→ Preis M. 8.—. ←—

Das neue Jahrhundert.

Philosophische Studien von einem Ungekannten.

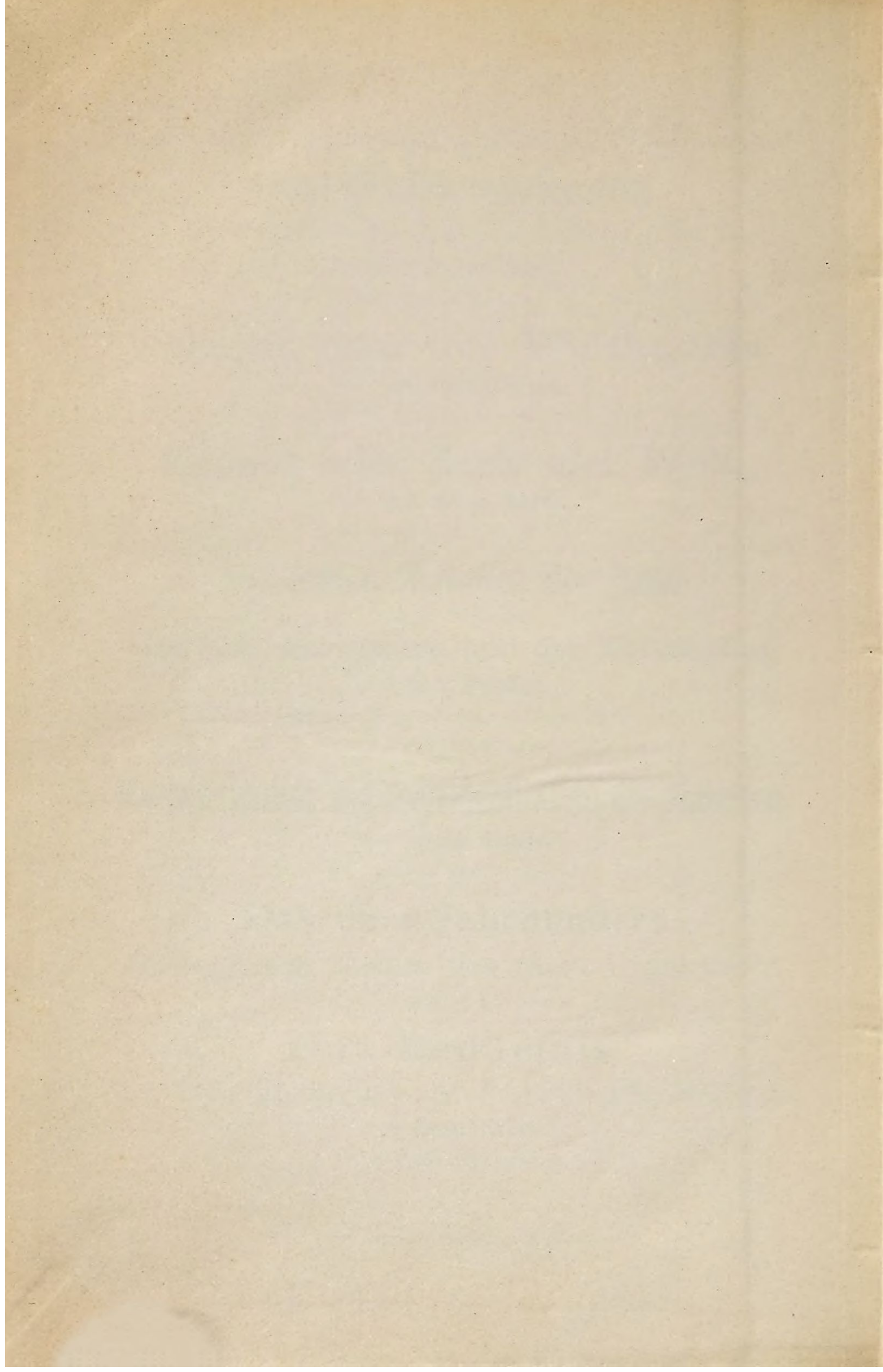
—→ Preis M. 3.—. ←—

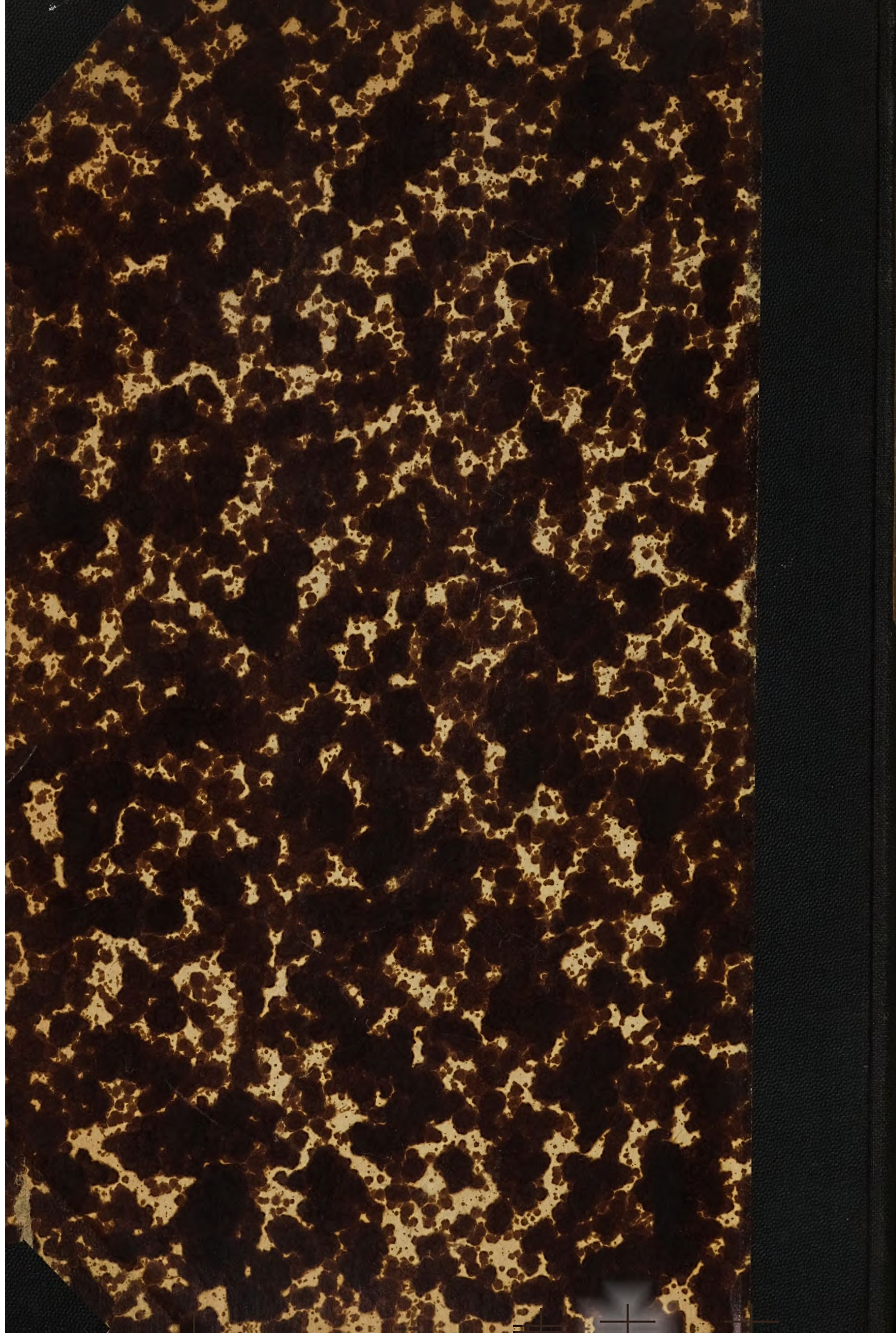
Das Bedürfnis.

Ein Beitrag zur beschreibenden Psychologie.

Von **Oscar Kraus.**

—→ Preis Mk. 1.50. ←—





Ganser, Anton

<<Das>> Weltprinzip und die transcendente Logik

Leipzig 1897

Ph.sp. 300 xb

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11821648-1